rm. sp.
28d

Begebenheiten

LB

Infanterist von der Hanseatischen Legion.
– Hamburger –

Hamburgs

außerordentliche

Begebenheiten und Schicksale

in

den Jahren 1813 und 1814

während

der ersten Besitznahme durch den General Tettenborn

bis zum allgemeinen Frieden.

Mit einem Kupfer und einer Karte.

Hamburg 1814,

in der B. G. Hoffmannschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Diese Briefe waren, ohne alle Nebenabsicht, anfangs nur für einen Freund bestimmt, der im März 1813 von hier reiste und vorher dem Verfasser das Versprechen abgenommen hatte, ihm den Verfolg der damals für Hamburg so glänzenden Begebenheiten ausführlich mitzutheilen. Daß diese glückliche Zeit nicht nur von so kurzer Dauer, sondern auch von so unseligen Folgen für die Stadt seyn würde, kam damals keinem der beiden Freunde in den Sinn, weil sie nicht zu den ängstlichen Gemüthern gehören, die bei dem schönsten Sonnenschein durch den Gedanken an die Möglichkeit des Regens sich den Genuß der Zeit verkümmern. — Indeß, der erste Brief war noch nicht geschrieben, als der Wendepunkt unsers Glücks schon eintrat. — Der zurückgebliebene Freund erfüllte dennoch, wenn gleich mit schwerem Herzen, seine übernommene Verpflichtung; er sammlete emsig und treu die kleinen und großen Vorfälle, welche den Inhalt eines langen, kummervollen Jahres ausmachten.

Die Briefe konnten während der Belagerungszeit nicht fortgeschickt werden und es

blieb Zeit genug übrig, eine Abschrift davon zu nehmen. Als der Verfasser zu Anfang dieses Monats durch eine Geschäftsreise von hier entfernt wurde, übergab er diese dem Herausgeber, mit der Erlaubniß, davon einen öffentlichen Gebrauch zu machen, wenn er sich die Mühe nehmen wollte, sie vor dem Drucke durchzusehen und alles, nur der vertrauteren Freundschaft Gehörige, daraus wegzustreichen. Wer ein ähnliches Geschäft jemals übernommen hat, weiß, mit welchen Schwierigkeiten es verbunden ist; ich machte mirs jedoch zur Regel, so wenig als möglich wegzunehmen, weil oft eine gestrichene Zeile oder ein hinzugefügter Ausdruck die Eigenthümlichkeit verwischen und eine steife Förmlichkeit an die Stelle setzen. — Diejenigen, welche die Schreckenszeit hier verlebten, werden übrigens finden, daß der Verf. treu geschildert hat und wohl unterrichtet gewesen ist. Das Büchlein wird also jedem Hamburger zur Erinnerung an das Erlebte dienen und dem Ausländer einen Theil der traurigen Verkettung von Umständen, die Hamburgs Fall herbeiführten, enthüllen, so wie das Schauder erregende Gemälde von Davousts Gräuelthaten vor die Augen stellen.

Hamburg, im Juni 1814.

Der Herausgeber.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Brief.

Einleitung . . . . S. 1

Zweiter Brief.

Französische Räumung der Stadt. Einzug der Russen. Errichtung der Hanseatischen Legion. Reichliche Beiträge aus allen Classen. Erste Bewegung der Hanseaten. 7

Dritter Brief.

Errichtung der Bürgergarde. Doctor v. Heß. Ausbleiben der Russischen Infanterie. Mecklenburger und Lauenburger. Sieg über den Gen. Morand bei Lüneburg. Befestigung der Stadt. Hanseatische Fahnen. Verhältnisse mit Dännemark. 17

Vierter Brief.

Fahnenweihe. Annäherung des Feindes. Gerüchte. Vertheilung der Truppen. Muthmaßungen. 22

Fünfter Brief.

Erster Angriff auf die Wilhelmsburg. Sieg. Officieller Bericht. Dänische Hülfstruppen. Blinder Lärm. Unordnung in den Vertheidigungs-Anstalten. 28

Sechster Brief.

Unglücklicher Rückzug der Verbündeten von der Fiddel. Gänzliche Verwirrung. Mißlungene Expedition des zweiten Bataillons. Errichtung eines Landsturms 36

Siebenter Brief.

Sorgenvolle Stimmung in der Stadt. Vorbereitung auf ein Bombardement. Rückkunft des Grafen Bernstorf aus London. Erscheinung des Herzogs von Oels. Von Heß Orakelspruch. Abzug der Dänen. Bombardement. Tagsbefehl an die Bürgergarde . . 40

Achter Brief.

Ankunft der Schweden. Nächtlicher Angriff der Franzosen auf die Hamburgische Jacht. Abzug der Schweden. Muth der Hamburger 45

Neunter Brief.

Ankunft eines Bataillons Preußen unter Borck. Kleine Gefechte auf allen Seiten. Verwirrung im Hauptquartier. Letzter Tagsbefehl

an die Bürgergarde. Abzug des Generals Tettenborn. Letzte Täuschung der Bürger. Mettlerkamp. Verzweiflung und Unruhe in der Stadt. Besetzung durch die Dänen. Einzug der Franzosen. 50

Zehnter Brief.

Verändertes Bild der Stadt. Abgeordnete nach Harburg. Französ. Dankfest am ersten Pfingsttage. Rückkehr der Flüchtlinge. Fortsetzung der Festungsarbeiten. Die Stadt wird ausser dem Gesetz erklärt. Contribution von 48 Millionen Franken. Abgesandte nach Dresden. 62

Eilfter Brief.

Waffenstillstand. Verhaftnehmung einer Anzahl Kaufleute wegen des ersten Sechstheils. Die große Brücke über die Wilhelmsburg. Erste Requisition 68

Zwölfter Brief.

Gouverneur Hogendorp. Der Maire Rüder. Polizei. Amnestie. Requisitionen. Erstes Fällen der alten Bäume. Festungsarbeiten 73

Dreizehnter Brief.

Abermalige Geisseln nach Harburg. Des Kaisers Geburtstag wird am 10ten August gefeiert. Lauenburg wird mit Sturm genommen. Eckmühl in Schwerin. Wegnahme aller Schiffe 79

Vierzehnter Brief.

Unerwartete Ankunft Eckmühls in Hamburg. Erneuerte Befehle zum Niederreissen von Häusern. Heuchelei des Grafen Chaban. Der Bankraub in der Nacht vom 4ten zum 5ten November. Die Contributionen werden mit militairischer Strenge eingetrieben. Seitenstück zum 29sten Bülletin, die Schlacht bei Leipzig 84

Funfzehnter Brief.

Anlegung von Magazinen, wozu alles requirirt wird. Das den Bauern genommene Vieh kommt in die Stadt. Verordnung wegen des Verproviantirens. Falsche Versicherung des Maire 89

Sechzehnter Brief.

Uebergang des Kronprinzen von Schweden über die Elbe, bei Boitzenburg. Davoust verläßt die Stellung an der Stecknitz. Starke Requisitionen von Betten 2c. Es kam viel Militair zur Stadt. Die Verbündeten in Ochsenwärder, Kosacken schon vor Wandsbeck. Die Franzosen plündern auf allen Dörfern. Am 5ten und 6ten Decbr. Kanonade 93

Siebenzehnter Brief.

Vor allen Thoren wird das Abbrechen weiter vorgerückt. Hamm wird abgebrannt. Handel der Franzosen mit den Mobilien der Unglücklichen. Schwierigkeiten, die geretteten Sachen zur Stadt zu bringen. Das Dammthor bleibt allein noch offen. Der

Correspondent wird verboten. Die Kirchen werden zu Magazinen und Pferdeställen genommen, die milden Stiftungen und die Armen-Anstalt aufgelöst, die Waisenkinder nach Billwärder gebracht 98

Achtzehnter Brief.

Merkwürdiger Befehl, wie die Bürger sich bei einem Angriff zu verhalten. Dadurch erregte Hoffnungen. Altona wird neutral erklärt. Der Kronprinz zieht vorüber; man läßt die Franzosen ruhig die Bevestigungsarbeiten vollenden und das Mordbrennen fortsetzen 103

Neunzehnter Brief.

Innere Zerstörung. Schließen der Börse und der Börsenhalle. Die noch übrigen Kirchen werden in Lazarethe verwandelt. Befehl für alle fremde junge Leute, die Stadt zu verlassen. Allgemeine Auswanderung. Androhung von Stockprügel durch Hogendorp . . 107

Zwanzigster Brief.

Gräuelscenen der Weihnachtszeit. Beispiele Franz. Unmenschlichkeit. Fortwährende Zerstörung der Vorstädte. Räumung des Krankenhofes. Veranlaßter Mord 113

Ein und zwanzigster Brief.

Desertion der Soldaten. Zweideutigkeit der Regierung. Neujahr. Proclamation Bennigsens. Verbot des allgemeinen Brod-

verkaufs. Starkes Frostwetter. Einnahme von Eimsbüttel durch die Russen 118

Zwei und zwanzigster Brief.

Wiederholte Requisitionen von Betten. Beraubung der Ausgewanderten Mangel an Brennmaterialien. Bedürfnisse der Hospitäler. Verbot des Altonaer Merkurs. . . . 124

Drei und zwanzigster Brief.

Vorposten-Gefechte. Die Communication mit Altona ist ganz aufgehoben. Verhaftnehmung wegen Briefen. Franzöſ. Grundsätze. Errichtung neuer Hospitäler. Angriffe auf Harburg 130

Vier und zwanzigster Brief.

Ironie des Marschalls gegen die Holländischen Officiere. Die Dänen verlassen die Stadt. Hinterlistiger Eigennutz des Marschalls. Aufgreifung aller Privatpferde. Ablieferung von Korn oder Mehl 135

Fünf und zwanzigster Brief.

Der 9te Februar. Wortwechsel mit dem Dänischen Grafen von Löwendahl. Dessen Verhaftung. Böse Laune des Marschalls. Tod des Dr. Veit 141

Sechs und zwanzigster Brief.

Französische Nationalgarde. Neuer Angriff am 17ten Februar. Die Unmöglichkeit bestimmter Nachrichten. Geringe Sorgfalt für die Verwundeten. Die weißen Schleifen . . . 147

Sieben und zwanzigster Brief.

Große Sterblichkeit. Die große Nation im größten Elend. Requisitionen von Reis und Sago. Die Hospital-Dienste. Neue Auswanderung. Elend der Einwohner 152

Acht und zwanzigster Brief.

Französischer Ball am mardi gras. Schwerer Vorposten-Dienst. Das Entweichen derselben. Neue Zerstörung in der Vorstadt St. Georg. Französische Gerüchte. Nächtliche Raubzüge nach der Bank. Neuer Angriff ohne Erfolg 158

Neun und zwanzigster Brief.

Scheußlicher Zustand in der Stadt. Ungeheure Preise der Lebensmittel. Wegnahme der Kühe. Beschlag auf alle Weinläger. Die kranken Soldaten werden den Bürgern zur Verpflegung in die Häuser gelegt. Neue Haussuchungen durch die Douane. Häufige Auswanderungen 163

Dreißigster Brief.

Vorpostengefechte. Mißglückter Ausfall. Bekanntmachung Französischer Siege bei Laon. Abbrechung des Opernhofes. Zurückweisung der Auswandernden. Ball am 20sten März. Tod des Grafen Chaban 170

Ein und dreißigster Brief.

Neue Requisitionen für die Hospitäler. Pferde geschlachtet. Große Sterblichkeit. Tod

mehrerer Deutschen Aerzte. Ausfall am 29sten März. Feuer bei Harburg. Angriff auf Moorburg 176

Zwei und dreißigster Brief.

Die Nachricht von Bordeaux am 2ten April. Des Präfekten gewaltsame Beitreibung der Contributionen. Loison's Verruchtheit. Befehl zur Bestellung der Gärten. Die Auswanderer werden zurückgehalten. Der Marschall kommt unverrichteter Sache zurück. Den 10ten April die erste Nachricht aus Paris 181

Drei und dreißigster Brief.

Verschiedenartige Stimmung in der Stadt. Am 16ten April Nachrichten von der Entsetzung Napoleons. Die Herrschaft der Autoritäten nach diesem Zeitpunkt. Fortsetzung der Festungsarbeiten. Tagesbefehl. Französische Vorsorge. Zerstörung der Dörfer bei Harburg. Bennigsens Aufforderung an Davoust 187

Vier und dreißigster Brief.

Fallen der Preise. Französische Soldaten als Trödler. Fortgesetzte Willkühr. Wegnahme des letzten Restes aus der Bank. Holländische Deserteure. Hoher Preis des Goldes. Anecdote von Rüder. Davoust läßt auf die weißen Fahnen schießen. Waffenstillstand. Gefecht am 25sten mit den Englischen Kanonierböten 194

Fünf und dreißigster Brief.

Des Marschalls hartnäckige Weigerung, die Vorfälle in Paris anzuerkennen. Vorläufige Hindeutungen. Den 29sten ist die weiße Flagge im Haven aufgesteckt. Französische Wuth gegen das Hanseatische Kreuz. Tagesbefehl. Fortwährende Mißhandlungen. Illumination 199

Sechs und dreißigster Brief.

Die Stadt bleibt fortwährend geschlossen. Courierwechsel. Fortgesetzte Ungerechttakeiten. Französische Gräuelscenen am 1sten Mai. Ball beim Präfekten. Hogendorps Erklärung 205

Sieben und dreißigster Brief.

Erleichterte Verbindung mit Altona. Willkührlichkeiten damit. Abnehmung der Adler. Requisitionen und Erpressung der 10ten Contribution. Oeffentlicher Anschlag gegen den Maire. Ankunft des Generals Foucher. Villeneuve. Französ. Commission, die Rückstände betreffend 210

Acht und dreißigster Brief.

Des Marschalls Besuch bei der Gräfin Benniasen. Ankunft des Generals Gerard. Abtretung des Marschalls. Französische Versprechungen in Hinsicht der Bank. Den 13ten Mai wird die Börsenhalle wieder geöffnet. Regie und Stempel eingestellt. Rüders Abzug. Unverschämtheit des Präfecten. 215

Neun und dreißigster Brief.

Anarchie. Den 20sten Mai Niederlegung des Präfekten. Den 26sten erste Rathsversammlung. Bürgerschaft. Commission von zwanzig Bürgern 220

Vierzigster Brief.

Händel des Volks mit den Franzosen. Abmarsch der Franzosen. Brutalität derselben bis zum letzten Augenblick. Einzug des Generals Bennigsen und der Bürgergarden am 31sten Mai. Theater. Erleuchtung . . . 225

Ein und vierzigster Brief.

Die Hanseatische Legion. Feierlicher Einzug derselben am 30sten Juni. Großes Dankfest in der Michaeliskirche 232

Das Kupfer stellt einen Hanseaten in der Uniform dar, wie sie zuerst bei Errichtung der Legion im Frühjahr 1813 gegeben ward.

Hamburg,

in

den Jahren 1813 und 1814.

Erster Brief.

Schon oft, wenn ich mir das Andenken jener glücklichen Tage zurückrief, mein theurer Freund, wo wir mit einander die Wiedergeburt unserer geliebten Vaterstadt feierten, drängte sich meinem Gedächtniß das Ihnen beym Abschiede gegebene Versprechen auf, Sie mit dem Verfolge dieser für uns so wichtigen Begebenheiten bekannt zu machen; allein trotz aller Mühe, die ich mir gab, war es mir doch nicht möglich, mich früher in die dazu nöthige Stimmung zu versetzen. — Freilich war der Gegenstand unserer damaligen Unterhaltungen auch anderer Art, und ganz anders dachten wir uns den Inhalt dieser Briefe, als ihn die traurig gebietende Nothwendigkeit jetzt gestaltet.

Wenn wir uns auch nach dem ersten fröhlichen Rausche der wiedergewonnenen Freiheit nicht verhehlen durften, daß ernstere, kältere Stunden folgen mußten, daß das Abwägen der alten und neuen Formen, das Verschmelzen derselben in einander, das Ausgleichen so mancher Verhältnisse, unausbleibliche Zwistigkeiten und Kämpfe mancher

Art herbeyführen würde, welche den reinen Genuß der sechsjährigen Entbehrung nothwendig schmälern mußten; das war die größte der Widerwärtigkeiten, die wir in der nächsten Zeit zu bestehen wähnten. Wie unbefangene Kinder, durch unser eigenes Glück sorglos gemacht, zweifelten wir nicht mehr an dem guten Erfolge der Deutschen Sache; wir träumten ihn da, wo der Kampf am unsichersten war. — Wie ganz anders hat sich die Zeit gestaltet, wie vielfach verschlungen der Knoten, nur vorauszusehen durch das Gehirn einer Cassandra! Wir haben viel gelitten, unbeschreiblich viel; aber wir haben nicht Schaden genommen an unserer Seele, und so lassen Sie uns alles Selbst-Interesse so eng als möglich zusammendrängen, um uns die lauterste Freude über den vollkommnen Sieg der Deutschen Waffen nicht zu verkümmern.

Von dem Erwachen alter Deutscher Kraft und Treue hängt auch das Glück unserer Zukunft ab, und erwägen wir die ungeheuern Begebenheiten des Jahrs 1813 in ihren Würkungen auf ganz Deutschland, so sind sie durch alle Opfer jeglicher Art, wie schwer und drückend sie auch dem Einzelnen werden, nicht zu theuer erkauft! Die Last der unsrigen ist nur daher größer, weil wir sie nicht als der guten Sache zu Nutz und Frommen gebracht ansehen können. Die traurigsten Verwickelungen einer feindseligen Politik, nebst Unver-

stand mannichfacher Art, zog unsern Fall herbey, der, wenn gleich auch Hamburg nie zu den militairisch wichtigen Puncten gerechnet werden konnte, doch diesmal auf eine furchtbare Weise in das Schicksal des nördlichen Deutschlands eingriff. Ernst und ruhig stehen wir jetzt auf den Trümmern unserer bessern Vergangenheit und schauen der Hoffnung gewährenden Zukunft wehmüthig entgegen; nur die alles ausgleichende Zeit heilt auch unsere Wunden. — Unsere Gesinnung war redlich, unser Enthusiasmus wahr und innig, dies Zeugniß können wir uns selbst im Angesichte Europa's geben — wir geben es mehr noch jenen Edlen, die ihr Leben, ihre Wohlfahrt, ihr Alles daran setzten. Die richtende Nachwelt wird menschliche Schwäche von dem reinsten Willen unterscheiden, und die Beweggründe ehren, nach denen sie handelten.

Von mir, lieber Freund, erwarten Sie dies Richteramt nicht; ich bin weder berufen, den gordischen Knoten verwirrter Politik zu lösen, noch sonst mich über das w i e und w a r u m einzulassen; auch ist's nicht meine Meynung, welche Sie begehren, sondern getreue Schilderung dessen, was sich in unserer Stadt während der zwey sehr verschiedenartigen Belagerungen ereignete; Ihre Theilnahme dafür will ich, so viel meine schwachen Kräfte vermögen, befriedigen. In einer so großen Stadt, wo die Menge der Gerüchte es schwer

macht, das Wahre von dem Falschen zu sichten, dürften meine Angaben sich oft nur auf das, was glaubwürdige, unterrichtete Leute behaupteten, beschränken, da auch meine Verhältnisse, die des stillen Beobachters, mir nicht immer vergönnten, mich unter die active Menge zu begeben. — Ich suche nur Ihre und unserer Freunde Neugier zu befriedigen; es werden sich schon andere finden, die auf mehr umfassendere Weise die Erscheinungen der Zeit zu Tage fördern, und ich zweifle keinesweges, daß auch wir unsern Geschichtschreiber finden werden; bis dahin will ich mich wol zu den Berufenen, aber durchaus nicht zu den Auserwählten rechnen.

Zweyter Brief.

Als Sie bald nach dem glänzenden Einzuge der Russen unsre Stadt verließen, ward Ihnen der Abschied schwer, weil Sie sich gern länger an dem Strahl der jungen Freiheit gesonnt hätten. Auch ich erwartete einen andern Sommer und mein Hierbleiben ist mir deshalb mehr als einmal lästig geworden. Es ist mir lieb, daß Sie den unendlichen Jubel des 18ten Märzes *) bei-

*) Der Tag des Einzugs des Obristen Tettenborn mit ohngefähr 2000 Mann Kosacken. Der Correspondent (No. 45 v. J. 1813) enthält darüber folgende durchaus nicht übertriebene Schilderung:

Hamburg, den 19ten März.

Gestern gegen Mittag hielt der Oberst, Baron von Tettenborn, an der Spitze eines Rußischen Corps seinen Einzug in unsere Stadt. So lange Hamburgs Wälle stehen, war solch ein Tag der Freude nicht erlebt worden; nur die Befreyung von einem so langen und schmählichen Joche konnte so unendlichen Jubel erzeugen. Bis auf 2 Meilen vor Hamburg waren gegen 30 Bürger zu Pferde den Rußischen Truppen entgegen geritten, um ihre Führer zu seyn. Nach und nach, als der Zug der Stadt näher kam, vermehrten sich die Begleiter und zogen unter Jauchzen und Hurrah vor der Colonne her; da, wo der Nebenweg, den die Rußischen Truppen giengen, in die Hauptstraße fällt, stand die Bürgergarde zu Pferde aufmarschirt und setzte sich an die Spitze der Colonne, und in einiger Entfernung von da schloß sich die Schützengilde dem vormarschirenden Ehrenzuge an. Bis auf eine halbe Meile von der Stadt waren die Einwohner den Trup-

gewohnt haben; es wäre mir herzzerreißend, ihn noch einmal zu beschreiben. — — — — —

Wir gaben uns der Freude in diesen Tagen so sorglos hin, daß es uns nicht entfernt einfiel, ein Französisches Corps unter General Morand im Lauenburgischen, ein gleiches unter General Vandamme in Bremen und ein drittes unter dem Marschall Davoust im Magdeburgischen, könne je gefährlich für unsere Stadt werden. Der General Carra St. Cyr hatte, anstatt das Corps von Morand, welches aus Pommern im

pen entgegen gekommen und füllten rechts und links alle Wege, Häuser und Gärten; ein fortwährendes Hurrah begleitete den Zug, während die Cosacken ihre fröhlichen National-Lieder sangen. In einiger Entfernung vom Thore überreichte eine Deputation die Schlüssel der Stadt. Im Thore selbst erschienen drey weiß gekleidete Mädchen und bekränzten den Obersten unter freundlicher Begrüßung und unter lautem Beyfallrufen des Volks, das hier in Masse versammlet war, und der bis dahin schon außerortentliche Jubel steigerte sich jetzt zu einer Begeisterung, die alles mit sich fortriß. Vivat Kayser Alexander! unser Erretter, unser Erlöser! und Hurrah und Vivat Wittgenstein! und wieder Hurrah! riefen viele tausend Stimmen ohne Aufhören, daß die Luft erzitterte; unzählige Tücher wehten aus allen Fenstern und von allen Wagen; die voranziehenden Zünfte schwenkten ihre bunten Fahnen; Hüthe mit grünen Zweigen sah man auf hohen Stangen und auf Degenspitzen getragen, oder jauchzend durch die Luft geschleudert; alle Glocken läuteten; überall Freudenschüsse aus Flinten und Pistolen und immer Hurrah und Vivat von tausend und aber tausend Stimmen; von allen Seiten drängte das Volk

Anmarsch war, an sich zu ziehen und ruhig in Hamburg zu bleiben, diese Stadt mit 1500 bis 2000 Mann verlassen, ja sogar alle Französischen Civilbehörden mit fortgenommen und so in der That diesen nun wehrlosen Ort ganz sich selbst überlassen. Ueber dieser plötzlichen freiwilligen Räumung, die nicht einmal von einer Annäherung fremder Truppen herbeigeführt ward, schwebt ein undurchdringliches Dunkel; denn daß er über die geringe Stärke des Tettenbornschen Corps nicht unterrichtet gewesen seyn sollte, ist kaum zu denken.

heran und schmückte die Pferde der voranreitenden Officiere mit grünen Zweigen, und die Damen warfen ihnen Blumen und Kränze zu; viele sah man vor Freude weinen, Bekannte und Unbekannte umarmten sich, und wünschten sich Glück, diesen Tag erlebt zu haben; alles schien verbrüdert und in Entzücken berauscht; in allen Straßen waren Büsten des Kaysers Alexanders aufgestellt und mit Lorbeeren bekränzt; vor jeder Büste hielt der Oberst Tettenborn still und brachte seinem Monarchen ein Hurrah, das jedesmal vom Volke jauchzend wiederholt wurde; noch einmal, so lange wie Hamburg steht, ist so ein Jubel nicht erlebt worden, Dank sey es der Milde der Französischen Regierung! Des Abends war die Stadt erleuchtet und im Theater ward: Auf Hamburgs Wohlergehn, nach der Melodie: God save the King! von den Zuschauern feyerlichst gesungen; als der Oberst Tettenborn wegfuhr, spannten ihm die Bürger die Pferde aus und zogen ihn nach Hause, wo sie ihn im Triumph auf ihren Schultern aus dem Wagen trugen. — Die Erleuchtung währte bis gegen 2 Uhr nach Mitternacht, und Musik und Hurrah wechselten sich bis dahin unausgesetzt ab.

Als nach den ersten Tagen des fröhlichen Taumels die Besinnung der guten Hamburger zurückgekehrt war, erließ der Obrist, nachmalige General Tettenborn, einen Aufruf, ihre junge Mannschaft zu bewaffnen, um zur weitern Befreiung des Deutschen Vaterlandes mitzuwirken. Die Hanseatische Legion ward errichtet. In ihre Reihen traten viele wackere Söhne der ersten Familien; indessen war in den letzten Jahren, theils der Conscription, theils auch des gänzlichen Geschäftsmangels wegen, die männliche Jugend in Hamburg um ein bedeutendes verringert; es konnte daher nicht fehlen, daß die Legion manches Subject unter sich aufnehmen mußte, dessen Beweggründe zur Ergreifung der Waffen wol nicht immer die edelsten seyn mochten. Hätten jedoch an der Spitze dieses Corps nur Männer gestanden, welche den glühenden Eifer der jungen Leute gehörig zu leiten gewußt, sie mit Herzlichkeit und gutem Beyspiel über die ersten Beschwerlichkeiten der neuen Lebensweise hinzuführen verstanden: so würden die Bessern derselben nicht so bald aus ihrem schönen Wahne aufgeschreckt seyn und die Lust zum Dienste verlohren haben. Dies war aber leider! bald der Fall. Alle klagten über die harte Behandlung des Chefs, wozu die Wahl für das erste Bataillon auf einen Herrn von St. gefallen war, einen Mecklenburger von Geburt, der vormals in Holländischen Diensten gestanden, diese

aber schon eine Reihe von Jahren verlassen und als Privatmann gelebt hatte. Dieser Mann schien gar keine Rücksicht darauf zu nehmen, daß er keine gemeine Rekruten vor sich habe; er stieß bey den geringsten Veranlassungen die rohesten Schimpfwörter gegen sie aus, und brachte sich durch eine harte, lieblose Behandlung gleich um ihre Achtung und ihr Vertrauen. Wenn auch jeder Billige, der nur etwas vom Militairwesen gesehen hat, zugiebt, daß man nicht mit derjenigen Schonung und Gelindigkeit, als bey jeder andern Anleitung verfahren kann; so ist doch ebenfalls nicht zu läugnen, daß es auch hier einen Mittelweg giebt, den der Anführer eines solchen Corps ganz besonders hätte wählen müssen.

Der Chef des zweyten Bataillons, Herr von Glöden, ein junger Mann voll Eifers und Treue für die gute Sache, hätte, bey etwas mehr militairischer Erfahrung in Hinsicht des Feindes, mit dem er es zu thun bekam, seinen Platz sehr gut ausgefüllt. Sein Benehmen bewies, daß er nicht aus Eitelkeit, sondern aus wirklichem innern Drange die Stelle angenommen hatte. Das dritte Bataillon bestand aus Lübeckern. Dies hatte das Glück, in dem verdienstvollen Preußischen Hauptmann Lucadu einen sehr guten Chef zu erhalten. Es bestand größtentheils aus Familien-Söhnen und zeichnete sich gleich im Anfange bey jeder Gelegenheit sehr vortheilhaft aus.

Die Cavallerie, etwa 400 Mann stark, war aus den wohlhabendern jungen Hamburgern gebildet, welche sich selbst ausrüsteten, und hatte den Dienstkundigen, sehr gebildeten und tapfern Grafen Joseph Westphalen zum Anführer.

Eine noch dazu gehörige Schwadron ward von einem reichen und enthusiastischen Hamburgischen Particulier, Herrn Johann Joachim Hanfft, vormals Kaufmann, auf eigene Kosten errichtet. Es bestand größtentheils aus Handwerkern, wovon die mehrsten handfeste Schlächter waren. Er selbst blieb zwar als Rittmeister dabey, um den Feldzug mit zu machen und beständig für seine Leute sorgen zu können, war aber so verständig, sich zur Bildung und zum Befehligen derselben einen guten Militair auszusuchen, und hatte das Glück, dazu in der Person des Herrn Major v. Hobe ganz seinen Mann zu finden.

Die zu der Hanseatischen Legion gehörige Artillerie hatte einen ehemaligen Holländischen Hauptmann, Spoormann, und einen geschickten Mathematiker, den Dr. der Philosophie, Wertheim, an ihrer Spitze, und zählte mehrere recht tüchtige junge Leute unter sich. Dies Corps rechtfertigte in der Folge alle Erwartungen, die man von demselben hegte, und hat mehrere male das Lob eingeerntet, sich mit jeder lange gedienten Artillerie messen zu dürfen.

Der Herr General von Tettenborn hatte zur Ausrüstung der Legion eine Summe von 300,000 Mark von der Stadt verlangt. Als der Senat dieses in der nächsten Bürgerschafts-Versammlung vortrug, wurde die Summe nicht allein bewilligt, sondern sogleich verdoppelt. Die zahlreichen freiwilligen Beyträge aus der Stadt betrugen vielleicht noch einmal so viel. Diese wurden im Gouvernementshause eingereicht und darüber durch die Listen in den Zeitungen ein Empfangschein gegeben. Hier zeigte sich die dankbare Freude unserer Mitbürger in ihrem ganzen Umfange. Greise, Männer, Frauen, Mädchen und Kinder gaben nach Vermögen und oft darüber; Sparpfennige der Wittwen und Waisen kamen zum Vorschein; manches seltene Stück, das vielleicht Jahre lang im Kasten geruht hatte, ward für diesen Zweck nicht zu werth geachtet, selbst Schmuck, Silberzeug und Wäsche wurde in Menge dargebracht! — — Wie der Enthusiasmus alle Classen ergriffen hatte, läßt sich auch daraus abnehmen, daß allein eine veranstaltete Sammlung bey den weiblichen Dienstboten durch junge Mädchen aus den ersten Familien über 15000 Mark einbrachte. Ob alles auch gehörig verwendet und der Stadt Rechenschaft darüber abgelegt worden ist, vermag ich nicht zu entscheiden. Das Gerücht sagt, daß der Rittmeister von O*, welcher die Beyträge für die Legion annahm und auch einmal eine öffent-

liche Versteigerung von den Kostbarkeiten halten ließ, nach dem erfolgten Abzuge des Generals Tettenborn von diesem zur Rechenschaft gezogen sey.

Die Legion ward jetzt in den Waffen geübt, die jungen Leute in fremde Häuser einquartiert, und bald darauf, um sie an das Soldatenleben zu gewöhnen und dem Verhätscheln der Eltern oder Freunde zu entziehen, nach Harburg und den Inseln verlegt, wo sie sich zugleich ernstlicher auf ihre kriegerische Laufbahn vorbereiten sollten. — Der Feind kam bald näher, und der Umstand, daß die jungen Truppen auf dem jenseitigen Elbufer den Dienst beynahe allein versehen mußten, machte, daß sie eher ins Feuer kamen, als sie noch einmal gehörig exercirt waren. —

Die Hanseatische Cavallerie schloß sich den Rußischen Truppen an, und hatte mit diesen, ehe die Franzosen mit überlegener Macht anrückten und Harburg wieder besetzten, verschiedene Streifzüge jenseits der Elbe bis vor Bremen gemacht, wobey sie mehrere kleine Gefechte und ein bedeutenderes in Rothenburg mit bestand, in denen sie sich rühmlich auszeichnete.

Dritter Brief.

Nach einem auf das Bedürfniß der Zeit vortreflich berechneten allgemeinen Plane sollte in jeder Stadt, nach der Zahl der Einwohner, eine Bürgergarde errichtet werden, die den innern Dienst versehen und sich auch nöthigen Falls gegen ein feindliches Streifcorps vertheidigen könnte. Auf diese Weise brauchte kein eigentliches Militair als Garnison in den Städten zu verbleiben und die Streitkräfte im Felde wurden dadurch ungemein vermehrt. Dieser Idee zufolge forderte General Tettenborn jetzt die Stadt auf, eine Bürgergarde zu errichten, deren Stärke auf 7500 Mann bestimmt wurde und die aus dem Alter von 20 bis 45 Jahren genommen werden sollte. Sie ward gleichfalls in Infanterie, Cavallerie und Artillerie eingetheilt. — Treu erfüllten die Bürger diesen neuen Beruf, und selbst Männer, deren Alter sie dieser Pflicht überhob, nahmen freywillig Antheil. Es war ein rührender Anblick, daß in einer Handelsstadt wie Hamburg, deren zerstörte Erwerbsquellen nun mit einemmale wieder frei und offen waren, sich kein eigenes kleinliches Interesse zeigte, sondern alles sich dem großen gemeinsamen Zwecke hingab. Die Hamburger waren von ihren Feinden ausgesogen, sie gaben für die Freunde und die Freiheit was ihnen übrig

blieb, und statt nun zu erwerben, opferten sie Zeit, Gesundheit — und selbst das Leben, wenn es darauf ankam, der Vaterstadt. Diese Gesinnung war durch alle Stände, und die geringe Anzahl derer, welche sich nicht sogleich freywillig stellten, ward der Neckerey und späterhin einer ernsteren Ahndung preis gegeben. Dr. J. L. von Heß, ein Mann, dessen vielseitige Verdienste Ihnen und dem literarischen Publico hinlänglich bekannt sind, ward das Haupt der gesammten Bürgergarde. — Schon aus seiner topographisch-historischen Beschreibung von Hamburg können Sie abnehmen, daß es ihm an Orts-Kenntniß nicht mangelte. Bey einer allgemeinen Menschenkenntniß und einer besondern der Mitglieder des hiesigen Raths und der Bürgerschaft, war er vielleicht am meisten geeignet, einen Platz auszufüllen, wo es auch diplomatischer Talente und eines hellen offenen Kopfes bedurfte. Da aber durch die politischen Verwickelungen die Bürgergarde kriegerischer ward, als anfänglich Zweck war, so fehlten nun bey dem sonst verdienstlichen Anführer die practischen Militairkenntnisse, ob er gleich früher eiumal auf kurze Zeit in Schwedischen Diensten gewesen ist, und es stand überdem zu befürchten, daß sein schwächlicher Körper die mannichfaltigen Anstrengungen, Nachtwachen und Verdrießlichkeiten, an welchen letzteren es zwischen durch auch nicht fehlte, nicht ertragen würde.

Inzwischen ward die Bürgergarde nun täglich von 6 bis 8 Uhr Morgens vor dem Damm-thore nach einem eigends dazu gedruckten Exer-cier-Reglement exercirt, und — mit Ausnahme einiger sonst in fremden Diensten gestandenen Un-terofficieren, die sich hier vorfanden — von Mit-bürgern, die in Privatstunden schon das Exer-citium durchgemacht hatten. — So wie eine An-zahl Rekruten fertig war, wurden sie in Com-pagnien abgetheilt und dann in Bataillons, deren zuletzt sieben waren. Jedes hatte seinen Chef, nebst den benöthigten Officieren und Trommel-schlägern, und sobald das erste Bataillon vollzäh-lig war, gieng auch der Dienst an. Die ehema-ligen Bürgerwachen wurden von der neuen Garde auf den Wällen und den Außenposten abgelöset und jenen verblieben nur die kleinern Nebenwachen in der Stadt.

Die Rußische Infanterie, welche vom General Tettenborn versprochen war und jeden Tag erwar-tet wurde, blieb aus, und man sah nun deutlich, daß die Franzosen die Stadt aus bloßer Furcht verlassen hatten, daß sie im eigentlichen Sinne durch einen Coup de main von 1500 Cosacken genommen war und zwar auf die leichteste Weise von der Welt, auf einem gebahnten, mit Blumen bestreuten Wege. — Es erschienen dagegen etwa 200 Mann Mecklenburger und 60 Mann Engli-scher Jäger, nebst einer Menge einzelner Unifor-

men, die alle hier warben und ihre Rekruten auf dem Grasbrook auch gleich exercirten, welches einen gar eigenen, kriegerischen Anblick gewährte. Das Lauenburgische Jäger-Corps zeichnete sich unter diesen neuen Truppen vortheilhaft aus. Die Hannöversche Deutsche Legion und die Estorffschen Husaren, beyde für Englische Rechnung, vermehrten sich zusehends, und diese vielfachen Werbungen thaten der Hanseatischen Legion großen Abbruch, indem viele den Englischen Sold vorzogen.

So war jetzt alles in der größten Thätigkeit und frohen Muthes. Wer selbst Antheil nahm, ahnete keine Gefahr, sondern vertraute der guten Sache und glaubte, daß alles in den besten Händen sey. Nicht so die ruhigern Zuschauer und beobachtenden Leute; sie bemerkten den Feind in der Entfernung wohl und das Ausbleiben aller Truppen erregte bey ihnen nicht geringe Besorgnisse.

Ich muß hier einen Umstand nachholen, der sehr dazu beytrug, den Muth der guten Hamburger zu beleben und alle Aengstlichkeit von ihnen zu entfernen. Der General Dörenberg, welcher sich mit den Generälen Czernitscheff und Benkendorff vereinigt hatte und nun etwa 3000 Mann stark war, stand am rechten Elb-Ufer bey Dömitz, als er von den Lüneburgern die Nachricht von der dortigen Einrückung des Generals Morand

erhielt, und dringend gebeten wurde, zu ihrer Hülfe herbeizueilen, um diesen wieder zu vertreiben, ehe er von Davoust Verstärkung erhalten könne. Dörenberg brach unverzüglich auf und kam nach einem schnellen Marsche am 2ten April vor Lüneburg an, wo er sogleich die Dispositionen zum Angriff traf, die Franzosen nach einem lebhaften Gefecht in die Stadt warf und den Kampf darauf hier fortsetzte, bis sich alles ergeben hatte; General Morand selbst ward tödtlich verwundet und starb bald darauf in Boizenburg, wo er hingebracht war. — Der Eindruck, den dieser glänzende Sieg, welcher mit geringen Mitteln, aber desto größerer Kühnheit erfochten war, in der ganzen Gegend und besonders in Hamburg machte, ist unbeschreiblich.

Das Dörenbergsche Corps konnte indeß diese Stellung nicht behaupten, weil Davoust mit überlegener Macht heranrückte; es zog sich daher bald wieder über die Elbe nach Boizenburg zurück.

Mit erneuertem Muthe wurden in Hamburg nun die Anstrengungen fortgesetzt. Bei dem Vorrücken des Feindes am jenseitigen Elb-Ufer fieng man jetzt auch an, unter der Leitung des Ingenieur-Hauptmanns Schäffer die Wälle mit neuen Brustwehren zu versehen und auf den wichtigsten Puncten Schanzen anzulegen.

Mehrere patriotische Frauenzimmer stickten mit besonderem Fleiße Fahnen für die Legion, welche

auf dem einen Felde die verbundenen Wappen von Hamburg, Lübeck und Bremen, und auf dem andern das Deutsche Kreuz, roth auf weißem Grunde, zeigten. So beeiferten sich Alle, ihr Scherflein beizutragen, um die heilige Sache zu fördern, und fast die ganze Stadt hegte nur eine Gesinnung, einen Wunsch und einen Glauben.

Während dieser Zeit hatten sich die Verhältnisse mit Dännemark noch nicht entwickelt; im Kriege mit England, wußte man nicht, was im möglichen Fall einer feindlichen Annäherung die Nachbarn gegen uns unternehmen würden. — Der Fürst Dolgorucki ward Rußischer Seits nach Kopenhagen gesandt; man versprach sich mehr noch hiervon, als man bald darauf erfuhr, der Graf Bernstorf werde als außerordentlicher Gesandter nach England gehen, wohin ihn von hier der Rußische Major von Bock mit einem der schönsten seiner Cosacken, der den Engländern als Symbol der neuen Freiheit vorgestellt werden sollte, begleitete. —

Den Verhandlungen des Fürsten Dolgorucki am Dänischen Hofe legte man eine größere Wichtigkeit bei, als die Folge bewährte. Die Gesinnung des Königs schien der allgemeinen Sache nicht abgeneigt; man baute darauf, obgleich man sich nicht verhehlen durfte, daß wenn England auf die Abtretung Norwegens bestände, die Sache für das

nördliche Deutschland eine ganz andere Gestalt gewinnen müßte. Noch ehe dieser wichtige Punct entschieden ward, gleich nach der Abreise des Grafen Bernstorf, gab die Dänische Regierung der Stadt Hamburg und dem General Tettenborn die Zusicherung von 10000 Mann Hülfstruppen, im bedürftigen Falle. Die Authoritäten von Altona sowol (wo damals der Major von Haffner Commandant war) als der hiesige geh. Legationsrath Rist, haben in dem ganzen Verlauf dieser schwierigen Unterhandlungen sich nicht allein als treue Unterthanen ihres Monarchen, sondern auch als Ehrenwerthe Männer gezeigt, deren biedere Gesinnungen nicht zu verkennen waren. Die Erinnerung an das, was sie gern für die Stadt thun wollten, um sie nicht in die unglücklichste Lage versetzt zu sehen, wird, trotz der traurigen Catastrophe, die jene Verhandlungen herbeiführten, dem Herzen jedes unbefangenen Hamburgers ewig theuer seyn. — Wenn auch die alte nachbarliche Mishelligkeit leider! sehr erneuert wurde, so wird doch jeder besser Unterrichtete die Namen eines Blücher, Haffner und Rist, mit Achtung und Liebe nennen und nie vergessen, daß in dieser Zeit der größere Theil der Bürger Altona's mit den Hamburgern gleiche Gesinnungen hegte.

Vierter Brief.

Die Feierlichkeit der Fahnenweihe, welche am 21sten April in der großen Michaelis-Kirche statt fand, entsprach bei weitem nicht meiner Erwartung. — Die Fahnen, fünf an der Zahl, wurden, als die Generalität und die Abgeordneten des Senats sich versammlet hatten, unter Militair-Begleitung in die Kirche gebracht und vor dem Altar aufgestellt. — Die edle Form des dunkelrothen Kreuzes auf der weißseidenen Fläche hatte etwas Bedeutendes und Rührendes zugleich; die prachtvolle Stickerei der drei vereinigten Wappen ergötzte das Auge und erregte doppelt den Wunsch, daß die Schwesterstadt Bremen, zu der wir hier den Schlüssel hatten, auch erst unser seyn möchte.

Das alte herrliche Lied: "Eine feste Burg ist unser Gott," ward nun ohne alle andere Begleitung, als die der Orgel, gesungen; nach Endigung desselben hielt der verehrte Senior, Dr. Rambach, eine Rede, von der ich aber, meines entfernten Platzes wegen, wenig verstand. Den Beschluß machte der Gesang: "Nun danket alle Gott." Die Fahnen wurden darauf in derselben Proceßion dem General Tettenborn zurückgebracht, und wir haben nie erfahren, ob das Corps, dem sie bestimmt waren, sie jemals erhalten hat.

Den größten und erhabensten Eindruck machte die von einer unglaublichen Menschenmenge angefüllte herrliche Kirche. Ordnung, Eintracht und Stille waren allgemein; ein solches Fest war nie in Hamburg gefeiert, ein jeder wollte Theil daran nehmen, und es wäre zu wünschen gewesen, daß es unter freyem Himmel hätte statt finden können.

Bei unsern täglich sich erneuernden Militair-Uebungen, bei den mancherlei Beschäftigungen, welche der Dienst für die Vaterstadt herbeiführte, bemerkten wir kaum, daß das Ungewitter immer drohender am Horizonte heraufstieg; wir waren unzufrieden mit den älteren bedächtigen Leuten, die sich der Aeußerung banger Sorge und Ahnungen nicht mehr enthalten konnten, weil sie ruhigen Blickes schauten, was unsre lebhaft arbeitende Phantasie unbedingt unter die Unmöglichkeiten rechnete; wie traurig uns auch die spätere Wirklichkeit aufschreckte, so bereue ich doch keineswegs den herrlichen Traum etwas länger als jene geträumt zu haben.

Die Rußischen Truppen, welche nebst einem Theile der Hanseatischen Cavallerie schon bis nahe vor Bremen gestreift waren, die bei Rothenburg einzelne ruhmvolle Gefechte bestanden hatten (wobei sich unter andern der junge Hamburger Moritz Hartung auszeichnete) kamen vom jenseitigen Elb-Ufer wieder zurück und bestätigten dadurch die

Gerüchte, welche sich von einem stärkern Andrange des Feindes schon verbreitet hatten. General Vandamme hatte seine Vereinigung mit Davoust bewerkstelligt, und wir erhielten bald die traurige Nachricht, daß Lüneburg wieder in Französische Hände gekommen sey. Viele Lüneburger, die bei Morands Niederlage thätigen Antheil genommen hatten, flüchteten zu uns und ins Holsteinische, wodurch Schrecken und Niedergeschlagenheit sich um so mehr in dieser Gegend verbreitete, je sicherer man, auf weitere militairische Unterstützung rechnend, das Wiederaufleben der Französischen Macht für unmöglich gehalten hatte. — Einmal in Lüneburg, hatten sie bald das ganze jenseitige Elb-Ufer inne, und in den ersten Tagen des Mai sah man schon die Französischen Wachtfeuer um Harburg herum.

An den Festungswerken wurde jetzt noch ernsthafter gearbeitet, und was nicht freiwillig sich zur Bürgergarde stellte, ward durch ein gebietendes Mandat und das Volksgericht dazu aufgefordert. Von einem Tage zum andern harrte man auf die versprochene Hülfe. Gerüchte wechselten mit einander, wovon eins eine bedeutende Rußische Infanterie heranrücken ließ; ein anderes den Donner des Geschützes der Englischen Kanonenböte schon gehört hatte; ein drittes die Schweden, welche schon längst in Stralsund gelandet waren, in Eilmärschen herbeykommen ließ, um sich mit

Dörenberg und Czernitscheff zu vereinigen. Die Gemüther wurden dadurch wol eine Weile beruhigt, aber die so höchst nöthige Hülfe brachten sie nicht!

Das erste Bataillon hatte mit den Hannöverschen Jägern Wilhelmsburg besetzt, das zweyte Ochsenwärder und das Lübecker stand beim Zollenspieker, wo die Franzosen einzelne Landungsversuche machten, die aber immer abgeschlagen wurden. Die Cavallerie war vertheilt; sie sowol als die Cosacken konnten bei diesen Gefechten nur von geringem Nutzen seyn. Ein großer Theil des Hammerbrooks war schon unter Wasser gesetzt, und bei allen Schleusen die Maaßregel getroffen, daß in kurzer Zeit das ganze Land überschwemmt werden konnte.

Reisende, welche vom jenseitigen Ufer kamen und sich durchgeschlichen hatten, erregten viele Besorgnisse, da sie die ziemlich starke Französische Macht gesehen hatten und nun unsere Mängel gewahr wurden; in dem Bewustseyn aber unserer guten heiligen Sache und des neu erwachten alten Deutschen Muthes, mit der einmal aufgeregten Volksmenge glaubten wir den Feinden die Spitze bieten zu können; der letzte Eindruck ihres schimpflichen Abzuges von Hamburg war in unserer Erinnerung zu lebhaft, als daß wir nicht — zwar wol ein wenig über die Gebühr — mit Geringschätzung ihre Annäherung sahen. Die

Ungewißheit über Oesterreichs Beitritt zur allgemeinen Sache, wie auch die schwankende Lage der Dinge in Sachsen, konnte das Ausbleiben der Verstärkungstruppen veranlassen, schwerlich aber dürften hier wol die Verhältnisse klar werden; denn lag die Befreiung Hamburgs mit in dem Plane der Monarchen, rechnete man auf dasjenige, was seine Bürger zur allgemeinen Sache beitragen würden: so ist es unbegreiflich, daß man es auf diese Weise wieder fallen ließ, da mit geringer Hülfe hier so viel geschehen konnte, ja mit einem rechtlich reinen Worte vom Copenhagener Hofe unser unendliches Elend vermieden wäre! — War es aber nur ein glücklicher Streifzug des Freiçorps, welches der General Tettenborn anführte, aus eigenem Wunsch und Willen veranlaßt: so durften wir freilich nur auf dasjenige bauen, was uns dieser verhieß. Oftmals habe ich in jenen ersten Tagen des Maimonds mit unsern gemeinschaftlichen Freunden die Reihe der Möglichkeiten zusammengestellt, die aus den unseligen politischen Verhältnissen der Nordischen Mächte für uns entspringen könnte; das gab aber so schwarze Resultate, daß wir bei dem bloßen Gedanken schauderten, und wie schwer konnten wir uns auch an die traurige Wirklichkeit späterhin gewöhnen!

Noch jetzt kann ich aber nicht ohne Wehmuth daran denken, wie viel Unglück nicht allein für

uns, sondern im Allgemeinen verhindert seyn würde, wenn einer der Einflußreichen Männer die hiesige Lage der Dinge recht ins Auge gefaßt, und es den Monarchen wahr und eindringend vorgestellt hätte, wie viel von diesem Puncte aus mit einer Truppenzahl von höchstens 10000 Mann Infanterie, verbunden mit der schon hier befindlichen Cavallerie, bei dem herrlichen Geiste, der die ganze Elbgegend, das Hannöversche, Westphälische, Oldenburgsche und ganz Holland bewegte, hätte ausgerichtet werden können. Es wäre eine Gewissenssache für Dieselben gewesen, diese Vortheile nicht zu benutzen; denn es war jedem unbefangenen Sinne gänzlich einleuchtend, welch eine ungeheure Diversion gegen Napoleon in diesen Gegenden zu machen, und wie es ihm dann ganz unmöglich gewesen wäre, so viele Truppen in Sachsen zu vereinigen, wodurch seine ganze Existenz schon damals aufs Spiel gesetzt und höchst wahrscheinlich ihm in Deutschland alsdann das Garaus hätte gemacht werden können. Wie vieler wackern Männer Leben würde dadurch gerettet, wie viel Verwüstungen und Mordbrennereien unterblieben seyn! — Doch das Schicksal geht seinen eigenen Gang; ich will daher meine Vernunft gefangen nehmen und glauben: es hat so kommen sollen!

Fünfter Brief.

Am Sonnabend, den 8ten Mai, hatte der Chef der Bürgergarde, Herr von Heß, für den folgenden Tag eine große Parade angeordnet; Abends war alles in Bewegung, damit jedermann hievon unterrrichtet würde; die Schneider arbeiteten, um wo möglich noch eine und die andere Uniform zu fertigen, und selbst die Frauen freuten sich, das Häuflein ihrer tapfern Männer einmal beisammen zu sehen.

In der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr erscholl plötzlich ein ziemlich lebhafter Kanonendonner von Wilhelmsburg her; wir beunruhigten uns nicht sehr darüber, da man in den letzten Tagen viel von dem Vorhaben gesprochen hatte, von der Wilhelmsburg aus das Harburger Schloß in Brand zu stecken, worin, wie es hieß, die Franzosen ein Laboratorium anlegten, um Pulver zu verfertigen; wir glaubten, daß dieses zur Ausführung gebracht ward; gegen den Morgen ward das Feuern nur noch schwach gehört; aber um 6 Uhr erscholl die Lärmtrommel, und statt der großen Parade mußten sich die Bürger auf ihre Lärmplätze begeben, von wo sie sodann weiter beordert wurden. Man erfuhr nun, daß die Franzosen einen Angriff auf Wilhelmsburg gemacht, von den Hanseaten aber zurückgeschlagen

wären; man sah vom Wall aus ein bedeutendes Feuer auf Wilhelmsburg; ein paar Bauerhäuser und die Mühle in der Nähe des Gefechts waren in Brand gerathen. — So groß die Bestürzung und die Sorge über diese Begebenheit anfänglich gewesen, so groß war die Freude, als man um Mittag des Sieges der Unsrigen gewiß war; dieser Sieg war um so nöthiger, da man der Unvorsichtigkeit unserer Truppen den feindlichen Ueberfall beimaß. Die Vorposten sollten geschlafen haben; wie dem auch sey, so konnte bei gehöriger Aufmerksamkeit eine feindliche Landung nicht statt finden, da die Elbe zwischen Harburg und Wilhelmsburg eine zu bedeutende Breite hat; auch war die Stellung auf Wilhelmsburg der Deiche wegen für die Unsrigen immer sehr vortheilhaft. Die Mecklenburgischen Truppen, die zur Verstärkung nachgesandt worden, haben sich sehr tapfer gehalten, und man beklagte allgemein den Tod eines jungen Mecklenburgischen Officiers, Herrn von Arnim, der in dieser an und für sich kleinen Affaire sein Leben einbüßte; des Nachmittags wurden viele Verwundete eingebracht, besonders Lauenburgische Scharfschützen, die sich sehr hervor gethan hatten. Sie können sich vorstellen, welche allgemeine Theilnahme diese Vaterlandsvertheidiger fanden, zumal da die Sache ein so glückliches Ende genommen hatte; unsre jungen Hanseaten waren nun in die Schrecknisse des Krieges ein-

geweiht, sie hatten ihr erstes Probestück abgelegt, und waren trunken vom seligen Wahn, den Feind bezwungen zu haben! *) O warum war es

*) Bericht über das Gefecht von Hamburg, vom 9ten May.

Der Marschall Davoust hatte am 8ten May von seinen bis dahin längs der Elbe, von Lüneburg bis zum Ausfluß der Elbe vertheilten Truppen, ohngefähr 5500 Mann, auf einer Linie von Harburg bis zum Zollenspieker zusammen gezogen; mit diesen unternahm er den 9ten, Nachts um 1 Uhr, einen Angriff auf die Insel Wilhelmsburg und auf Ochsenwärder; ohngefähr 1500 Mann mochte er in Harburg zurückgelassen haben. In Wilhelmsburg standen unsererseits 1100 Mann Infanterie und im Ochsenwärder 600. Der Feind, der die Zeit der Ebbe zum Uebergange benutzte, schiffte auf mehrern Puncten in Masse über, unter einem lebhaften Feuer aus allen seinen Batterien; er drängte unsere Vorposten zurück und gewann nach und nach Terrain. Sobald die Vorposten und die kleinern Detaschements sich an die rückwärts stehenden Reserven angeschlossen hatten, ward der Feind angegriffen und lebhafte Tirailleur-Gefechte begannen auf allen Puncten. Nach der Wilhelmsburg ward jetzt zur Unterstützung ein Bataillon Mecklenburger geschickt, und von Bergedorf und dem Zollenspieker her rückte ein Regiment Hannoveraner und ein Bataillon Lübecker gegen Ochsenwärder dem Feinde in die rechte Flanke. Diesen neuen, mit Ungestüm ausgeführten Angriff hielt der Feind nicht lange aus; er wich allmählig auf allen Puncten, den Rückzug durch Verbrennen einiger Häuser und Mühlen deckend. Die Unsrigen verfolgten ihn lebhaft und machten viele Gefangene. Unter dem Schutze seiner am jenseitigen Ufer zahlreichen Batterien schiffte sich der Feind wieder ein. Sein Verlust beträgt gegen 300 Todte, Verwunwundete und Gefangene; der unsrige gegen 150, worunter drenzehn Offciers.

nur ein Wahn? — Die Nationalgarde war ganz unterm Gewehr, ein Theil derselben besetzte doppelt und dreifach die Außenposten, die andern waren alle auf dem Wall; alles war glücklich über den Ausgang der Sache. Als von Heß erschien, ward er mit Musik empfangen; mehrere Bürger drängten sich hinzu, sie trugen ihn auf den Händen, um ihn der ganzen jauchzenden Menge zu zeigen; er war tief gerührt und gab ihnen die Versicherung, daß, wenn er tausend Leben hätte, er sie gern für diesen Augenblick, den seligsten seines Lebens, hingeben würde. Auf diese Weise endigte der Tag, der so sorgenvoll begann. Lassen auch Sie sich, theurer Freund, daran genügen und verlangen Sie nicht von mir Aufdeckung der mancherlei Fehler, die begangen wurden; erstlich, das Elend herbeizuziehen, dann in den kriegerischen Anordnungen, die nicht den angehenden Kriegern zur Last zu legen sind; ihr Muth und ihr Wille war groß und gut! Der General Tettenborn erbat sich jetzt von den Dänischen Authoritäten die versprochene Hülfe; man stellte 10 Compagnien Infanterie zu seiner Disposition, er nahm davon 2 Compagnien und ein paar leichte Feldstücke, die er nach Wilhelmsburg schickte; man hat niemals erfahren können, aus welchen Gründen er so wenig Leute nahm, da es doch wahrlich großer Anstrengungen bedurfte.

Am folgenden Morgen sprach man viel vom gestrigen Tage, man staunte ob der Kühnheit der Franzosen, diesen Angriff gewagt zu haben, wie der Tapferkeit, durch welche ihr Vorhaben vereitelt ward. Einige junge Hanseaten, die mit Aufträgen von der Wilhelmsburg kamen, versicherten, daß ihr Muth so groß gewesen sey, daß sie gern noch denselben Abend die Franzosen weiter verfolgt hätten, und daß es ihnen in der Stimmung auch gewiß gelungen wäre, sie von Harburg zu vertreiben! — Wollte Gott, man hätte sie gewähren lassen, so wäre doch wenigstens die Insel rein geworden, denn leider war der Sieg am 9ten Mai nur eine Täuschung!

Den 10ten Mai, Nachmittags um 3 Uhr, während einem heftigen Gewitterregen, erscholl mit einemmale wieder die Lärmtrommel durch alle Straßen, von allen Kirchthürmen ward Sturm geläutet und das Schmettern der Trompete rief die Cavallerie zusammen; alles war in Bewegung, jeder wollte wissen, was es gab, und keiner wußte es; man hatte auf der Wilhelmsburg Franzosen gesehen, hieß es, die Truppen müßten dort verstärkt werden und die Garde solle mit hinaus. Es wurden nun aus jedem Bataillon Freiwillige aufgefordert, die mit nach der Insel gehen wollten. Auf den Deichen, bei Rothenburgsort und der rothen und blauen Brücke waren die Scharfschützen der Bürgergarde aufgestellt, die beson=

besonders späterhin den Franzosen vielen Schaden zugefügt haben.

Die Bürger besetzten die Batterien auf der Fiddel, während das Hauptquartier des Majors von Stelling noch auf der Wilhelmsburg war; aber schon den folgenden Tag ward jenes auch nach der Fiddel verlegt, woselbst die Verschanzungen auf dem äußersten Ende, nach der Stadt zu, angelegt waren; ganz eigentlich nur als schwache Nothwehr, um einen plötzlichen Rückzug zu decken. — In der Stadt hatte man den 11ten Mai die Nachricht von Blankenese, von wo aus die Seite der Insel nach Harburg zu besser beobachtet werden konnte, daß Nachmittags, noch bei hellem Tage, Franzosen daselbst ganz ruhig und ungestört zu wiederholtenmalen gelandet wären; niemand wollte dies glauben, der Versuch war nicht unmöglich; daß man es aber bei den Vertheidigungs-Anstalten ruhig hätte geschehen lassen, schien uns mehr als zweifelhaft; und dennoch hatte jener Mann recht gesehen! Den 11ten Mai Abends kamen eine Menge einzelner Trupps Hanseaten von den Vorposten der Wilhelmsburg ohne Ordnung und Befehl nach der Fiddel, wohin Herr von Stelling nun auch sein Hauptquartier verlegt hatte.

Sie sehen, lieber Freund, aus dieser Willkühr die Unordnung und Sorglosigkeit, womit die Vertheidigung dieser für Hamburg so unendlich wichtigen Vormauern betrieben ward. Suchen

Sie die Schuld aber nicht in den jungen Leuten, den unschuldigen Opfern einer unverzeihlichen Unwissenheit; Kriegswissenschaft war ihnen fremd, und welcher gemeine Soldat hat sie auch? Aber leider wurden Sie von dem Nutzen der strengsten Disciplin nicht durch an und für sich zweckdienliche Maaßregeln überzeugt, ihr unglücklicher Chef hatte ihnen weder Achtung noch Zutrauen eingeflößt. —

Außer den Hanseaten kam am 11ten Mai, Abends, auch das ganze Vertheidigungs-Corps der Insel auf der Fiddel an. Sie sehen also, daß man die Wilhelmsburg freiwillig verließ und ganz und gar dem Feinde preis gab, welcher, dieses unerklärliche Verfahren benutzend, ungehindert so viele Truppen hinüber schiffte, als hinreichend waren, die unsrigen von dem kleinen Fleck, welchen sie noch inne hatten, zu vertreiben.

Wol schwerlich giebt ein größeres Armee-Corps ein so buntes Gemählde, als diese geringe Anzahl unserer Vertheidiger. — Engländer und Dänen, obgleich noch im Kriege mit einander, fochten hier gemeinschaftlich für eine Sache; Hanseaten, Bürgergarden, Mecklenburger, Lauenburger Jäger, Rußische Husaren und Cosacken, waren hier versammelt, jedes kleine Häuflein einem eigenen Chef untergeben; schon daraus können Sie schließen, daß es an Einheit und durchdringender Kraft fehlte; auch schwand den armen Freiwilligen aus der Bürgergarde die Hoffnung eines guten Er-

folgs gar bald, da sie der Verwirrung und Unordnung gewahrten; jeden Augenblick konnten sie einen feindlichen Ueberfall gewärtigen, und es war keine Möglichkeit vorhanden, ihn abzuwehren, so unzulänglich waren die Vertheidigungs-Anstalten, die Schanzen kaum fertig, die wenigen Kanonen schlecht bedient, zum Rückzuge nicht einmal hinreichend Schiffe vorhanden! Durch die Unzulänglichkeit aller Mittel dennoch nicht an Muth gelähmt, brachten sie die Nacht in der gespanntesten Erwartung in den Schanzen zu.

Sechster Brief.

Die Nacht verstrich, ohne daß man den Feind gewahr ward; am Mittwoch Morgen wurde die Bürgergarde durch neue Freiwillige abgelöset; sie hatten 2mal 24 Stunden daselbst bivouakirt und jegliches Ungemach geduldig ertragen; die Leute litten Mangel an allem, die Einwohner waren zum Theil geflüchtet und die Lebensmittel sehr rar; von der Stadt aus ward nur spärlich geschickt, und das für die eigentlichen Soldaten; die Bürger aus den untern Ständen wurden unwillig und die wohlhabenden konnten auch für Geld nichts bekommen; sie bestanden also darauf, abgelöset zu werden, trotz der Vorstellungen ihres Chefs, Herrn Chevaliers, eines Schweizers, der selbst dort blieb und eine ziemlich verdächtige Rolle spielte. Kaum waren jene ausgetauscht, so gieng schon der Lärm an; bei einer vorgenommenen Recognoscirung krochen die Franzosen hinter den Deichen, die ihnen als Wälle gedient hatten, hervor und ein heißer Kampf begann; das Resultat war für diejenigen, welche das Local und die Anstalten kannten, vorauszusehen; Muth, Tapferkeit und Ausdauer konnten hier nicht helfen, da die geringere Anzahl kein Terrain hatte und von der größern Menge immer zurückgetrieben ward, — endlich ihre Zuflucht zu den Wellen der Elbe

nehmen mußte, woselbst ein großer Theil auch den Tod fand. Es waren nur 3 oder 4 Schiffe vorhanden; was nicht mehr hinein konnte und nicht zu schwimmen verstand, ward gefangen oder mußte ertrinken; ein furchtbarer, grausenvoller Rückzug, wo so viel Menschen geopfert wurden, und zwar auf die schändlichste, leichtsinnigste Weise preis gegeben! Der Herr von St. kam nicht mit zurück; man sagt, er sey von den Franzosen gefangen worden; einige behaupten indeß, er sey schon im Schiffe gewesen und wieder ans Land gestiegen. Wie dem auch sey, so wird ihn immer der Vorwurf treffen, den wichtigsten Punct, die Vormauer von Hamburg, schlecht vertheidigt zu haben.

Um das Unglück dieses Tages vollkommen zu machen, so mislang eine Expedition, die der Herr von Glöden mit dem größten Theile des 2ten Hanseatischen Bataillons unternahm eben so sehr; er kommt von Ochsenwärder und landet an der Ostseite der Wilhelmsburg, um sich mit St. zu vereinigen; als seine Truppen alle am Lande sind, stoßen sie zu ihrer größten Verwunderung auf ein kleines Corps Franzosen; diese ziehen sich zurück, Glöden verfolgt sie; er glaubt schon seinen Sieg gewiß, als jene umkehren, eine größere Anzahl aus den nahe gelegenen Häusern hervordringt und über die Hanseaten herfällt; nur ein kleiner Theil rettete sich durch die Flucht; Glöden selbst ward

gefangen mit den Uebrigen. — In der Stadt herrschte die größte Bestürzung, die Sturmglocken und die Lärmtrommel erhöhten das Grausenvolle; alle Läden wurden sogleich geschlossen; Frauen und Mädchen uud Kinder sah man Haufenweise mit Bündeln in der Hand aus dem Altonaer Thore ziehen; alle Männer, welche sich ohne Waffen auf der Straße blicken ließen, wurden angehalten und gezwungen mitzugehen; dieses geschah schon in den letzten Tagen; aber der blinde Volks-Eifer gieng auch hierin zu weit, in toller Wuth schleppten sie die Menschen mit sich fort und man hatte keine Waffen für sie; man gieng nach dem Bauhofe, dem allgemeinen Sammelplatze der Garde, schlug die Gewehrkisten auf und gab jedem Herumstreifer eins der schönen Englischen Gewehre, wodurch manches, in schlechte Hände gerathen, verloren gieng. Diesem Unwesen mußte gesteuert werden; es wurde daher in aller Eile ein Landsturm errichtet, der aus einer tüchtigen Schaar rüstiger Männer, größtentheils aus den Gesellen der verschiedenen Zünfte, und hauptsächlich aus Schlächtern, mit Piken, Heugabeln und Knüppeln bewaffnet, bestand, welche ein kleines, aber furchtbares Corps bildeten, das, nur einmal mit den Franzosen handgemein, die dreifache Anzahl bezwungen hätte.

Dieser unselige Mittwoch war eigentlich der Todestag von Hamburg. Mit der Wilhelmsburg

und der Fiddel gieng alle Hoffnung verlohren; von dort aus konnte die Stadt beschossen werden, und bey unsern geringen, schlecht geleiteten Kräften, konnten wir auch keinem Angriff widerstehen. Wol nie waren schönere Erwartungen bitterer getäuscht worden; wir sahen das ganze schwarze Verhängniß über uns einbrechen; nirgends einen Ausweg, nirgends Hülfe, von allen Seiten fehlgeschlagene Hoffnungen und eine zerstörende Politik.

Siebenter Brief.

Mit dem Verlust der Inseln war auch der Muth bedeutend dahin geschwunden; in der Stadt herrschte Todtenstille, alle Läden blieben geschlossen; man trug sich mit einer Menge von Gerüchten, und über den wahren Zustand der Sachen ward ein geheimnißvolles Stillschweigen von denen beobachtet, die unterrichtet sein konnten; der Zustand war schauerlich. — Abends sah man vom Wall die Französischen Wachtfeuer, die sich auf alle mögliche Weise bemerkbar machten. Unser Häuflein bivouakirte auf dem Grasbrook; die Legion war wie aufgelöset, von beinahe 2000 Mann waren vielleicht noch 600 übrig; körperlich geschwächt durch die ungewohnten Strapatzen, sowol die man ihnen ohne Noth zu erdulden gab (sie hatten z. B. seit 4 Wochen schon immer bivouakiren müssen) als auch durch Mangel an Reinlichkeit und Nahrung waren diese armen Leute in einem bedauernswürdigen Zustande, voll Erbitterung gegen ihr hartes Schicksal, welches den glühenden Eifer fürs Vaterland in der frühen Blüthe zu zerstöhren drohte.

Am 14ten Mai wurden wir des Morgens wieder in aller Frühe durch die Lärmtrommel und die unseligen Sturmglocken geweckt; jetzt war die Furcht und die Sorge immer um so größer, da man

jedesmal erwarten mußte, es gehe nun unmittelbar auf die Stadt los; ein Angriff auf Ochsenwärder, wo unsre Truppen noch standen, hatte den Lärm veranlaßt. Zu gewiß war aber unser Fall beschlossen; auch konnten wir uns mit keinen Erwartungen von fremder Hülfe schmeicheln, da die Mishelligkeiten zwischen Schweden und Dänemark zu viel Einfluß auf unsere Existenz zu haben schienen; was aber unsere Lage am drückendsten machte, war die gewisse Ueberzeugung, daß der Verlust der Inseln verschuldet, und ohne denselben unser Zustand nicht so sorgenvoll wäre; wenn wir uns auch schmeichelten, den Uebergang über die Elbe den Franzosen streitig zu machen, so konnten wir doch den Batterien, welche sie zuverläßig auf der Fiddel anlegen würden, nicht entgegen arbeiten und die Stadt war dem Bombardement ausgesetzt.

In der Stadt wurden nun haarne und wollene Decken requirirt; das Theermagazin wurde zum Theil ausgeleert, und man gewann Zeit, sich vorzubereiten, da ein wohlthätiger Regen so anhaltend blieb, daß man mit Gewißheit voraussehen konnte, die Arbeiten auf dem Marschgrunde der Inseln müßten eingestellt werden; auch war das große Geschütz, welches sie nicht bei sich hatten, schwer durchzubringen.

So verstrich in banger Erwartung ein Tag nach dem andern, keiner brachte Trost, keiner

Hoffnungen; im Gegentheil, am politischen Horizonte entstanden neue Wolken; man erfuhr, der Graf Bernstorff sey aus England zurückgekehrt und habe nichts ausgerichtet; England bestehe auf die Abtretung Norwegens, das einzige, was Dännemark bestimmt verweigert; man hatte den Dänischen Gesandten in London abgewiesen und er kehrte unverrichteter Sache zurück! Wie viel schlimmes ließ sich daraus für uns folgern!

Das Regenwetter war in diesen Tagen unser Schutz, die Franzosen unternahmen nichts; es war im Publico ein Gerücht, daß General Tettenborn selbst hinüber wolle, sie wieder von den Inseln zu vertreiben. Aber kein Angriff geschah, und man blieb in der sorgenvollen Ungewißheit. Den 18ten Mai erschien wieder ein Hoffnungsstrahl durch die Ankunft des Herzogs von Oels, der, wie es hieß, das Commando hier übernehmen wolle; die ganze Garde ward zusammen gerufen; man sagte, der Herzog wolle sie mustern und ihnen etwas Angenehmes sagen; die Bürger blieben drey Stunden unterm Gewehr, endlich erschien von Heß und ließ durch seine Adjutanten der gesammten Garde einen Orakelspruch mittheilen, dessen Sinn mir niemals klar geworden; "sie sollten nämlich ihre Anstrengungen noch drey Tage erhalten und verdoppeln, dann würde es entschieden seyn — ob sie freie Bürger blieben oder

unterjocht würden." — Unzufrieden über den unverständlichen Sinn dieser Worte giengen die Bürger aus einander; ein jeder that seine Pflicht, aber der kräftige Muth begann zu sinken. —

Der Herzog von Oels verließ die Stadt am folgenden Morgen wieder; er war ohne Truppen, er hatte hier 20000 Mann erwartet, über die er das Commando übernehmen wollte; entblößt von Truppen, wie die Stadt war, fand er sich hier überflüßig.

Was wir schon ein paar Tage geahnet hatten, geschah am 19ten May. Die Dänischen Truppen zogen sich in der Nacht zurück und die Stadt war nun allein unter dem Schutze ihrer Bürger, der Cosacken und der wenigen Mecklenburger. In der Nacht vom 19ten auf den 20sten begrüßten uns die Franzosen mit einigen Granaten, die aber glücklicherweise nicht zündeten, auch ist nur ein Mann dadurch beschädigt worden; hingegen gab es mehrere Beispiele, daß Personen auf eine wunderbare Weise gerettet wurden. — Unsre Kanonen vom Wall und vom Grasbrook schossen wieder hinüber und der ganze Lärm währte kaum ein paar Stunden. — Seit die Dänen fort waren, erwartete man die Schweden; man wußte, daß eine Schwedische Armee in Stralsund gelandet war und seit 4 Wochen schon in Eilmärschen unterweges sey, um der Deutschen Sache hülfreich beizustehen; von Heß gab den 20sten folgenden Tages-

befehl, um die Leute zu beruhigen und zu ermuntern:

Tagesbefehl
an die Hamburgische Bürgergarde.

Wenn vielleicht in diesem Augenblick, wo uns die Truppen Sr. Majestät, des Königs von Dännemark, verlassen, die Entziehung dieser aus den reinsten Beweggründen entstandenen Hülfe unruhige Zweifel in der Stadt erregen sollte, so kann man dagegen mit Zuverläßigkeit versichern, daß morgen Abend, am 20sten Mai, sieben Bataillons Königl. Schwedischer Truppen bei uns einrücken werden.

Uns bleibt also nur der geringe Ruhm, auf etwa 24 Stunden die Vertheidigung unsers alten Wohnorts allein in Gemeinschaft unserer ersten Befreier zu übernehmen. Wer nicht stolz darauf ist, an dieser erhebenden, nie wieder eintretenden Gelegenheit, Theil zu nehmen, der verdient nicht, in der Garde zu dienen, und mein ungeheuchelter Wunsch ist, daß er sich auf der Stelle wie ein verächtlicher Mensch entferne.

Hamburg, am 19ten Mai 1813.

J. L. v. Heß.

Achter Brief.

Die Nacht vom 20sten auf den 21sten war wider alle Vermuthung ruhig geblieben; die Schweden unter Anführung des Generals Boye waren nun wirklich im Anmarsch; ein Theil der Garde gieng ihnen entgegen und führte sie den 21sten Abends im größten Triumph in die Stadt; wir freuten uns der stattlichen Krieger, die, wie ihre Obern, so voll guten Willen waren — der armen verlassenen Stadt beizustehen; mit einem Gefühle der Sicherheit sahen wir der Nacht entgegen, die nicht so ruhig, als die vorhergehende, blieb. Ein starker Kanonendonner erscholl um 12 Uhr, sehr lebhaftes Musketenfeuer zugleich, und zwar so nahe, daß wir in der Stadt den Feind vor den Thoren glaubten; alles strömte zum Altonaer Thore, wo der Angriff zu sein schien; es war aber im Hafen; die Franzosen hatten sich auf ein paar Böten herangeschlichen, um die sogenannte Jacht oder das Hamburger Admiralschiff zu nehmen; das Schiff war nur von wenigen Hanseaten besetzt, deren die Franzosen bald Meister wurden; sie kappten die Taue, und waren schon im Begriff, das Schiff fortzubringen, als die Bürgergarde mit Hülfe der Schweden vom Hamburger Berge so anhaltend auf das Schiff schoß, daß sie es nicht fortbringen konnten. Die Franzosen hatten die

geringe Mannschaft des Schiffes in den untern Raum gebracht und gebunden, nachdem der Anführer gleich beim ersten Schuß den rechten Arm verloren hatte. Ein Französischer Sergeant (ein Elsasser) befreite die Leute von ihren Banden; er ward gefangen, erhielt aber sogleich seine Freiheit. Es war hernach ein sonderbarer Anblick, mitten in unserer Freiheitsperiode einen Französ. Militair zu erblicken, dem sich alle Leute mit Liebe und Zuversicht nahten und ihm ihre Dankbarkeit bezeugten für das, was er an ihren Landsleuten gethan. — In ein paar Stunden war die Sache vorbey, der Plan der Franzosen war vereitelt und hatte ihnen viel Leute gekostet. —

Obgleich die Schweden nun wirklich da waren und schon thätige Hülfe geleistet hatten, so währte das unsichere und besorgliche unserer Lage doch fort; hie und da erscholl ein Gerücht, als ob uns die Schweden auch verlassen würden, und als ob der Schwedische General von Döbeln zu voreilig gehandelt hätte, die Truppen hieher zu schicken, man wußte nicht, wie sich Dännemark verhalten würde, ob es nicht vielleicht gar die Schweden hier angreifen könnte. — In der Nacht vom 22sten auf den 23sten war ein zweites Bombardement mit ähnlichen Granaten wie das erstemal, welche viele Häuser beschädigten, aber nirgends zündeten, und keinen wesentlichen Schaden anrichteten. Es währte viel länger als das erstemal und zwar in

drei verschiedenen Abtheilungen. — Jetzt vergiengen wieder einige Tage in dumpfer Ungewißheit, der Stille vor dem Sturm vergleichbar; man wußte, daß in Altona Unterhandlungen gepflogen, daß die Schweden wirklich von den Dänen bedroht wurden. Alle in diese Verhandlungen verflochtene Personen intereßirten sich für das Schicksal unserer armen Stadt; aber auch sie waren mit ihrem guten Willen dem Verhängniß untergeordnet. — Der Schwedische General Boye hätte die Stadt gern gerettet, aber die Pflicht zog ihn fort; die Schweden verließen den 26sten Morgens in aller Frühe die Stadt, die sich nun wieder selbst überlassen war. Der General Tettenborn hatte schon aufgepackt und man konnte jeden Augenblick erwarten, daß uns die Russen auch verlassen würden. — Es war für den kalten untheilnehmenden Beobachter etwas furchtbar romantisches in der ganzen Sache, wie so alle Nationen des Nordens eine nach der andern herbeieilten, unsern kleinen Fleck zu vertheidigen, und dann nach kurzer Frist, wie von einem feindseligen Dämon getrieben, hinwegeilten, um uns unserer eigenen Schwäche und den bevorstehenden Gräueln zu überlassen, da es jeder von ihnen bei ernstlichen Willen möglich gewesen wäre, das Unheil von uns abzuwenden. — Lassen Sie uns aber, mein theurer Freund, auch in den widrigsten Augenblicken eines schwarzen Schicksals die Hand einer

weisen Vorsehung nicht verkennen, die in gerechter Maaße Gutes wie Böses spendet, beides zum Wohl der kurzsichtigen Menschheit, die den Zweck nur zu oft verkennt. —

Unbeschreiblich rührend war in dieser Zeit der Glaube des Volks, der auf Deutschen Muth und Kraft bauend, die Rückkehr der fremden Macht für unmöglich hielt; der besser Unterrichtete mußte sich unter das Volk begeben, um das blutende Herz zu stählen, und sich, wenn auch nur auf wenig Augenblicke, dem süßen Wahn zu überlassen! Hätten Sie, lieber Freund, diese Leute gesehen, wie rüstig und muthvoll sie sich der Gefahr aussetzten, wie sie mit Selbstverläugnung so alles daran wagen wollten, Sie hätten mit mir die Ueberzeugung gehabt, daß, wenn wegen eines Ueberfalls von Dänischer Seite gesichert, wir allein hinreichend gewesen wären, die Franzosen abzuhalten; was vermag nicht eine ungeheure aufgeregte Menschenmasse, die für ihr Eigenthum, für Gut und Blut kämpft. Einmal handgemein mit dem Feinde, und wir hätten die Uebermacht behalten! Es hätte viele und vielleicht große Opfer gekostet; aber welch ein Gewinn wäre es gewesen! wäre auch ein Theil der Stadt zerstört worden, was hätte es geschadet? haben wir doch jetzt zehnmal und hundertmal mehr verlohren! Nach der allgemeinen Stimmung der Anwesenden — unter Männern und Frauen — hätte jeder

und

und jede gern auch das Theuerste daran gesetzt, wenn dadurch die Freiheit der Vaterstadt hätte gerettet werden können! Jetzt gehen auch viele den Weg der Sterblichkeit, die durch Elend, Gram und Kummer verzehrt werden.

Doch nicht mehr hievon; die Hand der ewig waltenden Vorsehung war auch mit uns in der Schreckenszeit, sie wird ihre unerforschlichen Wege aus dem Dunkel an das Licht führen.

Neunter Brief.

Als uns die Schweden verlassen hatten, kam noch ein Bataillon Preußen unter Anführung des Obristlieutenants von York, schöne große Leute voll Kraft und Muth; noch 2000 von diesen und wir wären gerettet gewesen! Unsre Truppenzahl war zu geringe; wir mußten alle Deiche bis zum Zollenspieker besetzen; die Cosacken waren hiezu unbrauchbar und außer den wenigen Preußen und Mecklenburgern waren alle noch ungeübte Krieger. Die Artillerie zumal war schwach bestellt; auf den Wällen und dem Grasbrook wurden die Kanonen bloß von Bürgern bedient, die mit einer Unerschrockenheit und Ausdauer, welche alten Soldaten Ehre gemacht haben würde, ihren Dienst verrichteten, und die im eigentlichen Sinn alles daran setzten, einen guten Ausgang zu gewinnen.

Die Tage vom 26sten bis zum 29sten Mai gingen in banger Erwartung hin, wir hofften noch immer, aber worauf? das wußte keiner — ein Wunder vom Himmel nur konnte uns retten. Die unerschrocknen Männer aus der Bürgergarde, die mit den politischen Verhandlungen nicht sehr bekannt waren, hofften viel, weil sie ihrer Stärke vertrauten, und nicht ahneten, was vorgieng; das Volk hatte noch immer blinden Glauben. Wenn der General Tettenborn nach Altona ritt, wie dies

zu den Conferenzen jetzt häufig der Fall war, so trat ihm das Volk entgegen, hing sich an sein Pferd, seine Kleider, seine Steigbügel, es beschwor ihn, sie nicht zu verlassen; sie versprachen dagegen, alles zu thun, ihn zu unterstützen, die Feinde dürften und sollten nicht wieder in Hamburgs Mauern! — Ihr armen Betrogenen, damals war Euer Schicksal schon entschieden! Die Dänischen Authoritäten hatten höhere Befehle; Hamburgs Fall war gewiß. — Die Nächte waren jetzt mehr oder minder unruhig, es ward viel geschossen; die Franzosen versuchten Landungen, die aber immer mißglückten. Den 29sten war in der Frühe des Morgens noch ein bedeutendes Gefecht auf Ochsenwärder, wobei viel Preußen geblieben; der Erfolg blieb unentschieden, da keine von beiden Partheien die Insel räumte.

Sind Sie je, lieber Freund, in ähnlichen Lagen gewesen, so können Sie nur über das Gefühl dieser Tage urtheilen, wo wir das drohende Schicksal, das so bald über uns einbrechen sollte, von ferne heraufziehen sahen, es fühlten, wie nichts mehr im Stande sey, es abzuwehren: und dabei die blinde gläubige Menge in den schönsten Träumen von Unabhängigkeit befangen! — Die letzten Befehle des Herrn von Heß deuteten schon auf mannichfache Verwirrung, das Hauptquartier ward von einem Ort zum andern verlegt, wie ein Sterbender sein Lager voll Unruhe wechselt, bis er den

wahren und einzigen Ruhepunct erreicht hat. — Die Rußischen Wagen waren schon lange gepackt und wurden nun zur Stadt hinausgeschafft; die Cosacken, welche auf dem Hamburgerberge bivouakirten, hatten ihre Hütten abgebrochen und alles hatte sich zum Steinthor hinaus begeben; man unterhielt das Gerücht, als wolle General Tettenborn nach Ochsenwärder, die Franzosen von dort zu vertreiben. — Man sagte sichs unverholen, daß alles verloren und nirgends ein Ausweg sey. Durch eine traurige Verkettung von Umständen mußte Dännemark eine treulose Rolle spielen und den kleinen wehrlosen nachbarlichen Staat seinen ärgsten Feinden und vormaligen Peinigern wieder ausliefern. Man hoffte immer noch auf eine Vermittelung, ja man glaubte sogar, es sey gegen Dännemarks eigenes Interesse, die Franzosen über die Elbe gehen zu lassen, daß vielmehr seine Truppen indessen Hamburg besetzen, die alliirten Truppen zum Abmarsch zwingen und die Bürger zu ihren Geschäften und zur Ruhe verweisen würden. Auf diese Weise hätte Dännemark doch zum Theil seinen Zweck erreicht und wäre Ehrenvoller in der Geschichte geblieben. — Jetzt war die Frage, wie die Bürgergarde aufzulösen und zu entwaffnen sey? Aufgereizt, wie sie war, hatte dies seine Schwierigkeiten; indeß hätte sich wol ein Ausweg treffen lassen. — Der Chef und sein Generalstaab mochten die Sache aber noch schwieriger ansehen

und überhoben sich dessen, indem sie frühzeitig auf ihre persönliche Sicherheit bedacht waren.

In der Nacht vom 29sten zum 30sten warfen die Franzosen wieder einige feurige Kugeln in die Stadt, es ward von beiden Seiten eine kurze Zeit noch heftig kanonirt, als gegen Morgen an verschiedene Bataillons-Chefs der Bürgergarde Depeschen eingereicht wurden, die den letzten Tagesbefehl von von Heß enthielten. — Hier ist er, mögen Sie selbst urtheilen, welche Gefühle er erregte.

Letzter Tagesbefehl an die Hamburgische Bürgergarde.

Als die schönsten Aussichten uns vor zwei Monaten zu den größten Anstrengungen aufforderten, schien es in den Bedürfnissen der Zeit gegründet, die Bürger von Hamburg einer wehrlosen Ruhe zu entreißen.

Kaum bewaffnet, unvollkommen geübt, gaben sie durch unverdrossene Ausdauer in dem beschwerlichsten Dienst, durch zuversichtlichen Muth in der Vertheidigung ihrer Gränzen, den Städten Deutschlands ein mit Sehnsucht beneidetes Beispiel.

Das Blut unsrer Mitbürger ist für die gemeinsame Sache des Deutschen Vaterlandes, für die Unabhängigkeit unsrer geliebten Vaterstadt, nicht unrühmlich vergossen.

Als der Feind immer gedrängter heranzog und endlich nach Eroberung der Wilhelmsburg sich der Stadt in jedem Augenblick durch Ueberfall bemächtigen konnte, dürfen wir es dem gerechten Vertrauen auf unsre thätige Mitwirkung zuschreiben, daß die Truppen Sr. Majestät des Kaisers von Rußland nicht der Uebermacht wichen und daß Dänische Unterstützung den Fall unserer Stadt verzögerte.

Der Gang des Kriegs ruft jetzt, wir hoffen zu entscheidenden Siegen, die Kaiserl. Russischen Truppen nach einer andern Bestimmung ab. Eine finstre Verkettung unauflöslicher Mißverständnisse zwingt die uns zu Hülfe geeilten tapfern Männer des Nordens, unserm Schicksal, wenn auch nicht gleichgültig, doch unthätig zuzusehn.

So ist denn die Stadt Hamburg, von zahlreichen Feinden umgeben, auf sich selbst zurückgewiesen.

Durch den Wunsch meiner Mitbürger, den von erbgesessener Bürgerschaft bestätigten Beschluß eines Hochedeln und Hochweisen Raths stehe ich an der Spitze der bewaffneten Bürger. Ich habe die Ruhe meines abgeschiedenen Lebens verlassen, weil ich hoffen durfte, der Stadt, an deren bürgerliches Glück nun so lange schon das meinige geknüpft ist, durch Rath und That in einem Augenblick schwankender Besinnung nützlich zu werden.

Ich würde, hätte ich nur persönlichen Rücksichten zu folgen, den Tod unter meinen Waffen-

brüdern der Rückkehr in diese doch verbitterte Ruhe vorziehen.

Aber bei dem so schwachen Schimmer des Erfolgs darf ich das Leben so vieler den Ihrigen unersetzlichen Männer nicht muthwillig in Gefahr setzen.

Während ich Sie also, so weit ich es vermag, nicht ohne die tiefste Rührung, der übernommenen Verpflichtungen entbinde, darf ich Sie nur dazu auffordern, den Haß gegen die Unterdrückung, die von neuem unsrer verödeten Stadt droht, auf bessere Zeiten hinaus in sich lebhaft zu unterhalten, und sich für Ihre Personen, soweit es Ihre Verhältnisse zulassen, in zweckmäßige Gegenden zu verfügen, damit der Augenblick, er ist nicht mehr entfernt, der das Blendwerk der Tyrannei vernichtet, die Bürger von Hamburg vor andern wach und des wiedergebornen Vaterlandes würdig antreffen möge.

Hamburg am May 1813.

J. L. v. Heß.

Höchst auffallend war er ohne Datum, so daß der Commandant der Cavallerie, dem er zum Vertheilen eingeschickt war, anstand, ihn weiter zu befördern, da er ihn weder für gültig noch officiell hielt. Er ließ deshalb, da von Heß nicht mehr zu finden war, beim Senat anfragen, wie er sich damit zu verhalten habe? Dieser war für die Unterdrückung

dieses Tagesbefehl. Indessen hatte einer der Chefs sein Bataillon schon aufgelöset; die Nachricht verbreitete sich schnell, und in großer Unordnung lief nun alles durch einander; die Chefs machten sich in der Stille davon, alle Officiers waren auf ihre Sicherheit bedacht; der größte Theil der Gemeinen lief bewaffnet durch die Straßen und suchte sich über eine Begebenheit Licht zu verschaffen, die für sie eben so überraschend als unglaublich war. Viele liefen nach dem Stadthause, wo sich der Senat versammelte, und erfuhren da, daß die Sache leider so sey; der Senat hatte sich so eben aufgelöset. General Tettenborn war in der Nacht mit seinen Truppen fortgegangen, er hatte die Hanseaten mitgenommen, welche glaubten, es gienge nach Ochsenwärder, den Feind anzugreifen; er entkam mit genauer Noth und hatte bei Bergedorf noch ein kleines Gefecht mit einem Trupp Franzosen zu bestehen. —

Hr. v. Heß hatte, nachdem er seinen letzten Willen mitgetheilt, die Straße nach Wandsbeck eingeschlagen; viele der Bürger, die auf den Außenposten standen, waren gar nicht von den Begebenheiten unterrichtet, weil das Hauptquartier sich in der größten Unordnung aufgelöset hatte; sie waren ganz vergessen und erst spät unterrichtete sie ein Zufall von der Gefahr, mit den Waffen in der Hand gefunden zu werden, worauf sie sich nun auch schleunig nach der Stadt zurückzogen.

Es war ein unbeschreiblich wehmüthiger Anblick, wie die wackern Männer sich gar nicht überzeugen wollten von dem, was geschah; sie glaubten nicht an die Möglichkeit, so von allem verlassen zu seyn! Es ward ihnen angezeigt, sie sollten ihre Gewehre auf dem Bauhofe abliefern; die Ruhigern brachten sie hin, in der festen Ueberzeugung, daß Sorge getragen würde, sie fortzuschaffen. Dem war aber nicht so! Unverantwortlicher Weise fielen alle diese schönen Englischen Waffen in Feindes Hand. Viele zerschlugen ihre Gewehre in unmäßiger Wuth des Schmerzes, andere warfen sie in die Canäle der Stadt, noch andere trugen sie aus der Stadt. Die unruhigen Köpfe sammelten sich indessen; ein kleines Häuflein zog durch die Straßen, ihm schlossen sich mehrere an, sie giengen nach dem Bauhofe, holten sich ihre Gewehre wieder, schlugen die Lärmtrommel, gaben alles für Verrätherey aus, und wollten die Schaar der Tapfern sammeln, um allein dem Feinde Widerstand zu leisten; sie trafen auf einen ehemaligen Preußischen Unterofficier, beschworen ihn, ihr Anführer zu werden, und versprachen ihm alles, wenn er nur ihre Bitte erfüllen wollte. So zogen sie jubelnd durch die Straßen; es gelang ihnen, eine Menge Bürger zu überreden, die sogleich wieder zu ihrem Dienste zurückgiengen; aber dies alles währte nur kurze Zeit, der schöne Wahn zerfloß wie ein Nebelge-

bild! — Der einzige Mettlerkamp, Chef des 3ten Bataillons, wollte sich nicht ergeben; er forderte diejenigen Bürger auf, die der Sache treu bleiben wollten, ihm zu folgen; eine Menge junger Leute, ja selbst verheirathete Männer, schlossen sich ihm an, und da es nicht mehr möglich war, die Stadt zu retten, so führte er seine kleine Schaar von etwa 500 Mann in größter Ordnung den übrigen Truppen nach, in der Hoffnung, das begonnene Werk auswärts fortzusetzen. Er ist seinem Entschlusse immer treu geblieben; aber leider! wurden auch ihm seine schönsten Erwartungen vereitelt. —

Den ganzen Vormittag hörte man schießen; die Bürger schossen ihre Gewehre los und die Artillerie auf dem Grasbrook feuerte bis 10 Uhr. Alles war in Aufruhr, in Verzweiflung; viele flohen nach Altona, man wußte nicht, wie sich die Catastrophe endigen würde, ob nicht alle Mitglieder der Garde auf persönliche Sicherheit bedacht seyn müßten.

Die sogenannte Bürgerwache, die in der letzten Zeit vor dem Abmarsche der Franzosen den Dienst in der Stadt versehen mußte, bezog nun wieder die Wachen.

In Altona war das Hamburger Thor versperrt, hinein durfte jeder, aber nicht wieder heraus; eine Menge Dänischer Truppen lagen in den dortigen Straßen, und zwar Leute, die erst den vorigen Tag

angekommen waren. Dieselben Soldaten, welche mit den Hamburgern gefochten hatten, waren der guten Sache so ergeben, daß man sie nicht zu diesem Dienste gebrauchen konnte. Die Kanonen auf dem Hamburgerberge waren mit Kartätschen geladen, gegen Hamburg gerichtet, im möglichen Fall einer Widersetzlichkeit.

Um 11 Uhr Vormittags rückten die Dänischen Truppen in Hamburg ein und besetzten die Stadt, alle Wachen und die Wälle; ein Theil des Volks war immer noch in dem Wahn, es wäre zur Hülfe gegen die Franzosen. Die Dänen stellten die Ruhe und Ordnung einigermaßen wieder her, sie untersagten sogleich aufs ernstlichste alles Schießen. — Man sah aus dieser Maaßregel, daß die Franzosen doch gefürchtet hatten, sogleich in die empörte Stadt einzuziehen und sich deshalb der Dänen bedienten, um es mit größerer Sicherheit thun zu können. —

Nachmittags um 6 Uhr rückten die ersten Franzosen ein und zwar 80 Mann Douanen, die verhaßtesten von allen. Späterhin folgte der Marschall Davoust und der General Vandamme mit ihrem ganzen Generalstaabe. Ersterer bezog sein Hotel wieder, wie es der General Tettenborn verlassen hatte; die Soldaten bivouakirten alle in und vor der Stadt, niemand wurde einquartiert. Abends nach 11 Uhr wurden die Leute noch aus dem Schlafe geweckt, um zu illuminiren; eine

Erbärmlichkeit, der großen Nation würdig! — So war also, nach einem Verweilen von drittehalb Monden, unsre so innig empfangene und eifrig gepflegte Freiheit wieder dahin geschwunden und die nächste Zukunft stand schwarz und grinsend vor uns.

Ich sage Ihnen nichts von dem, was wir in dieser Zeit litten; den unendlichen Schmerz über so viele vereitelte Erwartungen können Sie, geliebter Freund, sich lebhafter vorstellen, als ich ihn zu schildern vermag; Sie wissen es, wie viel Hamburg gelitten hat, wie nöthig ihm die Erholung war, wie dankbar es seine Befreiung erkannte. — Um so bitterer war der Sturz von der kaum errungenen Höhe in die Tiefe des Elends, das nun um so drückender über uns herfiel. Ich enthalte mich gleichfalls aller Raisonnements über die politischen Verwickelungen, welche unsern Fall herbeiführten, wie auch einer eigenen Meinung über alle Personen, welche in diesem Trauerspiele auftraten; beides wird sowol die Zeitgeschichte enthüllen, wie auch befugtere Richter finden, als ich bin; mein Zweck war nur, Ihnen schlicht und einfach die Begebenheiten zu erzählen, wie sie unter den Augen des Volks statt fanden. Es ist mir schwer geworden, sie so kalt und ruhig darzustellen, als es mein vorgestecktes Ziel verlangte; noch jetzt fühle ich mein ganzes Gemüth zerrissen, wenn ich an die grausenvolle Zeit zurückdenke, die gewiß jeden Bürger Hamburgs einen

eben so lebhaften Eindruck zurücklassen wird, als sie einen wichtigen Abschnitt in seinem Leben hervorbrachte.

Der einzige Trost bleibt immer, daß alle Anstrengungen, aus so lauterer Quelle geflossen, für die Mit- und Nachwelt nicht verloren sind, wenn auch der Erfolg sie nicht krönte. Hamburgs Bürger sind zu dem klaren Bewußtseyn gelangt, was sie leisten können; sie haben ihr besseres Selbst wieder gefunden mitten im Sturm der Verwüstung; möchten sie einst glücklichere Tage sehen! —

Zehnter Brief.

Denken Sie sich nun, lieber Freund, den Schauplatz völlig verändert. Die kriegerischen Bürger kehrten traurig und gesenkten Hauptes zu ihren Geschäften zurück, die kleinen Conscrits mit den Augen messend; mit zwei oder drei von diesen kleinen Kerlen hätte es jeder handfeste Bürger aufgenommen. — Die Straßen waren verödet, die schöne Welt aufs Land geflohen; alle Bürger, welche Officierstellen bei der Garde bekleidet hatten, hielten sich noch entfernt, in der Ungewißheit, welches Loos sie treffen würde. — Alle Französischen Civil-Authoritäten kamen nun auch zum Vorschein, sie hatten sich sämmtlich schon in Harburg eingefunden, und ermangelten nicht, sogleich wieder ihre alten Plätze einzunehmen. Die Soldaten wurden in den ersten acht Tagen aber nicht einquartiert, nur einzelne Excesse fielen außerhalb der Stadt und in den abgelegenen Gegenden vor, wo sie Miene machten, zu plündern, sich aber bald mit Kleinigkeiten begnügten; die Officiere ließen sich nicht in den Häusern, wo sie wohnten, beköstigen, und wo sie etwas nahmen, mußte der Hausherr zuerst davon kosten; sie fürchteten, vergiftet zu werden; auch mag im Allgemeinen wol die Furcht der Unsicherheit in einer so

sehr aufgeregten Stadt Ursache zu dem anfangs gelinden Verfahren gewesen seyn.

Ein paar der ersten Hamburger Kaufleute gingen als Deputirte schon nach Harburg, die Unterwerfung der Stadt anzuzeigen und Gnade und Schonung für dieselbe zu erbitten; sie wurden sehr hart angefochten, und fast von dem General Vandamme noch unartiger behandelt als vom Marschall Davoust. Auch verweigerte dieser, die Abgeordneten der Municipalität zu sehen, die den Tag nach seinem Einzuge zu ihm gehen mußten. Erst nachdem die Lübecker bei ihm gewesen, die er gnädiger empfangen als sie erwarteten, nahm er die Hamburger an, die viel Geistesstärke bedurften, die Schmähungen, mit denen er sie überhäufte, um gelassen anzuhören. — Eine kleinliche Demüthigung war es, den Tag nach ihrem Einmarsche eine allgemeine Illumination zu befehlen; sie fiel ärmlich genug aus, und wer konnte sich selbst von den Franzosen daran freuen?

Den ersten Pfingsttag feierten die Franzosen ein großes Dankfest wegen der Siege bei Bautzen; man hatte wie gewöhnlich zum Te Deum die Hamburger feine Welt eingeladen. Daß aber fast niemand, als wer seines Amtes wegen mußte, erschien, können Sie sich leicht vorstellen. Nach dem Te Deum war große Parade und Diner beim Prinzen, wozu aber niemand eingeladen war als Französische Authoritäten. Die Kanonen

vom Wall wurden gelöset. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welchen wehmüthigen Eindruck diese wohl bekannten Töne erregten, die zu so ganz andern Zwecken gebraucht wurden!

Die Flüchtlinge kamen jetzt nach und nach zum Vorschein, nicht ohne Besorglichkeit, daß man nur anfangs so leise aufgetreten sey, um alle sicher zu machen und wieder herbei zu locken; es ward jedoch keine Persönlichkeit unternommen. Als allgemeine Maaßregel wurden alle Pamphlets, Schmähschriften und dergleichen zur Ablieferung eingefordert.

Der Prinz nahm sogleich die Festungswerke in Augenschein, und äußerte darüber: sie wären gut angelegt, und er würde bei den Arbeiten fortfahren lassen, da die Hamburger doch ihre Stadt gerne zur Festung umschaffen wollten. Wirklich wurden auch sogleich eine Menge Arbeiter zum Festungsbau angenommen, denen man Bezahlung versprach und auch größtentheils wirklich gab. Sie sehen hierin einen politischen Zweck; es galt, die Menge zu beschäfftigen, und zwar auf eine Weise, wobei sie ihren Unterhalt gewönne, wodurch diese zur Ruhe gebracht wurde; sie arbeitete, ohne sich viel zu bekümmern, zu wessen Nutz und Frommen, da die Arbeit ihr Brod gab. Sie unterscheiden wol, daß hier von der untersten Classe des Volks die Rede ist; auf welche Weise der Mittelstand beschwichtigt ward, sollen Sie gleich erfahren.

Die dumpfe Stille blieb in den ersten acht Tagen ununterbrochen, sie war unendlich peinlich, daß es so nicht abgehen würde, ließ sich denken; aber welche Maaßregeln man ergreifen würde, darüber war alles ungewiß und in banger Erwartung; die Stadt war gleich nach dem Einzuge der Russen vom Kayser Napoleon Außer dem Gesetz, und zwar bis zum Monat October, erklärt worden; was konnte nun nicht alles zu ihrem Verderben geschehen, da wir gänzlich der Willkühr eines Wütherichs, wie des Prinzen von Eckmühl, überlassen waren, dem ein eben so schlauer und kluger als bösartiger Mann, der General Vandamme, zur Seite stand. Dieser letzte erschien blutdürstig und es war immer unentschieden, ob die nach ihrer Ansicht begangene Frevelthat der Bewohner Hamburgs, nicht persönliche Opfer heischte. — Der Courier, der mit der Nachricht der Einnahme der Stadt zum Kayser gesandt war, um Verhaltungs-Befehle einzuholen, war nun zurückgekommen, und am achten Juni ward die Strafe der Stadt bekannt gemacht, die in einer ausserordentlichen Contribution von 48 Millionen Franken bestand. — Von dem Vergehen einzelner Personen war gar nicht die Rede; wunderbar war der Eindruck, den dies ungeheure Decret hervorbrachte. Diejenigen, welche Schreckensmaaßregeln, Todesstrafen und was dahin gehört, erwartet hatten, waren froh mit Gelde davon zu kommen; und auf der andern

Seite war diese Geldbuße wieder so ungeheuer, daß es keinem ernsthaft bange machte, weil die Auftreibung derselben die Möglichkeit überstieg! Obgleich schon seit 6 Jahren unter dem eisernen Joche, kannten wir doch die Franzosen so wenig, daß wir uns einbildeten, diese Maaßregel könne niemals ausgeführt werden; hätte uns damals jemand gesagt, daß sie nicht allein diese Summe, sondern vielleicht das doppelte an Geld und Geldeswerth bekommen, und noch vielmehr zerstören würden, wir hätten es nicht geglaubt, und doch ward dies leider nur zu wahr.

Die Zahlungen zu dieser Contribution sollten in Sechstheilen geschehen; zu der Repartirung wurden sieben Commissarien aus der Hamburger Bürgerschaft erwählt. Diese Herren waren beauftragt, die Abgabe besonders auf diejenigen zu legen, welche sich in der Revolutionszeit auf irgend eine Weise besonders ausgezeichnet hatten, entweder durch freywillige Beyträge, oder thätige Theilnahme. Dies war ein schwieriger Punkt, den die Herren Repartiteurs (die übrigens von diesem unangenehmen Amte nicht frey kommen konnten) auch keinesweges beachteten; wie mag ein Bürger sich über den andern zum Richter aufwerfen? —

Ganz ausgeschlossen waren die Handwerker, Tagelöhner und alle, deren Patentsteuer sich auf 24 Franken und darunter belief. Man wußte, daß diese Classe doch nur geringe Beyträge geben

konnte und trug dies lieber auf die Andern über, um so viel Stimmen mehr für sich zu gewinnen — oder auch nur zum Schweigen zu bringen.

Die Vertheilung ward nun für die ganze Stadt in der größten Eile gemacht, Wittwen und Waisen wurden nicht verschont, alte und kranke Leute, die vielleicht während der ganzen Russischen Zeit das Bette nicht verlassen hatten, mußten nach Maaßgabe ihres Vermögens zur Strafcontribution beitragen. Sie können sich leicht vorstellen, daß bei der ungeheuren Summe des Ganzen es für jeden einzelnen bedeutende Quoten geben mußte.

Unsre Deputation, die nach Dresden ging, um beym Kayser Vorstellungen wegen der ungeheuren Contribution zu machen, hat nichts ausrichten können, ja sie ist bei diesem nicht einmal vorgelassen; vom Herzoge von Bassano ist sie zwar höflich behandelt, er hat sich aber auf keine Verminderung der Contribution einlassen können.

Eilfter Brief.

Ein Hauptgrund, warum wir selbst es mit dieser großen Contribution nicht so ernsthaft nahmen, war die Ueberzeugung, daß die Franzosen nicht so lange hier bleiben würden, um alle das Geld einzutreiben; wir hofften, daß, da alles Unglück für uns zusammen gekommen war, die Alliirten Mächte, unsern echten uneigennützigen Eifer für die allgemeine Sache beachtend, das Ihrige thun würden, um uns baldmöglich wieder zu befreien; wie ein Donnerschlag traf uns daher am 11ten Juni die Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstande, der bis zum 20sten Juli währte. Nun hatten die Franzosen Ruhe und Muße uns zu peinigen, wir, unser Unglück zu beklagen; unnütz war es, daß wir uns mit unabänderlichen Dingen quälten. Aber Sie müssen doch gestehen, liebster Freund, daß es mehr als hart war, sich nicht acht Tage länger gehalten zu haben, dann wären wir mit in den Waffenstillstand gekommen, und hätten die feindseligen Wachtfeuer nur von weitem gesehen, statt daß sie nun in unsern Eingeweiden brannten! — Es war um diese Zeit wirklich Geldmangel in Hamburg; in langer Zeit waren keine Geschäfte gemacht worden, und im Gegentheil viel verlohren. Dann hatte die Russische Zeit viel Geld gekostet; mancher hatte in der Freude seines

Herzens und bei der Aussicht bald wieder zu verdienen, wohl mehr gethan als seine Vermögens-Umstände gestatteten, so daß es vielen fast unmöglich war, nur das erste Sechstheil aufzubringen; beym Nachbar leihen konnte man auch nicht, da ein jeder in gleicher Noth war; die reichen Leute waren fast noch schlimmer daran; denn denken Sie sich, daß die ersten Handlungshäuser zwischen 50 und 100,000 Franken für ein Sechstheil zu bezahlen hatten; es war nicht so viel baares Geld aufzutreiben, und doch sollten nur die drey letzten Sechstheile in Papieren auf Paris bezahlt werden dürfen. Als nun der 12te Juni, als der erste Termin, verflossen war, und nicht hinreichende Gelder bei den Einnehmern (Receveurs) eingegangen waren, wurden am 15ten Juni, Nachmittags um 4 Uhr, 40 der ersten Kaufleute durch Douaniers nach dem Waysenhause beordert; nur wenige dieser Herren merkten Unrath und entschlüpften, die meisten verfügten sich sogleich dahin, und wurden vom Präfecten, dem Baron von Breteuil, gefragt, ob Sie sich schriftlich verbindlich machen wollten, daß binnen 24 Stunden der erste Sechstheil völlig bezahlt seyn sollte, widrigenfalls man Befehle vom Prinzen hätte, die Herren als Geisseln zu behalten. — Sich hierauf einzulassen, war unmöglich; wer auch für seinen Theil Willens war zu bezahlen, konnte doch für seine Mitbürger nicht einstehen, die Herren erklär-

ten einstimmig, daß sie sich dazu nicht verstehen könnten. Die Debatten währten lange, und endigten damit, daß man diese Männer, zum Theil schon alte Leute, an ihre Bequemlichkeiten gewöhnt, mit einbrechender Nacht, bei rauhem stürmischen Wetter, Viele ohne Ueberröcke oder Mäntel, in ein Fahrzeug packte und sie nach Harburg brachte, woselbst sie auf ihre eigenen Kosten in mehrere Wirthshäuser vertheilt, und von Gens-d'armes auf das strengste bewacht, mehrere Tage bleiben mußten. Einige kamen auf Verwendung ihrer Freunde früher frey, andere bezahlten ihr Sechstheil sogleich, und die Franzosen hatten wieder ihren Zweck durch eine gewaltsame Maaßregel erreicht. Die guten Hamburger, vom innigsten Mitleid für ihre weggebrachten Mitbürger ergriffen, eilten häufig zu den Cassen, ihr Schärflein hinreichend, damit nur diese Familienväter den Ihrigen wiedergegeben würden.

Nachdem so viel Geld eingegangen als für den Augenblick aufzutreiben war, fing man an Materialien zu requiriren, und den Betrag derselben von den Quoten zur Contribution abzurechnen; auf die Weise haben mehrere Häuser bey weitem mehr als ihre Sechs Sechstheile bezahlt. Zuerst galt es Bauholz, denn es ward sogleich der Plan zu einer Brücke über die Insel Wilhelmsburg gemacht, um die Communication mit Harburg, die bei stürmischem Wetter oder beim Eisgang oft

gehemmt ist, zu jeder Zeit frei zu benutzen; zu diesem Zweck wurde für mehrere Millionen Holz requirirt. Sie erinnern sich wohl der ungeheuren Menge des Holzes, welches am Stadtdeich in dem sogenannten Holzhafen lag, worin ein großer Theil des Hamburger Wohlstandes steckte; das beste von diesem Holz ward genommen und das Riesenwerk der Brücke nach Harburg entstand darauf unglaublich schnell. Die Brücke begann am Brockthor und führte über den Grasbrook bis ans Ufer der Elbe; zwei Fähren führten über den schmalen Arm der Elbe nach Wilhelmsburg, woselbst man auf der Brücke wieder über das Watt eine halbe Stunde weit ging, bis an den ersten Wilhelmsburger Deich; dort begann die Chaussee, eine gute halbe Stunde lang, in den schweren lehmigten Boden, wo Pferde und Menschen bis an die Knie im Morast versanken; an dem jenseitigen Deiche lief die Brücke über das Watt fort bis an die Süder-Elbe; hier führten wieder ein paar Fähren über den Strom zwischen Wilhelmsburg und Harburg, woselbst dann die Brücke am Ufer wieder anfing und noch eine kleine Strecke bis zum stark bevestigten Harburger Schlosse fortführte. *)

*) Man verweiset den Leser auf die beigefügte verkleinerte Charte vom Hamburgischen Gebiet, welche Herr Heinrich nach seiner größern, zu von Heß Beschreibung von Hamburg, zu diesem Zweck zu entwerfen, die

Alles Eisen und Kupfer, Steinkohlen die zum Ausfüllen der Löcher gebraucht wurden, kurz alles was zu diesen Arbeiten erforderlich war, ward genommen wo man es fand; man gieng sogar so weit, Dänisches Eigenthum anzugreifen, und erst nach vielen Vorstellungen dagegen ließ man hiervon ab. Die Arbeiter wurden 10 Meilen weit requirirt, und mußten sich immer auf acht oder vierzehn Tage anheischig machen; sie wurden zwar bezahlt, aber so geringe, daß die armen Leute kaum das Leben dabei fristen konnten, und ihre Zeit ganz einbüßten. Die Arbeit förderte indeß so schnell, daß in drei Monaten die Brücke zu gebrauchen war.

Gefälligkeit gehabt hat, woselbst die Wilhelmsburger Deiche genau angegeben sind, und man sich über die Lage der Brücke, wie auch über die der andern früher erwähnten Elbinseln vollkommen orientiren kann.

Zwölfter Brief.

Der Kayser schien seine wiedergefundenen Kinder auf alle Weise zu begünstigen; der Prinz von Eckmühl, als Marschall und Chef der 32sten Militair-Division, konnte im Laufe des Krieges gezwungen werden die Stadt zu verlassen: um dann nicht ohne Aufsicht zu bleiben, sandte uns der Kayser seinen Adjudanten, den Grafen von Hogendorp, als Gouverneur der Stadt. Dieser Mann, der eine Art von Brutalität mit Französischer Gleißnerey verband, hat sich nie die Achtung, geschweige die Liebe der Einwohner erworben. Er schien unterrichtet und war ein Kirchengänger; beides Eigenschaften, die solche Leute nur verdächtiger und unangenehmer machen; übelangebrachter Bauernstolz war ein Hauptzug seines Characters. So lange der Prinz in der Stadt blieb, galt er wenig, und wie er sich nachher zeigte, werde ich in der Folge Gelegenheit finden zu erwähnen. Ein ähnliches Schicksal traf uns in der Person des Maire Rüder aus Oldenburg. Höchste Beschränktheit, im eigentlichen Sinn des Worts, war der hervorstechendste Zug seiner Person; dazu kam seine geringe Localkenntniß, die blinde Unterwerfung gegen die Französische Gewalt und seine unglaubliche Furcht ihr im geringsten entgegen zu handeln, so daß er zum Besten der Stadt auch gar nichts zu thun vermochte.

Die Stelle des Maire ist von der Art, daß ein tüchtiger Mann viel bewürken und manches Unheil abwenden kann. Nur zu bald merkten wir, wie groß der Abstand zwischen ihm und seinem Vorgänger Abendroth war, und daß er seiner Stelle durchaus nicht gewachsen sey. Rüder ist früher Hypothekenbewahrer in Oldenburg gewesen, er war also nicht einmal mit dem bekannt, was von dem Maire einer großen Stadt verlangt wird; dies und sein ungeheurer Diensteifer zum Besten der Franzosen konnte jedes Uebel nur schlimmer machen.

Die Policey, welche wieder unter d'Aubignosc stand, war in weit geringerer Thätigkeit als wir sie vormals kannten; das Ausser dem Gesetz seyn band sie nicht, obgleich es in den Arbeiten des Kaiserl. Gerichtshofes, die nur unter dem Vorsitz einiger Militairpersonen ihre Sitzungen hielt, einem Stillstand zu Wege brachte. Der Prinz selbst hat aber eine Leidenschaft für die Policey, welche er gar gern und oft in eigener hoher Person verwaltete, und dadurch der befugten Policey vorgriff. Von d'Aubignosc ward indessen unter dem 25sten Juni bekannt gemacht, daß wer nicht auf die Liste der Abwesenden gesetzt seyn wollte, deren bewegliche und unbewegliche Güter nach Verlauf der anberaumten Frist confiscirt werden sollten, seinen Aufenthalt angeben müsse, ob er auf dem Lande oder in den angränzenden Königl. Dänischen

Staaten sey, in welchem letzten Falle man sich mit Pässen zu versehen habe.

Bald darauf wurden auch alle Engländer in der Stadt, selbst die, welche lange hier ansäßig waren und früher das Bürgerrecht hatten, aufgefordert, sich bei der Policey zu melden, und dann die Stadt wie auch das Gebiet der drei Departements zu verlassen. Einige wenige erreichten ihr Hierbleiben, die Mehrzahl mußte wirklich fort; es gab Familien darunter, die ein gutes Einkommen und ihre ganze Existenz verloren.

Die Bekanntmachung wegen der Abwesenden war ein schwieriger Punkt für diejenigen, welche hier viel zu verlieren hatten, und dennoch ungewiß waren, ob ihre Persönlichkeit nicht immer noch gefährdet sey; endlich ward am 25sten Juli die Amnestie proclamirt, welche die Gemüther beruhigte, und manchen, der mit unruhigem Herzen um Hamburg herum schlich, wieder zu seinen Laaren zurückführte.

Ausgeschlossen waren von dieser Amnestie unter den Hamburgischen sogenannten Rebellen:

Gries, Syndicus;
Perthes, Buchhändler;
Hanft, Kaufmann;
Mettlerkamp, Bleydecker;
v. Ehrenstein, Dänischer Rittmeister, Mitbesitzer des Hamb. Correspondenten;

Meyer, Bruchvogt;
Zimmermann, Dr. Phil., Lehrer am Johanneum;
v. Haupt, Advocat.

Diese hatten indeß schon längst ihren Entschluß genommen und waren außer dem Bereich der Franzosen.

Diejenigen, welche durch die Begebenheiten überrascht wurden und jetzt gezwungen waren, hier zu bleiben, oder die aus Grundsatz ihr Eigenthum nicht verlassen wollten, mußten nun bald Opfer des raffinirtesten Aussaugungssystems und Zeugen der scheußlichen Zerstörung unserer herrlichen Umgebungen werden, die theils der entworfene Befestigungsplan erheischte, theils der prinzlichen Wuth zum Vergnügen ausgesonnen ward.

Gleich nachdem das Holz schon genommen war, wurden die Bürger aufgefordert, den Belauf ihrer Vorräthe von Theer, Pech, Terpentin, Schwefel, Talg, Eisen, Hanf u. a. m. anzugeben, weil die Administration der Marine dessen bedürfe. Von diesen Artikeln waren aber so ungeheure Vorräthe da, daß die Handelskammer es übernahm, die erforderlichen Quantitäten zu liefern, und die Bürger machten deshalb ihre Declarationen an diese. In der Folge wäre dies zu weitläuftig geworden; man nahm selbst nach Gutdünken, wo die Vorräthe gefunden wurden. Man requirirte Talg und Baumwolle, gab beides den

Lichtfabrikanten, und sie mußten für die Regierung unentgeldlich arbeiten, nachdem man ihnen zuvor die Steinkohlen, ihr unentbehrlichstes Material, genommen hatte. Kurz, sobald das Requiriren einmal in Gang gekommen war, erstreckte sichs auf alle mögliche Gegenstände. Gleich im Anfange mußten unter andern auch viele tausend Schaufeln und Schiebkarren für den Festungsbau geliefert werden. Diese unseligen Arbeiten führten eine Menge Gräuel und Zerstörungen herbei, welche wir wohl nie verschmerzen, und die erst bei der spätesten Nachwelt ersetzt werden können.

Unsere herrlichen alten Bäume sanken unter den Streichen dieser Barbaren. Mehrere uralte ehrwürdige Castannienbäume am äußern Thore wurden zuerst gefällt; nach ihnen die unvergleichlichen Alleen vor jedem Thore, die Hamburgs Zugänge zu den reitzendsten machten, die nur eine große Stadt haben kann. Ruhiger sah ich der Zerstörung der freundlichen Gartenwohnungen, als dem Sturze dieser alten Bäume zu, an die so manche Jugenderinnerung sich knüpfte! — Wie ein ganzes Feld voll Leichen lagen sie da; noch vor kurzem einem hohen Dome vergleichbar, nun die stolzen Kronen in den Staub gebückt! Die herrlichen grünen Anger wurden ihres Teppichs beraubt, um die Wälle damit zu belegen; und allenthalben ward Erde aufgegraben, das Glacis zu erhöhen. Vor dem Altonaer Thore ward fast

die ganze Reperbahn *) umgehauen; hunderte von Wohnungen wurden zerstört und verwüstet. Sie wurden zwar alle, und sogar ziemlich hoch taxirt, aber wann und von wem sollen die je bezahlt werden?

*) Mehrere breite Alleen zwischen Hamburg und Altona, unter deren Schatten im Sommer die Seiler arbeiteten.

Dreyzehnter Brief.

Die traurige Verlängerung des Waffenstillstandes gab von neuem Zeit zu diesen Gräueln, unter deren Ausübung wir endlich den August erreichten.

Den 5ten wurden abermals Geisseln nach Harburg geschickt, die diesmal etwas länger ausharren mußten; auch glaube ich nicht, daß die wiederholte Wasserprobe im Allgemeinen den Erfolg hatte, als das erstemal; die armen Weggeführten mußten freilich aus einer Gefangenschaft in die andre zurückkehren.

Man sprach jetzt viel von der Fortsetzung des Krieges. Die Geburtstagsfeier ward daher vom 15ten August auf den 10ten vorgerückt. Die Prinzessin von Eckmühl, welche die Zeit der Waffenruhe mit ihrem Gemahl (den ihre Liebenswürdigkeit leider nicht menschlicher machte) theilte, lud die Hamburgerinnen zu dem Ball ein, der deshalb zahlreicher und glänzender war, als er es unter den traurigen Umständen der Gegenwart hätte seyn sollen. Unmittelbar nach dem Balle reisete die Prinzessin ab. Die wenigen Tage bis zum 15ten benutzte der Marschall, seine Truppen zum bevorstehenden Feldzuge vorzubereiten. Der Krieg begann auch wieder, und jener rückte am 14ten von hier aus. Ein Regiment Veteranen, welches erst aus Frankreich gekommen war, blieb mit den

Douaniers zur Bedeckung der Stadt. Alle die schönen Erwartungen, die alliirten Truppen nun gewiß unter unsern Mauern und zu unsrer Befreyung vorrücken zu sehen, verschwanden gar bald, als wir nach wenig Tagen erfuhren, daß Davoust die Alliirten von Ratzeburg und der Stecknitz zurückgedrängt habe und auf Lauenburg marschire. Den 19ten schon hatte er Lauenburg mit Sturm genommen, wobei viel Menschen gegenseitig geopfert wurden und die Einwohner der Stadt bedeutend litten; den 24sten war er in Schwerin. — Warum das arme Land so preiß gegeben und so schwach besetzt war — ist mir noch jetzt unbegreiflich.

Um diese Zeit wurden alle Ever und Kähne auf der Elbe und Alster den Eigenthümern genommen; die Schiffahrt auf der Alster war schon seit vier Wochen untersagt gewesen, und es lag eine furchtbare Flotte von 19 Kanonenböten (dazu eingerichtete Torf-Ever) auf der Aussen-Alster, zu welchen großen Unternehmungen bestimmt — lasse ich dahin gestellt seyn, genug es war zur großen Belustigung des Publikums. Die Wegnahme der Schiffe auf der Elbe war um so empfindlicher, weil die Leute von den Elbinseln und aus dem Hannöverschen den größten Theil ihrer Früchte und Gemüse zu Wasser nach Hamburg schafften, deren Transport nun beschwerlicher und sehr kostbar ward. Die hiesigen sogenannten Jöllenführer

hatten

hatten einen kleinen Verdienst, durch die Erlaubniß, Leute in ihren kleinen Böten vom Hamburgerberge hin und her zu bringen, da wegen Befestigung des Altonaer Thores, dieses eine geraume Zeit unzugänglich blieb, und man ohne diesen Ausweg genöthigt war, einen bedeutenden Umweg durch das Dammthor zu machen.

Der Gouverneur wollte nun auf alle mögliche Weise für die Sicherheit der Stadt sorgen; er ließ zu dem Ende alle Prediger zu sich rufen, und legte Ihnen die Sorge ans Herz, ihre Gemeinden dahin zu stimmen, daß sie einen guten ruhigen Geist zeigen, und bedenken mögten, daß sie und ihr ganzes Eigenthum dem Kayser gehörten. Auch auf das Verhalten bei einer etwanigen Belagerung machte er aufmerksam, immer aber nur in dem Sinn eines ächten Despoten.

Mit dem Zerstören der Vorstädte ward jetzt eingehalten; schon zweimal hatte man indeß die Linien weiter hinaus gesteckt, und man fing jetzt an sogar für den botanischen Garten vor dem Dammthore besorgt zu werden. Der Gouverneur gab aber die besten Versicherungen, daß dieser verschont bleiben sollte. Er erklärte ihn für National-Eigenthum, — wie das von einer Privat-Unternehmung zu verstehen ist, begreife ich nicht; indeß ließ sich's der Besitzer, Herr Dr. Flügge, gern gefallen, weil er hoffte, daß dies auf die Soldaten einen bessern Eindruck machen würde. Durch

Verwendung brachte man es sogar dahin, daß einige sehr schöne Gartenhäuser vor dem botanischen Garten, die mit in der Linie begriffen waren, erhalten wurden. Dies alles waren aber nur, wie gewöhnlich, leere Versprechungen.

Mancherlei wunderliche Auftritte ereigneten sich, die den Grafen von Hogendorp so darstellten, als ich ihn vorhin schilderte; ein öffentlicher Streit mit einem blessirten Officier, der nicht wie es der Graf kurz zuvor befohlen hatte, in der Uniform gieng, machte den Grafen lächerlich; der Officier sagte ihm laut die härtesten Dinge, die der Graf hinnehmen mußte, weil er Schuld hatte. Er hielt viel auf das Grüßen der Leute, und rügte es ein paarmal wo es nicht geschah, so daß wir alle nichts geringeres erwarteten, als auf dem Gänsemarkt vor seiner Wohnung nächstens den Huth des Geßler zu erblicken. — Auch hatte er sich in Lebensgröße in der Staatsuniform mit allen Orden behängt zweimal mahlen lassen, einen Brief in der Hand haltend, der seinen ganzen Titel enthielt. — Weil er, wie jeder Wütherich, von Furcht gequält wurde, so ließ er, so bald der Prinz fort war, ein paar Kanonen vor seinem Hause auffähren, und man sagt sogar, er habe Anfang Septembers, als es mancherlei Gerüchte in der Stadt von Annäherung alliirter Truppen gab, mehrere Nächte in verschiedenen kleinen Bürgerhäusern vor dem Thore geschlafen. Um die Mitte

Septembers erfuhren wir, daß die Russen wieder in Lüneburg wären; nun wollte man sie aber auch schon näher wissen; das Gerücht von baldiger Schließung der Thore ward immer lebhafter und beunruhigte viele Gemüther.

In der Stadt war jetzt, was wir lange nicht gehabt hatten, Französisches Theater, einige der Petersburger sehr mittelmäßigen Schauspieler kamen hier durch und wollten ein paar Vorstellungen geben; sie sind hernach, zur Ergötzlichkeit aller Franzosen, den ganzen Winter geblieben.

Vierzehnter Brief.

Man hatte von den Fortschritten der Armee des Prinzen von Eckmühl, die mit den 15,000 Dänen leicht 35,000 Mann stark seyn konnte, nicht viel mehr erfahren; man wußte nur, daß er sich mit dem Oudinotschen Corps bey Berlin vereinigen sollte, statt dessen aber von Schwerin bald wieder rückwärts gegangen, und eine feste Stellung an der Stecknitz genommen habe. Plötzlich erschien er den 28sten Sept. in Hamburg, blieb nur 24 Stunden, und bemächtigte sich aller öffentlichen Cassen. Einige der Herren Einnehmer machten Schwierigkeiten, er wußte sie aber alle zu beschwichtigen und seinen Zweck zu erreichen. — Hätte man damals nur bedacht, daß eine gelungene Gewaltthätigkeit andere nach sich zieht, so hätte man vielem vorbeugen können. Mit seiner Erscheinung waren wieder neue Befehle zum Niederreissen der Häuser gegeben, es mußte noch in einem weitern Umkreise alles rasirt werden; das Herz blutete bey dieser Zerstörung! Um auf alle mögliche Weise und ungestörter wüthen zu können, ward die arme Stadt von jetzt an, bis zum ersten Januar 1814, noch außer dem Gesetze erklärt; die Requisitionen nahmen kein Ende; was nur irgend gebraucht ward, mußte alles von dem Bürger herbeigeschaft werden. Besonders

drückend wurden die vielfachen Bedürfnisse der Hospitäler.

Jetzt fing man auch an vom Verproviantiren zu sprechen, und zwar sollte dies auf 9 Monate geschehen; das schien uns wieder ganz unmöglich, und die Mehrheit der Leute kümmerte sich nicht darum. Hätte man damals geglaubt, und wäre vorsichtig gewesen, wie vieler Sorge und Unruhe wäre man entgangen! — Aber schämen wir uns dieses Unglaubens nicht, und zwar in einer Zeit, wo der glorreichste aller Siege, der Sieg bei Leipzig von den Unsrigen erfochten war. Indeß sollten wir, ehe die segensreichen Folgen von daher auf uns zurückwirkten, noch manches bestehen, denn einmal in der Gewalt dieses Unmenschen mußten wir jedwede Unterdrückung dulden. — Eine der ungeheuersten Gewaltthätigkeiten Davousts, über die gewiß ganz Europa staunte, war die Plünderung der Bank. Dieses Verbrechen schreit so laut um Rache, daß man fast glauben muß, die Franzosen selbst, wenigstens alle, welche hier gewesen, müssen auf deren Wiederersatz denken, denn jeder Einzelne unter ihnen ist dadurch an seiner National-Ehre gekränkt. Den Grafen Chaban, General-Intendanten der 32sten Militair-Division, ein Mann, dessen Character lange zweideutig war, lernten wir bei dieser Gelegenheit näher kennen. Jemand, der öftrer zu dem Grafen kam und mit ihm über mancherlei Dinge freimüthiger sprach,

als sonst wohl mit diesen Leuten zu geschehen pflegte, fragte ihn einst, ob es auch wohl rathsam sey Geld in der Bank stehen zu lassen, oder ob nicht vielleicht der Prinz einmal im bedürftigen Falle sie in Beschlag nehmen würde? Worauf ihm Chaban die heilige Versicherung gab, daß dies gewiß niemals, unter keiner Bedingung geschehen würde. Dieser verließ sich darauf, ließ ein bedeutendes Capital in der Bank, welches nun verloren war! Man wußte aber, daß der Prinz sehr viel auf Chaban hielt, und am wenigsten eine solche Finanz-Maaßregel ohne seine Zustimmung und seinen Rath unternommen haben würde.

Wie denn immer die Nacht die schwärzesten Thaten gebührt, so ward auch in der Nacht vom 4ten zum 5ten November die unglückliche Wegnahme der Bank ausgeführt. Die Bankbürger wurden von Gensd'armes aus dem Bette geholt, man verlangte von ihnen die Schlüssel und die Bücher, um den Inhalt der Bank zu erfahren; beides verweigerten sie zwar, ihrem Eide getreu, mußten indeß doch der Gewalt weichen. Mehrere Officiere und Gensd'armes gingen nun mit den Bankbürgern noch in derselben Nacht in die Bank, um den Belauf des Geldes und der Barren aufzunehmen, worauf dann die Bank versiegelt und mit einer starken Wache besetzt ward. Sie kennen die Heiligkeit dieses Instituts, woran nicht blos

Hamburg, sondern die ganze handelnde Welt ein Interesse hat, und können sich also von der ungeheuren Bestürzung einen Begriff machen, die noch in derselben Nacht und den folgenden Tag alle Einwohner Hamburgs ergriff. Sie werden selbst am besten wissen, welches Aufsehen diese Begebenheit im Auslande machte. Der Prinz hat durch diesen Gewaltstreich seine Nation beschimpft, auf welche dieser Schandfleck wenigstens historisch übergehen wird; nur die Art, wie sie ihn künftig ausgleicht, kann das Urtheil von Europa bestimmen. Niemand hatte hievon die leiseste Ahndung gehabt; es wurden Vorstellungen gemacht, alles in Bewegung gesetzt, um wo möglich noch zu retten: aber alles vergebens; nach acht Tagen wurden mehrere Wagen voll des gemünzten Geldes, größtentheils Piaster, fortgebracht und in die Cassen des General-Einnehmers, Herrn Garnier Deschênes, abgeliefert. Alle Officianten an der Bank waren sogleich außer Thätigkeit und ohne Brod, man hat sich nie ihrer angenommen, und mehrere Familien derselben sind in das größte Elend gerathen. — Die Wache blieb, und man nahm von Zeit zu Zeit, so lange das gemünzte Geld vorhielt, große Summen heraus, auch versuchte man die Silberbarren zu vertauschen, oder den Lieferanten in Zahlung zu geben, welches jedoch nur bei großen Summen, und nicht ohne bedeutende Einbuße, möglich war.

Man sprach viel von der Auslieferung des Dänischen Eigenthums; im Allgemeinen geschah es nicht, aber der König hatte Privat-Eigenthum in unsrer Bank, das ward ausgezahlt. Es gab wenig Leute in der Stadt, die nicht hiebei verloren, wessen Vermögen auch nicht unmittelbar in der Bank war, hatte es doch beim Wechsler, diese das Ihrige in der Bank, und konnten also natürlich nicht zahlen; es entstand eine unglaubliche Verwirrung, eine Stockung in allen Geschäften, so wenig es deren auch gab: und trotz dieses ungeheuren Raubes wurden die Contributionen mit militairischer Execution aufs strengste eingetrieben. — Ein wahres Linderungsmittel für unsre Wunden war der Bericht an die Kayserin über die Vorfälle bei Leipzig, den wir in einer Extra-Zeitung den 14ten November erhielten, und worin wir ein vollkommenes Seitenstück zum 29sten Bülletin aus Rußland erblickten.

Funfzehnter Brief.

Nun scheint es mit der hier zu erwartenden Belagerung und den Anstalten deshalb Ernst zu werden, es wurden ungeheure Magazine angelegt, die man fast allein zusammen stahl oder mit andern Worten requirirte. Die Land-Communen mußten starke Lieferungen, besonders an Hornvieh, machen, und können Sie sichs vorstellen, sie mußten das Vieh, was Ihnen genommen ward, selbst zur Stadt schaffen und noch die Octroi (Abgabe im Thor) davon bezahlen; jedem Chef einer Französischen Civil-Authorität wurde ein besonderer Bezirk angewiesen, wo sie ungehindert plündern konnten, was sie zu ihrer Verproviantirung bedurften; die armen Bauern wurden unglaublich mitgenommen; alles Federvieh, alle Gemüse, alle Winterprovisionen, die sie für sich gemacht hatten, wurden ihnen genommen; Officiere und Soldaten, alles plünderte nach dem Beispiele des großen Meisters.

Mehrere reiche Bauern auf Wilhelmsburg kauften das Vieh, welches sie liefern mußten, von andern, um ihren besseren Viehstand zu retten, womit man auch zufrieden war; sie mußten aber öfterer liefern und am Ende nahm man ihnen das gehegte Vieh doch noch. Ganze Heerden von Ochsen, Kühen, Schafen, Schweinen, Ziegen, Gänsen u. s. w. zogen durch die Straßen, und

wurden größtentheils nach dem Grasbrook getrieben, wo die armen Thiere auf die grausamste Weise unter freyem Himmel auf sumpfigen Boden oder zwischen den Ruinen der zerstörten Gärten mehrere Tage ohne Futter zubringen mußten, bis sie nach und nach abgeschlachtet wurden, so daß mehrere todt auf der Stelle niederfielen. Auch verkauften die Soldaten auf diesen Zügen manches Thier dem armen Bürger.

Den 30sten November gab der General Thiebault auf Befehl des Prinzen eine Verordnung, zufolge welcher alle Einwohner gehalten seyn sollten, sich auf 6 Monate zu verproviantiren. Alle, die dazu fähig gehalten würden, und es nicht thäten, denen sollte eine Anzahl Soldaten zur täglichen Beköstigung ins Haus gelegt werden, und wenn auf diese Weise die nicht hinlänglich befundenen Vorräthe aufgezehrt wären: so sollten diese Ungehorsamen aus der Stadt gebracht werden. Die Bäcker wurden noch in einer besondern Verordnung angehalten, ihre Verproviantirung zu bewerkstelligen, und alle Victualien-Händler sollten sich nach Maaßgabe ihrer Kunden auf 6 Monate mit ihren verschiedenen Handelsartikeln versehen.

Gleich darauf wurden gedruckte Zettel herumgeschickt, worin jeder Familien-Vater den Bestand seines Hauspersonals angeben mußte, so wie auch, was er bereits gesammelt und ferner aufbringen

könne. Als Bedarf einer jeden einzelnen Person ward aufgegeben, täglich:

1 Pfund Korn oder Mehl,
$\frac{3}{8}$ Pf. Fleisch,
$\frac{1}{2}$ Pf. Gemüse oder Hülsenfrüchte,
$\frac{1}{18}$ Bouteille Wein oder Brantewein,
$\frac{1}{64}$ Pf. Salz, Feurung und Holz oder Torf.

So lautete die Vorschrift wörtlich.

Die Einwohner bezeugten im Allgemeinen zwar guten Willen, diesen Verordnungen nachzukommen, durch Contributionen und Requisitionen aller Art aber fast ausgesogen, waren manche Familien kaum im Stande, so ansehnliche Vorräthe anzuschaffen. Dazu kamen alle die guten Nachrichten vom andern Elb-Ufer; in Lüneburg versammelte sich ein bedeutendes Corps unter den Befehlen des Kronprinzen von Schweden, Stade war mit Sturm genommen; wir konnten in kurzer Zeit das nemliche erwarten, wozu also für 6 Monate voraus sorgen? Wie oft ist aber hernach auch dieser Unglaube bereut worden! — Ein anderer Grund dieser Widerspenstigkeit, wie es die Franzosen nannten, waren die wiederholten Gerüchte in der Stadt, daß die Einwohner gezwungen würden, ihre Vorräthe an die Französischen Magazine abzuliefern, und dann täglich für sich und ihre Hausgenossen bestimmte Rationen erhalten würden; diesen Gerüchten widersprach endlich am 1sten December folgende Bekanntmachung:

"Ich bin unterrichtet, daß Uebelgesinnte das Gerücht verbreitet und unterstützt haben, daß den Privatpersonen ihre sich besorgte Verproviantirung sollte genommen oder in ein allgemeines Magazin gelegt werden, um sie in gleichen Theilen zu vertheilen."

"Ich bin beauftragt, diese Gerüchte für falsch zu erklären, und im Namen der höhern Authorität zu versichern, daß die Verproviantirung der Privatpersonen ihnen ausschließlich soll gelassen werden.

Der Maire Rüder.

Die Bekanntmachung des Obigen genehmigte der Graf von Hogendorp."

Ich habe Ihnen, lieber Freund, diese Bekanntmachung ganz mitgetheilt, damit Sie in der Folge sehen, wie wenig auf das Wort dieser Herren zu bauen war.

Die Polizey-Commissarien waren nun beauftragt, in die Häuser zu gehen, um zu untersuchen, ob die Verproviantirung vor sich gehe. Dies geschah aber nur oberflächlich, in den mehrsten Häusern begnügten Sie sich mit Nachfragen, ohne sich weiter von der Wahrheit der Sache zu überzeugen.

Sechszehnter Brief.

Die gewisse Nachricht, daß der Kronprinz von Schweden bei Boitzenburg über die Elbe gegangen, daß bei Mölln eine Affaire zum Nachtheil der Franzosen vorgefallen sey, dies alles ließ erwarten, daß die nächsten Tage reich an Begebenheiten für uns seyn würden. Man war voll schöner Erwartungen, und beschäftigte sich wenig mit sechsmonatlicher Fürsorge — die unnöthiger als je schien. Davoust hatte das Lager an der Stecknitz aufgegeben, weil, wie die Zeitung sagte, es keine militairische Position gewesen sey. In der Stadt war alles ruhig. Die Franzosen fuhren fort, zu requiriren; eine unglaubliche Menge von Strohmatrazen, Pfühlen, Decken und Bett-Tüchern ward geliefert; ich glaube, man hätte die gesammte Französische Armee darauf lagern können. Tuch, Leinen, alle Sorten Bauholz, Eisen, Kupfer, blecherne Kessel, Apotherkerwaaren für die Hospitäler; kurz, alles, was das Corps nur immer nöthig hatte, und ihm überflüßig war — ward in ungeheuren Quantitäten requirirt. Die fünfte Contribution für die Bedürfnisse der Commission zur Verpflegung der Truppen ward jetzt eingefordert, wie auch Tafelgelder für die Officiere, so, daß sie jetzt, den Raub der Bank mit eingerechnet, an Requisitionen und baarem Gelde, die 48 Millionen gewiß schon bekommen

hatten. So gedrückt wir auch waren, so hielt uns doch jetzt die Hoffnung aufrecht, wir sahen gläubigen Herzens einem nahen Ende unsrer Leiden entgegen; alle Nachrichten, die uns von den Unsrigen verstohlner Weise zugekommen waren, bestätigten unsre Hoffnungen; nur eine kleine Weile noch sollten wir ausharren, ein angstvoller Moment sey dann noch zu überstehen, und wir wären gerettet; so lauteten die Worte der Freunde, denen wir blindlings trauten.

Am 1sten December war es zum erstenmal unruhig in der Stadt, man sah die Soldaten mit gestohlenem Gut und ihrem Gepäcke in den Straßen herumziehen, die Officiere mit Mantelsäcken und Coffern; es ward allenthalben dreidoppelte Einquartirung angesagt. Eine Menge Heu und Stroh schleppten die Soldaten einzeln zur Stadt und man sah unzählige Wagen mit Fourage. Es hieß, sie wären auf mehreren Puncten zurückgedrängt, alles ströme nach der Stadt, und man vermuthete, die Thöre würden geschlossen. Die angekündigten Truppen kamen aber noch nicht.

Am 2ten December, Abends um 10 Uhr, sprengten die Franzosen die Hopter Schanze, und zogen sich nun alle nach dem diesseitigen Elb-Ufer zurück. In Ochsenwärder, Billwärder und andern Orten waren Flatterminen angelegt, um die dort befindlichen Brücken schnell zu zerstöhren; die alliirten Truppen aber, welche bei Boitzenburg schon

eine Brücke über die Elbe geschlagen hatten, konnten diese schmälern Arme des Flusses leicht übergehen, und waren den 3ten und 4ten schon in Ochsenwärder, einzelne kleine Corps rückten bis nahe vor Wandsbeck, woselbst unbedeutende Vorposten-Gefechte vorfielen. Wandsbeck war von einer kleinen Anzahl Dänen und Franzosen besetzt. Die übrigen Truppen des Dänischen Hülfs-Corps waren mit einigen Franzosen unter dem Commando des General Lallemand in Lübeck geblieben.

Die Franzosen plünderten und raubten auf allen Dörfern, welche sie verlassen mußten; ein paar Bauervögte, die sich dem widersetzten, wurden sogleich erschossen; selbst die Dörfer, welche sie noch behaupteten, blieben nicht verschont, alles Vieh, Korn und Heu ward zur Stadt geschleppt. — Am 4ten wurden die äußern Barrieren, der Hammer- und Lübsche Baum gesperrt, und nur fürs Militair geöffnet.

In Altona war gleichfalls große Unruhe. Alle Mieth-Pferde waren in Beschlag genommen, um die Königl. Cassen, wie auch die Lazarethe fortzubringen; dies erschwerte gar sehr das Fortkommen der Hamburger Flüchtlinge, die nun weder hier noch dort Pferde bekommen konnten, und da man doch immer nicht wissen konnte, ob Holstein bedroht werde, oder es Hamburg galt, am Ende den Kriegs-Auftritten eher entgegen gingen, als ihnen auswichen.

Bei Rahlstede, hinter Wandsbeck, fiel in der Nacht vom 5ten auf den 6ten eine ziemlich starke Affaire zwischen den Alliirten und einen Theil des Hülfscorps vor, wobei letzteres mehrere tüchtige Officiere einbüßte. In derselben Nacht hörte man auch von der Seite von Ochsenwärder ein lebhaftes Kanonen- und Gewehr-Feuer, in Folge dessen eine Menge Französischer Truppen den 5ten Abends zur Stadt kamen; die Officiere sagten zwar, sie wären abgelöset, man wußte aber von wem. Man hatte nun schon verbündete Truppen in Fuhlsbüttel, Poppenbüttel, Eilbeck, Steinbeck und Bilwärder gesehen. Wo sie Holsteinisches Gebiet betraten, behandelten sie es nicht feindselig.

Das häufige Fahren der Fourage fand nun nicht mehr Statt. Die beiden Aussenthore blieben geschlossen, trotz aller vorgefaßten Meynung konnte man noch aus dem Altonaer und Dammthor kommen. Davoust war am 6ten Abends zur Stadt gekommen. Ueber die Absicht der Alliirten erfuhr man nichts mit Bestimmtheit; ein Oesterreichischer Bevollmächtigter sollte nach Kopenhagen gesandt seyn, ein Courier des Kronprinzen gleichfalls, das alles verzögerte ernsthafte Feindseligkeiten gegen Holstein, und wir ersahen daraus unser Schicksal: zu warten, bis die Sache Dännemarks auf irgend eine Weise entschieden sey. — Auffallend war zu gleicher Zeit die Weisung in Altona, sich in den Häusern mit haarnen

Decken

Decken, Wasserkuben u. dgl. zu versehen, die doch nur im Fall eines Angriffs auf Hamburg brauchbar seyn konnten. Viele der Hamburger, die nach Altona geflüchtet waren, hielten sich nun dort nicht mehr sicher und giengen deshalb weiter; alle Heerstraßen waren mit Flüchtlingen und Wagen jeder Art bedeckt.

Siebenzehnter Brief.

Wer nie in einer belagerten Stadt war, kann sich keinen Begriff von den mancherlei Gräueln machen, welche die Nothwendigkeit gebietet; hier wurde dies alles nun aber noch durch Frevel und Uebermuth aufs äußerste getrieben. Wir glaubten, daß mit der Zerstörung der nahe am Thore gelegenen Gartenhäuser der Zweck erreicht sey; keinesweges! Der Marschall gab jetzt Befehl, vor allen Thoren noch mehrere hundert Toisen weiter abzubrechen — und da dies zu langsam von Statten ging, abzubrennen; die herrlichen Gartenhäuser vor dem Steinthor, besonders die des Herrn Senator Koch, Danckert, Burrowes, Herrn Thorbecks öffentlicher Garten nebst Gewächshäusern ꝛc., wurden an einem Abend abgebrannt, und zwar so plötzlich, daß man nur einen geringen Theil der Mobilien retten konnte. So ging es nun täglich fort und vor allen Thoren. Ein großer Theil des Dorfes Hamm ward abgebrannt; den Bauern nahm man mit Gewalt die Kartoffeln und was sie sonst an Lebensmittel hatten; selbst der Prediger blieb nicht verschont. Wer auch auf höhern Befehl einen Aufschub von wenigen Stunden erhielt, gewann nichts dabei, die Soldaten legten Feuer an, während die Einwohner noch in den Häusern waren, dann schleppten sie das Geräth mit

hinaus, nicht um es zu retten — sondern zu verkaufen; die schönsten Mobilien wurden verschleudert; so bot man mir z. B. ein Fortepiano für 2 Mk. an; wer hier etwas von seinem Eigenthum retten wollte — mußte es den Soldaten abkaufen. Eine neue Verlegenheit war nun: wo die geretteten Sachen hinbringen? nach der Stadt — dazu bedurfte es weitläuftiger Erlaubnißscheine, die man sich mit vieler Mühe verschaffen mußte, und die dann oft im Thore nicht beachtet wurden. Ich habe mehrere aufgepackte Wagen gesehen, welche trotz ihrer gültigen Pässe angehalten worden. Die Pferde und Wagen wurden fast alle requirirt, so daß es nur mit großen Kosten, und dennoch fast unmöglich war, einen aufzutreiben; man bezahlte 5 bis 8 Rthlr. für einen Blockwagen, um Mobilien herein zu schaffen. In der Stadt war es jetzt sehr bunt auf den Gassen, alles strömte herein; das Militair in der Mitte der Stadt ward ausquartirt und in die Nähe der Wälle verlegt. Man fuhr fort zu schanzen und sich besonders auf dem Hamburgerberge und dem Schulterblatt tüchtig zu verrammeln; auch die Sternschanze ward nunmehr noch stärker befestiget. Zu gleicher Zeit ward das Altonaer Thor wegen Ausbesserungen an der Brücke gesperret; das Dammthor war allein noch offen.

Den 10ten ward der fernere Druck des Correspondenten untersagt; das war natürlich, denn

wie konnte man in einer geschlossenen Stadt eine politische Zeitung herausgeben? Die mehrsten Posten waren schon lange nicht mehr angekommen, und jetzt blieb auch die Dänische aus.

Trotz dem Vordringen der alliirten Truppen machten die Franzosen wiederholte, aber immer mißlungene, Versuche, kleine Corps nach Altona zu schicken, um, wie sie vorgaben, in Neumühlen Fourage zu kaufen; man weiß, wie ein solches Kaufen zu verstehen ist; auch wurden sie von der Altonaer Bürgergarde ernsthaft zurückgewiesen.

Jetzt nahm man in der Stadt alle Kirchen, die Michaelis-Kirche ausgenommen, um sie zu Magazinen oder Pferdeställen einzurichten. Hier ging es wieder, wie bei dem Abbrennen der Häuser; den Vorstehern der Jacobi-Kirche ward die Zusicherung einer Frist von 24 Stunden, um dieselbe gehörig ausräumen zu können, wie auch ein Platz in der Sakristey vor dem Altar bewilliget, um die Geräthschaften dort aufzuheben; kaum waren 12 Stunden verflossen, als vierzig Soldaten mit Aexten und Beilen in die Kirche traten, und alles zerschlugen, was ihnen zunächst stand. Sie können denken, was auf die Weise zerstöhrt ward, da es ohnehin beschwerlich war, die Gestühlte, die seit Jahrhunderten so eingefugt standen, auseinander zu nehmen. Diese Vandalen wütheten im Gotteshause, wie nur immer im Felde. Der vergönnte Platz in der Sakristey ward nicht geachtet.

die Sachen zerschlagen, gestohlen, verkauft, so daß wenig brauchbares gerettet wurde.

Den übrigen Kirchen ging es nicht besser; das Empörendste war, daß alles dies nur aus Frevel geschah, um den Einwohnern wehe zu thun, denn nothwendig war es nicht. Zu Magazinen konnte man kein schlechteres Local wählen, da in der feuchten grabartigen Kirchenluft alles verdarb, wovon auch späterhin die zum Magazin eingerichtete Johanniskirche einen Beweis lieferte. Es gab ja eine Menge leerstehender Speicher in der Stadt, die weit zweckmäßiger dazu gewesen wären. Um als Pferdeställe dienen zu können, erforderten die alten Kirchen große Einrichtungen; die schwach belegten Gräber drohten bei dem Stampfen der Pferde einzubrechen — auch bei dem ungewöhnlich strengen Winter war die kalte Luft des hohen Gewölbes den armen Thieren nicht zuträglich.

Nachdem nun die Kirchen genommen, unsere milden Stiftungen aufgehoben waren, die Armen-Anstalt aufgelöst, wodurch viele 1000 Arme dem Elende preiß gegeben wurden, trieb man die Schändlichkeit so weit, auch das Waisenhaus zu begehren, um ein Lazareth daraus zu machen; alle Vorstellungen deshalb blieben fruchtlos; den armen Kindern wurden mehrere Gärtenhäuser wohlhabender Bürger in Billwärder zum Obdach angewiesen. Aller auf Kosten des Hauses angeschafter Proviant ward zurück behalten, sogar verweigerte man den

Kindern die Betten mitzugeben, und nur der Umstand, daß sie für die Soldaten zu kurz wären, bewürkte die Herausgabe. Die Kinder wurden nun theils auf Wagen, theils zu Fuße nach Billwärder gebracht, sie konnten aber nicht mehr hinkommen, da die Franzosen alle Brücken zerstöhrt hatten, und sich daselbst schon Russische Vorposten zeigten. Man brachte sie daher nach Eppendorf, wo sie theils einquartirt, theils in leer stehende Häuser untergebracht wurden; sie verdanken die Fristung ihres Lebens den edlen Gesinnungen der Bewohner Eppendorfs. Die Regierung that nichts für sie.

Von dem Krankenhofe, der zum Theil Militair-Hospital war, sind alle kranke Soldaten zur Stadt gebracht; dahingegen bürgerliche Kranke, die in andern Stiftungen in der Stadt waren, hinausgeschaft worden. Diese letztern, vielleicht 1000 an der Zahl, müssen nun sammt alle den Tollen und Wahnsinnigen, die dort leben, sobald Unruhen entstehen, oder es den Franzosen einfällt, die Gebäude des Krankenhofes zu zerstören, wieder weiter gebracht werden, wozu aber durchaus keine Vorkehrungen getroffen sind!

Achtzehnter Brief.

Hier, lieber Freund, theile ich Ihnen ein merkwürdiges Actenstück mit, welches Ihnen, trotz seiner Gräßlichkeit, Spaß machen wird. Sie können zugleich aus dem feinen Ton dieses feinen Franzosen abnehmen, was man sich alles zu thun erlaubte, wie schmählich und unwürdig man die Einwohner behandelte.

"Der Adjudant-Commandant, Chef des Generalstaabes, Herr de Fernig, an den Maire von Hamburg.

Mein Herr Maire!

"Ich habe die Ehre Ihnen anzuzeigen, daß der Wille des Herrn Marschalls, Prinzen v. Eckmühl, ist, den Einwohnern, (gleichviel, Männer, Frauen oder Kinder,) zu befehlen, sich bei dem geringsten Kanonen- oder Gewehrschuß, der in der Nähe von Hamburg geschieht, in Zeit von drei Minuten in ihre Häuser zurück zu ziehen; und wenn diese Zeit zu kurz wäre, sich in ihr eignes Haus zu begeben, so müssen sie sich in die ihnen in dem Augenblick zunächstgelegenen flüchten; es soll Ihnen zugleich bekannt gemacht werden, daß verschiedene Patrouillen die Straßen durchziehen, um, wenn der Fall eintritt, sich zu versichern, daß dieser Anordnung Folge ge-

leistet werde, und daß diese diejenigen nieder- säbeln (sabrer) werden, welche sich dem Befehle nicht fügen; derselbe soll nicht ange- schlagen noch öffentlich bekannt gemacht wer- den, aber Sie haben ihn den verschiedenen Zünften mitzutheilen, welche ihre Gewerke und Arbeiter davon unterrichten sollen, so wie es auch den Predigern der verschiedenen Re- ligionen anzuzeigen ist, damit diese ihren Beichtkindern ꝛc. Nachricht davon geben."

Der Maire, dieser feige Schwächling, hat auf diesen unsinnigen Brief keine Vorstellung zu machen gewagt, sondern nur die Frage aufgewor- fen: wie es mit den verschiedenen Civil-Beamten gehalten werden solle, die durch ihr Geschäft ge- zwungen, die Straße nicht meiden könnten.

Man hatte alle Vorsicht zu beobachten, die Hoffnungen und Gefühle zu verbergen, von denen man in diesen Tagen erfüllt war, auch die leiseste Aeußerung ward hart geahndet; und es war den- noch schwer, die Erwartungen, welche nach der Capitulation von Lübeck wieder um so lebendiger wurden, ganz zu unterdrücken.

An den Vorposten fielen jetzt oft kleine Plän- keleien vor, die Franzosen, welche weiter als Eimsbüttel standen, wurden zurückgedrängt, und ihre äußersten Posten auf dies Dorf beschränkt; die Alliirten hatten nun Hamburg und Harburg, bis auf die Entfernung einer guten Stunde, ganz

eingeschlossen, aber der Marschall Davoust war noch, wie die Franzosen sich ausdrücken, à cheval sur l'Elbe, d. h. Herr der beiden Ufer. Die unbedeutenden Französischen Kanonenböte machten sich dies zu Nutze, fuhren bis nach Flottbeck hinunter und schossen auf die dort befindlichen Russen. Altona war glücklich genug, nicht besetzt zu werden; der Kronprinz hatte eine Deputation der Stadt gütig aufgenommen und in die Neutralität derselben gewilligt, die nun auch von dem Marschall Davoust anerkannt ward; indeß verhinderte dies nicht, daß, als späterhin die Mordbrennereien auf eine unerhörte Weise fortgesetzt wurden, er auch Holsteinisches Grundeigenthum an der Gränze des Hamburger Gebiets ebenfalls zerstöhren ließ.

Unsre Aussichten auf baldige Erlösung schwanden nun auch dahin, der Kronprinz von Schweden hatte der erwähnten Deputation gesagt, daß er andre Zwecke vor Augen habe, und der General Bennigsen das Belagerungs-Corps commandiren würde, welches gegen Hamburg bestimmt sey. — Dieser war aber sammt seinem Corps noch nicht angekommen. Die Hanseatische Legion unter Wallmoden war bei dem Armee-Corps des Kronprinzen; sie wurde bei den verschiedenen Gefechten mit den Dänen gebraucht, und hat besonders in dem bei Rendsburg sehr gelitten.

Der Marschall Davoust mußte wohl einen ungeheuren Werth auf die Erhaltung Hamburgs

legen, da er weder seinen treuen Alliirten, den König von Dännemark, zu Hülfe eilte, noch den Versuch machte, mit seinem Corps über den Rhein zu entkommen, welches in diesem Augenblick noch möglich gewesen wäre, und wodurch er ohne Zweifel seinem Kayser einen größern Dienst geleistet hätte, als durch alle die tückischen Grausamkeiten, die er in und um Hamburg verübte.

Wahrscheinlich hat er aber bei der jetzigen Stimmung in Deutschland, die es ihm auch erschwerte sichere Nachrichten einzuziehen, die Unternehmung für zu gewagt gehalten. Er befestigte dagegen die Stadt nun immer stärker. Alle Bäume wurden gefällt, um Pallisaden und Verhacke daraus zu machen; ganze Alleen, kleine Hölzungen, alles ward umgehauen, obgleich oft nur ein geringer Theil der Bäume hiezu brauchbar war; es kam der Befehl, daß auf 600 Toisen im Umkreise von der Sternschanze alles rasirt werden sollte. Trotz der Menge der angenommenen Arbeiter mußten die Bürger noch wöchentlich ihre Leute zum Schanzen schicken; Zimmerleute, Tischler, Schmiede, kurz alle Handwerker wurden in Anspruch genommen, und mußten gezwungen an dem Ruin ihrer Vaterstadt arbeiten.

Neunzehnter Brief.

Während unsre Peiniger durch diese Anstalten von aussen die Erhaltung der Stadt bezweckten, arbeiteten sie im Innern desto emsiger an der völligen Zerstörung derselben. Den 17ten December ward die Versammlung auf der Börsenhalle untersagt; alle andern Zusammenkünfte in öffentlichen oder Privathäusern wurden gleichfalls bei schwerer Strafe verboten.

Auf der Börse ward ein Pferdestall eingerichtet und der Börsensaal diente zum Heumagazin. Das schöne Harmonie-Gebäude wurde zu einer Caserne gemacht. Der Besitzer der Börsenhalle hatte früher schon den obern Concertsaal zum Gottesdienst für die Nicolai Gemeinde eingeräumt; späterhin, als so manches Local zum Lazareth verlangt ward, war die unbequeme Lage dieses Hauses ein Schutz für dasselbe. Alle leerstehende Häuser in der ganzen Stadt wurden ohne Ansehen der Eigenthümer zu Casernen genommen; daß es gewöhnlich die schönsten und größten traf, war natürlich, da diese, der darauf haftenden Einquartierungslast wegen, schwer zu vermiethen waren. In der Gegend des Walls wurden auch mehrere Leute aus ihren Wohnungen getrieben, wenn diese zu Casernen dienlich waren.

Die Verproviantirung ward nun auch ernsthafter betrieben; die Municipalität traf die Veranstaltung, daß die Mitglieder derselben, nebst den von dem General Thiebault dazu beauftragten Commissarien, in die Häuser gehen sollten, um sich von der wirklichen vorschriftmäßigen Verproviantirung der Bürger zu überzeugen. — Bei den mehrsten fand man nur höchstens einen Vorrath für 3 Monate; diesen gab man die Weisung, sich binnen einigen Tagen noch mit Lebensmitteln zu versorgen, widrigenfalls sie der Aussetzung gewärtig seyn müßten. Alle Bettler und ärmlich gekleidete Leute, Männer, Frauen und Kinder, wurden auf der Straße aufgegriffen, in ein Haus gesperrt und dann Haufenweise ohne weitere Untersuchung aus der Stadt getrieben; zu diesem Behuf waren Schildwachen in allen Straßen ausgestellt und Patrouillen zogen durch die Stadt. — Noch jetzt tönt mir das laute Geheul dieser Unglücklichen, die auf die unerwartetste Weise von ihren Familien gerissen wurden, gräßlich in die Ohren. Um dieselbe Zeit erschien ein Befehl, nach welchem alle fremde Handwerksgesellen die Stadt binnen 24 Stunden verlassen sollten, mit dem Zusatze, daß wer zur Stadt hinausgebracht sey und wieder herein käme, vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen werden solle. Die Polizey-Commissarien waren mit der Vollziehung dieses Befehls beauftragt; man trieb aber die Willkühr

so weit, junge Leute auf der Straße aufzugreifen und ohne weiteres zur Stadt hinaus zu bringen.

Mit der Annäherung der heil. Weihnachtszeit mehrten sich die Leiden der armen Hamburger und die Gräuelthaten des Marschall Davousts. Ich will mich bemühen meiner Gefühle Meister zu werden, um Ihnen, lieber Freund, nur schlichtweg zu erzählen, was geschah; ich bin nicht fähig, vor Ihren Augen das ganze Gemälde des mannigfachen Elends aufzurollen, und dennoch werden Sie es schon scheußlich genug finden.

Am 19ten erscholl plötzlich die Nachricht: die Stadt sey geschlossen; zugleich erschien eine umständliche Bekanntmachung, der zufolge alle nicht in Hamburg geborne Handwerksgesellen und Burschen, Studirende, männliche und weibliche Dienstboten, die keine Steuern bezahlten, die Stadt verlassen sollten, zu welchem Behuf man die Thore den 20sten und 21sten von 10 bis 2 Uhr öffnen wollte; denen, die in der Stadt blieben, wurde es aufs neue zur Pflicht gemacht, sich der frühern Aufforderung gemäß für 6 Monate mit Lebensmitteln zu versorgen, oder zu gewärtigen, hinausgebracht zu werden. In dieser sonst so fröhlichen Zeit, wo alles mit den Vorbereitungen zum nahen Feste beschäftiget, in den Straßen mit geschäftiger Eile hin und her rannte, sah man nun alle Leute verstört und entstellt über die Schreckensmaaßregeln dieser Tage; viele ordentliche Bürgersleute, die

sich von ihrem Gewerbe anständig und rechtlich nährten, hatten nicht die Mittel, für 6 Monate den Lebensunterhalt voraus zu bezahlen, zumal bei der nun eingetretenen ungeheuren Theuerung, sie waren also gezwungen mit ihren Familien die Stadt zu verlassen, ohne zu wissen wohin, und ob sie anderweitig etwas verdienen würden? Man hatte vorher die Versicherung gegeben, daß diejenigen, welche die Stadt verlassen würden, ihre Betten und sonstige Haabe ihren Freunden in Verwahrung geben könnten, und daß die Regierung selbst ihnen die Sicherheit dieser Sachen garantire. — Viele ergriffen also den Wanderstab, und an den beiden festgesetzten Tagen sah man Tausende von Menschen, von den verschiedenartigsten Gefühlen bewegt, aus der Stadt ziehen; die jungen Leute jubelten, lachten und schrien, sie sagten es laut, daß sie zu den Russen gehen, und in kurzem zur Befreiung ihrer Vaterstadt zurückkehren würden; mancher ehrliche Handwerker zog, von einer zahlreichen Familie begleitet, voll banger Sorge für die Zukunft, voll verhaltenen Ingrimms gegen die Urheber ihrer Besorgnisse langsam dahin, und vermochte es nicht die traurende Mutter zu trösten, die voll Angst auf die kleinen Kinder und den Säugling an ihrer Brust blickte, ungewiß, wo sie in der Fremde, mitten in der rauhen Jahreszeit, Obdach und Nahrung finden würden? — Die Betten, der Hausrath und das Handwerks-

zeug waren der ganze Reichthum dieser Leute: aus dem Kreise ihrer häuslichen Thätigkeit gerissen, waren sie halbe Bettler. — Fröhlichen Sinnes gingen die Kinder einher, sich des Spazierganges und der bunten Menge freuend, unbesorgt wie die Sperlinge und die Lilien auf dem Felde, jedes ein Bündelchen in der Hand oder auf dem Rücken. Frech und schimpfend und spottend zog die Classe der öffentlichen Mädchen hinaus, die haufenweise fortgetrieben wurden, da man den Theil der Stadt, welchen sie ausschließend bewohnten, für Soldaten einrichten, und ihren Haupttempel, den sogenannten Concerthof, zum Lazareth umschaffen wollte.

Daß nur diejenigen, welche die höchste Noth zwang, sich diesen Befehlen unterwarfen, war natürlich, denn wer nur irgend konnte, gab den letzten Schilling, um Lebensmittel anzuschaffen; dennoch schwebten viele in Furcht und banger Erwartung, und als endlich den 23sten die empörendste aller Bekanntmachungen, von Hogendorp unterschrieben, erschien, daß nemlich diejenigen, welche wegen nicht hinlänglich befundenem Proviant aus der Stadt gewiesen, und innerhalb 24 Stunden nicht fort wären, oder gar wieder herein kämen, das erstemal 25, und zum zweitenmal 50 Stockprügel erhalten sollten: da entschlossen sich noch eine Menge Leute aus allen Ständen, die unglückliche Stadt freiwillig zu verlassen, lieber einer ungewissen Existenz entgegen gehend, als sich der Gefahr aus-

zusetzen, auf eine alle Menschenwürde mit Füßen tretende Weise behandelt zu werden. Wie war es möglich, daß ein Holländer, ein Kirchengänger, ein Mensch, der sich so gern den Anschein der Religiösität zu geben bemühte, zu einer solchen Brutalität seinen Namen hergeben konnte? — Bei Charlot, dem Gensdarmes-Obristen, gehörte so etwas zum Metier, aber Hogendorp, der Graf, der Gouverneur, wie konnte der sich so erniedrigen!! Oft ist es mir selbst unbegreiflich, wie wir diese unmenschliche Tyrannei erduldet haben! Freie Menschen mit Stockprügeln, so wie früher Frauen und Kinder mit Niedersäbeln zu bedrohen! Warlich Er und andere Creaturen seines Gelichters haben mehr Eifer gezeigt, als ihr großer Meister je erwarten konnte. Auf welche Weise die Sache auch enden mag, einen Theil der Französischen Nation, und die, welche sich ihr angeschlossen, können wir nur zu den Barbaren zählen. Das gesittete Europa wird durch sie entehrt!

Zwan-

Zwanzigster Brief.

Der 24ste December war als der letzte Termin des Auswanderns angesetzt; was bis dahin die Stadt verließ, ging gewissermaßen, gezwungen freiwillig. Aber die Weihnachts-Nacht, diese heilige, in der auch ihnen der Heiland geboren ward, ersahen die Elenden zu einem Bubenstück erster Größe. Gegen Mitternacht kamen Gensd'armes, von Dienern der Polizey begleitet, in die Wohnungen der niedern und mittlern Stände, weckten die Leute aus dem Schlafe, rissen sie mit Gewalt aus ihren Häusern, ließen ihnen kaum Zeit, sich nothdürftig zu bekleiden, geschweige denn Vorkehrungen zu treffen, und schleppten sie mitten in der Nacht in die Petri Kirche (die erst nach dem Feste zum Pferdestall umgewandelt ward), wo diese Armen den Rest der Nacht zubringen mußten; ihr Jammergeschrei hätte die Todten aus ihren Gräbern erwecken können, aber das Herz ihrer Henkersknechte rührte es nicht.

Mit Anbruch des Tages wurde die sich sträubende Menge zur Stadt hinausgebracht und ohne Erbarmen jedweder Noth preis gegeben. Das Bild dieser Tage war so gräßlich, daß man zu der festen Ueberzeugung kommen mußte, es gäbe keine noch so schwarze That, welche der Marschall Davoust und seine Gehülfen nicht auszuführen im Stande wären.

Diese Scenen erneuerten sich täglich; der Marschall hatte beschlossen, daß noch 20000 Menschen aus der Stadt sollten; man trieb daher nicht bloß die ganz Armen fort, sondern auch diejenigen, die sich nur nothdürftig mit allem versehen hatten, und diese letztern vorzugsweise, weil die zurückbleibenden Lebensmittel dann noch geraubt werden konnten. Auf Alter und Kränklichkeit wurde eben so wenig Rücksicht genommen, als auf Blinde, Lahme oder Gichtbrüchige; alles mußte ohne Unterschied aus dem Thore; was durchaus nicht gehen konnte, ward auf Wagen gepackt, hinausgefahren und vor dem Thore auf freiem Felde ausgesetzt, wo sie dem Schicksal überlassen blieben. Können Sie es glauben: eine hochschwangere Frau, die während des Transports von der Geburtsarbeit ergriffen wurde, brachten diese Unmenschen auf einem Karren aus der Stadt und warfen sie da aufs freie Feld. Eine andere Mutter, von allem entblößt, den Hungertod vor Augen und Verzweiflung im Herzen, drückte ihre beiden Kinder fest an sich, und stürzte sich in der Gegend des Hamburgerberges in die Fluthen der Elbe. Viele dieser Armen zogen den selbstgewählten Tod namentlosem Elende vor, manche erlagen dem Kummer und Mangel, viele Tausende wurden späterhin ein Opfer ansteckender Seuchen oder des stillen Grams.

Die nach Altona geflüchteten wohlhabenden Bürger Hamburgs interessirten sich auf das wärmste

für ihre leidenden Brüder. Man unterstützte auf alle mögliche Weise; alle konnten indeß nicht in Altona bleiben, man suchte sie daher weiter zu schaffen, nach Holstein und Lübeck, so wie auch über die Elbe, nach Bremen u. s. w. Ueberall erregten diese Unglücklichen Mitleid und erhielten Unterstützung.

Der Graf Chaban, der die Larve des ehrlichen Mannes annahm, rühmte sich, er habe zur Verpflegung der armen Vertriebenen Silberbarren nach Altona geschickt; dies letztere war würklich geschehen, nur zu einem andern Zweck, nämlich um Geld dafür einzutauschen, weil die beabsichtigte Münz-Anstalt noch nicht im Gange war. Solcher Wohlthaten rühmte man sich, und dabei trieb man die Grausamkeit so weit, trotz aller dringenden Vorstellungen aus Altona, die Suppenkessel aus der Rumfordschen Anstalt zu verweigern, die der dort neu errichteten Armen-Commission unentbehrlich waren, und in Hamburg nicht gebraucht wurden. — Ein anderes Beispiel Französischer Unmenschlichkeit ist zu unerhört, als daß ich es verschweigen dürfte: Ein Transport von 19 Wagen Alter und kranker Vertriebenen von Altona nach Eppendorf (wo schon Russen waren), ward von einer Französischen Patrouille überfallen; die Wagen, das wenige Gepäck und der Proviant ward von diesen Franzosen genommen, und die Unglücklichen auf freiem Felde dem äußersten Mangel preis gegeben. Die wohl-

thätigen Bürger Hamburgs sind von allen Seiten, besonders aus England, so kräftig unterstützt worden, daß es ihnen gelungen, die Leiden ihrer ärmern Mitbürger zu erleichtern.

In diesen Tagen des Jammers und der Unruhe ergötzte sich der Marschall Davoust Abends an dem Flammen-Meer, welches er rings um die Stadt verbreitete; während ganzer vierzehn Tage erneuerten sich die Gräuelscenen jeden Abend. Das große Kirchdorf Hamm, wie auch der ganze Hamburgerberg, ward zur Brandstätte, und 8000 Menschen irrten ohne Obdach umher, während nicht allein ihre Wohnungen, sondern auch der größte Theil ihrer Haabe verbrannte, oder den Soldaten zum Raube diente. Die Häuser wurden angezündet, ohne die Einwohner davon zu benachrichtigen, in der großen Verwirrung gab es auch nicht Hände, nicht Platz genug, das Gut zu retten und zu bergen; der Krankenhof mit seinen zahlreichen Gebäuden und seiner schönen Kirche blieb ebenfalls nicht verschont; die Kranken und Wahnsinnigen (worunter es mehrere Rasende gab, die vielleicht seit 20 Jahren fest geschlossen lagen), wurden nach Eppendorf gebracht, und theils in die dortige Kirche, theils in Privathäuser gelegt. Bei diesem Transport aber büßte eine bedeutende Menge ihr Leben ein; und die größere Hälfte der Uebrigbleibenden ward im Winter die Beute eines verheerenden Nervenfiebers.

Was würden Sie, geliebter Freund, in diesen Tagen gelitten haben, wo jeder Tag neue Greuel über Ihre arme Vaterstadt verhing und am Abend ein blutrother Himmel Grausen und Entsetzen erregte; ich könnte Ihnen noch manche Umständlichkeiten von den Leiden der armen Hamburger erzählen: aber warum ein Gemälde erweitern, dessen oberflächliche Berührung schon so schauerlich ist. Nur noch ein Beispiel, wie viel unschuldig Blut dieser Wüthrich auf sich lud. Auf dem Deiche wohnte ein bejahrtes Ehepaar in dem selbst erbauten Hause, der ganzen Nachbarschaft als die bravsten friedlichsten Leute bekannt. Die Frau, welche schon kränklich, ward es noch mehr durch die Anhäufungen mannigfacher Sorgen. Als der Befehl kömmt, auch ihr Haus abzubrennen, und alle Vorstellungen deshalb fruchtlos bleiben, betheuert Sie dem Manne, daß sie das Haus nicht verlassen könne, und bittet ihn, ihr den Tod zu geben. Der Mann betäubt und verwirrt über sein unglückliches Loos, begeht die unselige That, und tödtet seine eigne Frau mit dem Messer. Er wird bei der geschehenen That überrascht und übergiebt sich sogleich der Wache; er blieb verhaftet, ihm ward der Proceß gemacht und einige Monate darauf zur Guillotine verurtheilt. Mit großer Standhaftigkeit ertrug er sein Schicksal, mit dem er zufrieden schien.

Ein und zwanzigster Brief.

Die Tage des allgemeinen Auswanderns wurden zugleich von den Soldaten, besonders von den Holländern und Deutschen, zum Desertiren benutzt; in ärmliche Kleidung gehüllt, mischten sie sich unter die Vertriebenen, und entkamen glücklich, aber in solcher Menge, daß es bald ruchbar ward und ein ernsthaftes Mandat veranlaßte, worin die Niedersetzung einer Prevotal-Commißion angezeigt ward, um sowohl über die Soldaten, als über diejenigen, die sie zum Desertiren reizten, ein strenges Gericht auf Leben und Tod zu halten. Der Präsident dieser Commißion war der Gensd'armen-Oberst Charlot, ein Mann, in welchem der Marschall Davoust alle Eigenschaften vereinigt fand, die ihm zur Besetzung dieser Stelle nöthig schienen. Diese Prevotal-Commißion, welche sich nur auf Criminalfälle erstreckte, war jetzt die einzige active Gerichtsbarkeit. Wie wenig sonst in dieser Zeit Recht zu erhalten war, mögen Sie aus folgendem Vorfalle ersehen.

Der Eigenthümer eines Caffeehauses hatte vom Marschall die Erlaubniß erhalten, eine Pharobank zu errichten, und zur Sicherheit wurden ihm ein paar Gensd'armes zugestanden; eines Abends, als die Bank gerade sehr angefüllt war, entsteht Lärm unter den Anwesenden; ein paar Menschen fallen

über die Bank her und bemächtigen sich derselben. Der Banquier ruft die Gensd'armes herbey; diese aber, statt ihn zu schützen, wenden sich auf die Seite jener Leute, welche mit ihrem Raube davon gehen. Den andern Tag beklagt sich der Banquier bey dem Marschall Davoust und den andern Behörden; man bedauert ihn, und verspricht, ihm seine Tiroirs wieder zu verschaffen; man hielt Wort, er bekam sie zurück, nur nicht das Geld, welches die Regierung wahrscheinlich in dem Augenblick besser gebrauchen konnte.

Während aller der traurigen Begebenheiten in der Weihnachtszeit, war das Neujahr herangekommen. Ein jeder von uns feyerte diesen Abschnitt der Zeit in stiller Einsamkeit mit trüben Erinnerungen an das verflossene Jahr, das der Freuden wenige, aber des Kummers desto mehr gebracht hatte. Frohe Hoffnungen belebten uns für das kommende; sie zu rechtfertigen, hatten wir Glauben und Aussichten genug. Die Franzosen blieben ihrem Character, ihrer Sitte treu; lärmend, tanzend und singend vertauschten sie das alte mit dem neuen Jahr; während der ganzen Nacht war in allen Straßen Musik, und den andern Tag alles in Bewegung, Visiten zu machen. Bei dieser Gelegenheit wurden die Mißverständnisse zwischen Hogendorp und dem Marschall Davoust zum erstenmal laut, weil ersterer dem Marschall keinen Besuch abgestattet hatte. Von dieser Zeit an war Hogen-

dorp wie außer Thätigkeit; er ward nicht mehr genannt, und der Marschall Davoust wechselte bei manchen Stellen die Behörden, welche Hogendorp eingesetzt hatte.

Der erste Tag des neuen Jahres erschien uns als ein guter Anfang durch eine Proclamation Bennigsens, die, kaum werden Sie es glauben, auf dem Neumarkte öffentlich angeschlagen war. Sie enthielt eine Ermahnung zur Geduld und eine Aufforderung zur Rache, mit der Versicherung einer baldigen Befreiung. So lautete auch das aus Lübeck datirte sehr übel berechnete Bülletin des Kronprinzen von Schweden; aber wir harrten noch, und durften vor lauter Geduld die Rache nicht laut werden lassen. Dies Bülletin war die erste Veranlassung, daß der Marschall Davoust alle junge Leute fortgehen hieß.

Daß die so eben erwähnte Proclamation nicht lange sichtbar blieb, können Sie leicht denken.

Am 14ten Januar erschien plötzlich eine Bekanntmachung, des Inhalts: „daß die Bäcker künftig bei schwerer Strafe nur an diejenigen Brod verkaufen dürften, welche mit einer Erlaubnißkarte von der Regierung versehen wären." Diese Karten wurden nur den Officieren, allen öffentlichen Beamten, den Mitgliedern der Municipalität und den Predigern ausgetheilt; auf einer jeden war die Pfundezahl bemerkt, die der Inhaber täglich kaufen durfte. Nur kurze Zeit wurde

auf diese Weise gutes Weißbrod zu 5 ßl. das Pfund geliefert, dann mischten die Bäcker auf höhern Befehl Gries darunter. Die Arbeiter bei dem Festungsbau bekamen ebenfalls eine Karte, um sich täglich ein gewisses Quantum schwarzes Brod kaufen zu dürfen; aber welche ungeheure Menschenmenge kam durch diese Maßregel in die drückendste Verlegenheit! In den angesehensten Familien hatte man sich mit Roggen versorgt, aber an Waizen, mehr als für den Küchenbedarf nöthig war, hatten nur wenige gedacht.

Die Bäckerwohnungen wurden in den beiden Tagen, ehe dieser Befehl in Ausführung gebracht ward, fast erstürmt; jeder wollte noch einmal Weißbrod haben, und es war den vor die Bäckerhäuser gestellten Wachen nicht möglich, den Ungestüm der Menge zu widerstehen. Man wurde fast erdrückt und es gab blutige Köpfe um ein paar Rundstücke. Die Bäcker erhielten freilich Erlaubniß, von den Vorräthen, die sie über das bestimmte Quantum angeschafft hatten, zum öffentlichen Verkauf backen zu dürfen. Dieses Quantum war aber so hoch angenommen, daß fast kein einziger Bäcker damit versehen war, was auch späterhin ein geschärfteres Mandat gegen sie veranlaßte, nach welchem jeder von ihnen, der in kurzer Frist den verlangten Vorrath von Mehl nicht aufweisen könnte, füsilirt werden sollte. Bei Todesstrafe ward ihnen jetzt verboten, Brod zu verkaufen.

Wäre den Einwohnern diese Maaßregel früher bekannt geworden, so hätte man sich besser mit Weizenmehl versehen; nun war nichts mehr zu bekommen, die Mehl- und Grütz-Höcker hatten ihre geringen Vorräthe längst ausverkauft; alle Kornläger waren schon früher von den Franzosen in Beschlag genommen, es blieb nur noch der Ausweg, von Altona etwas herein zu bringen; man gab Pässe für diejenigen, welche Proviant herein bringen wollten, welches aber allemal mit großen Schwierigkeiten verknüpft war.

Alte und schwächliche Leute, insbesondere die kleinen Kinder, litten durch die Entbehrung des weißen Brodtes ungemein, da unser schwarzes Hausbacken-Brod zu schwer und unverdaulich für sie war. Wie denn überhaupt die Belagerungskost dem an frische und nahrhafte Speisen gewöhnten Hamburger wenig zusprach.

Diese Unbequemlichkeiten ertrugen wir indeß um so geduldiger, je größer unsre Hoffnungen für eine baldige Aenderung waren. Mit dem Anfange des neuen Jahres trat ein heftiges Frostwetter ein; die Elbe mußte bald ganz zufrieren und dann schien es uns nicht schwer, die Stadt von der Wasserseite mit geringen Anstrengungen zu nehmen. Die Russen kamen uns näher, in der Nacht vom 4ten zum 5ten nahmen sie das Dorf Eimsbüttel weg, wobei dieses zwar ganz in Flammen aufging: allein die Franzosen wurden immer weiter zurück-

gedrängt, und wir deuteten diese Versuche auf größere Absichten des Belagerungs-Corps. In dieser Zeit ist mir recht fühlbar geworden, wie doch die alles belebende Hoffnung den Menschen aufrecht erhält! ohne sie hätten wir diese unangenehme Zeit in steter banger Sorge verlebt, so aber harrten und hofften wir von einem Tage zum andern, wir nahmen die vielen Plagen, die jeglicher brachte, mit ruhigem Gleichmuth auf und gedachten nur der Freudebringenden nahen Zukunft.

Zwei und zwanzigster Brief.

Die ungeheuren Requisitionen, welche jetzt täglich gemacht wurden, überstiegen alle Begriffe. Trotz der unglaublichen Menge von Strohmatratzen, Pfühlen und Decken, die schon geliefert, ward eine neue Anzahl von Betten ausgeschrieben, die kaum aufzubringen war. Unbemittelte Leute mußten zwei und vier vollständige doppelte Betten liefern; in 6 Stunden wurden sie verlangt, unter Androhung, sie sonst durch Militairgewalt aus den Häusern zu nehmen; und dies ist wirklich bei einigen, die es darauf ankommen ließen, geschehen. Man hat in diesem Falle statt der geforderten Anzahl alle Betten genommen, welche sich vorfanden. Zu solchen Ausschweifungen würde es nie gekommen seyn, wenn wir unsern kräftigen Abendroth noch zum Maire gehabt hätten. Ganze Magazine wurden mit Betten angehäuft, und dabei geschah die Vertheilung an die Soldaten so unordentlich, daß es Ueberfluß und Mangel zugleich gab. Ein Unterschleif ohne Gleichen ward damit getrieben. Die Commissarien und Magazin-Aufseher verkauften die gelieferten Betten an Juden, diese wieder an Leute, welche noch im Rückstande waren, so daß die nemlichen Betten vielleicht zwei- und dreimal geliefert wurden. Bei gehöriger Aufsicht auf der Mairie hätte es nicht geschehen können. Vier Wochen später

ward eine Ergänzungs-Requisition von Betten ausgeschrieben, welche nur die größeren Häuser traf, aber gewiß noch die Hälfte der ersten Lieferung betrug. Mit diesem allen nicht zufrieden, verlangte man noch die Betten der Ausgewanderten. Der Maire, der früher durch einen öffentlichen Anschlag die Versicherung gegeben hatte, daß das Eigenthum dieser Leute von der Regierung selbst geschützt werden sollte, forderte nun alle Gevollmächtigte der Ausgewanderten auf, deren Betten bei schwerer militairischer Ahndung abzuliefern. Polizeydiener und Soldaten gingen auch würklich in die Häuser der Ausgewanderten aus der untern Classe herum und räumten nun vollends auf. Manche dieser kleinen Wohnungen waren mit guten Mobilien, Betten und sonstigen Hausrath reichlich versehen; die unglücklichen Eigenthümer hatten so viel als möglich alles zusammen gepackt und verschlossen, aber diese authorisirten Banditen zerschlugen die Schlösser, die ihnen im Wege waren, bemächtigten sich der Sachen, nahmen davon, was sie gebrauchen konnten, und verkauften das Uebrige für wenige Schillinge. Keiner dieser Vertriebenen, die durch Davousts ausdrücklichen Befehl in der rauhen Jahreszeit von Haus und Heerd gejagt worden, darf hoffen, auch nur das geringste seines Eigenthums wieder zu finden. Sollte Davoust einst gezwungen seyn, einen seinen Talenten angemessenen Erwerbszweig zu wählen, so möchte ich ihm rathen,

nicht unter die Englischen Highwaymen zu gehen, denn die Leute würden ihn nicht unter sich dulden; wenigstens schließen diese die Menschlichkeit nicht aus, wenn sie auch den Leuten das Ihrige nehmen.

Der über alle Maaßen strenge Winter, der mit dem neuen Jahr eintrat und anhaltend zu werden schien, heischte einen größern Vorrath an Brennmaterialien, als vorräthig war. Der Marschall Davoust, dem kein Eigenthum der Bürger heilig war, nicht zufrieden, die Holzhändler schon durch alles genommene Bau- und Brennholz um einen großen Theil ihres Vermögens gebracht zu haben, begehrte nun für sich und seine Soldaten das Stabholz, oder die sogenannten Pipenstäbe, um als gemeines Brennholz in den Oefen und Küchen verbraucht zu werden. Dieses Stabholz wird bekanntlich zu Weinfässern und Oxhöften gebraucht und macht einen großen Handelsartikel aus; jedes einzelne Stück kostet 28 ßl. Durch die Jahrelange Unterbrechung der Schiffahrt waren ungeheure Läger von diesem Holz hier angehäuft; ihr Werth betrug Millionen, und überstieg gewiß den zehnfachen Werth des gewöhnlichen Brennholzes; demungeachtet ward es nicht allein für die Magazine und Hospitäler requirirt, sondern jeder Officier, jeder gemeine Soldat durfte nach dem Deiche hinausgehen, und so viel davon hereinschleppen, als er nur immer verbrauchen oder ver-

kaufen wollte. Es erschienen zwar der Befehle mehrere, bei harter Strafe nichts von den Soldaten zu kaufen; war es aber der ärmern Classe zu verdenken, die dies benutzte, um sich bei der grausamen Kälte zu bergen? Der Faden Brennholz kostete nun schon 60 Mark und stieg hernach bis auf 80 und 90 Mark; für 100 Soden Torf hat man bis zu 12 Mark bezahlt. Es war leider Mangel an Feurung in der Stadt; die Bürger waren im allgemeinen schlecht damit versehen. Können Sie es aber von dem Gouverneur einer belagerten Stadt begreifen, daß er keine Rücksicht auf ein Bedürfniß nahm, welches das erste nach dem Brodkorn hätte seyn müssen? Wären früher Anstalten getroffen, so hätte man die nöthige Feuerung herbeischaffen können, ohne des Stabholzes zu bedürfen. Ein großer Theil der Schiffe im Hafen ward ebenfalls zerschlagen, und dazu schleppten die Soldaten immer noch von den angebrannten Balken und Brettern der zerstörten Häuser in die Stadt. Nachdem die Holzhändler auf das äußerste geplündert waren, steckte man noch ihre Häuser in Brand, die zum Theil länger verschont blieben, um erst das Brennholz zu gewinnen.

Requisitionen und Contributionen wechselten immerfort mit einander ab, damit jeder Tag seine Plage hätte. Die Hospitäler bedurften alte Betttücher; aber nicht dutzendweise wurden sie verlangt, zu Hunderten mußten die ehemals reichen Kaufleute

sie liefern. Wollene Strümpfe, schwarz seidene Halsbinden und Hemden wurden ebenfalls begehrt. Die Tuchhändler, welche schon ausgeplündert waren, mußten immer von neuem liefern; wer die groben Tücher nicht besaß und nicht anschaffen konnte, dem wurden seine genommen.

Die großen Leinenläger der Kaufleute wurden ebenfalls nachgesucht, und die der Abwesenden erbrochen. 20 bis 30000 Ellen aus einem Speicher zu nehmen, war eine Kleinigkeit und ward mehreremale wiederholt. Man schnitt davon Bettücher und Hemden zu, und schickte sie, um auch die Frauen nicht zu verschonen, den Bürgern zur Verfertigung ins Haus. Alle dergleichen Requisitionen wurden durch den Maire Rüder bekannt gemacht und waren oft auf eine lächerliche Weise abgefaßt. Eine Aufforderung und starke Drohung an die Säumigen, ihre Betten abzuliefern, schloß mit den Worten: "Man bringe schleunig das Verlangte; es gilt die häusliche Ruhe!" Die galt es aber ohnehin schon, da manchem das letzte Bett genommen wurde. Bei einer andern Geld-Contribution meinte er: "wer nie gewohnt gewesen wäre, zu leihen, müsse sich dieser Ursache wegen den Bedürfnissen der Commüne nicht entziehen." Ein schlimmer Rath in einer Zeit, wo jeder kaum selbst das Nöthige besaß, viel weniger andern borgen konnte.

Die wöchentlichen Nachrichten, das einzige Blatt, welches noch erschien, war täglich voll von Rüders Geistesproducten; die Hamburger verlohren ihren letzten Zeitvertreib, als mit dem Ende des Januars diese Nachrichten auch verboten wurden. Bis in die Mitte Januars ward der Altonaer Merkur noch durch die Schanzer herein gebracht und sogar öffentlich verkauft, den 16ten aber plötzlich bei Todesstrafe verboten. Nun sollten wir also gar nicht mehr erfahren, wie es draußen herginge; indeß drangen die Nachrichten, trotz aller Strenge, doch von Zeit zu Zeit durch.

Dreiundzwanzigster Brief.

Ein Versuch, den die Franzosen machten, das von den Russen bereits besetzte Eppendorf wiederzunehmen, mislang, und bei dieser Gelegenheit ward auch Harvestehude ein Raub der Flammen. Die Franzosen wurden nun von allen Seiten immer mehr auf die Stadt beschränkt. Aus den Dörfern Hamm und Horn wurden sie mit Verlust von 300 Gefangenen bald darauf in die äussern Barieren der Festung zurück gedrängt. Zum Plündern und Fouragiren blieb ihnen nur noch die Insel Wilhelmsburg, wo die armen Bauern arg mitgenommen wurden. Fast täglich gab es kleine Vorpostengefechte, aus welchen wir die Annäherung der Alliirten folgerten. Zu gleicher Zeit wurden die Friedensgerüchte Dännemarks mit Schweden immer lauter, sie erhielten und bestätigten sich, obgleich der Marschall Davoust durch öffentliches Erscheinen im Theater mit den Dänischen Kammerherrn Löwendahl und durch ein veranstaltetes Diner zur Feier des Geburtstages Seiner Dänischen Majestät die Meynungen über diesen Gegenstand zu verwirren trachtete. Alle Communication mit Altona ward jetzt auf das strengste untersagt, und die Uebertretung dieser Befehle aufs schärfste geahndet; selbst der erwähnte Graf Löwendahl durfte weder selbst nach

Altona, noch Ordonanzen dahin abfertigen; Stockprügel standen auf dem Empfange, wie auf der Absendung der unschuldigsten Briefe. Ein paar angesehene Leute wurden verhaftet und wie gemeine Verbrecher behandelt, weil man einen Brief an sie, bloß Familien-Angelegenheiten enthaltend, aufgefangen hatte; nur durch die Verwendung ihrer Freunde und selbst Französischer Authoritäten wurden sie endlich freygelassen. Jedermann, auch die Furchtsamsten und Vorsichtigsten, waren keinen Augenblick vor Verhaftung und Stockprügel sicher, denn der Grund, daß kein Mensch dafür einstehen könne, daß nicht einmal ein Auswärtiger einen Versuch mache, jemanden einen Brief hereinzuschicken, wurde gar nicht angenommen. Als man den Gensd'armen-Obristen Charlot (einen Erz-Jacobiner) befragte, warum er diese Männer ohne vorherige Untersuchung so strenge behandelt hätte, da sie weder wegen des Hereinkommens der Briefe schuldig, noch durch den Inhalt derselben verdächtig wären, so antwortete er: il est du de voirde la gensd'armerie, de punir plûtôt dix innocents que de laisser échapper un seul coupable. Solche Maximen karakterisiren dieses Corps ganz genau, und verdienen es, zum Andenken an die Teufels-Regierung aufbewahrt zu werden.

Daß wegen Correspondenz von hier nach Altona mehrere Leute verhaftet wurden, konnte nicht

so sehr befremden; es war einmal von der Regierung verboten, und die Uebertreter mußten der Strafe also gewärtig seyn. Fast täglich wurden Menschen erschossen, bald Soldaten, die auf Desertion ertappt waren, bald andere, die jene dazu verleitet hatten, bald Schanzer, die sich der Bestellung von Briefen unterzogen, oder Leute, bei denen man versteckte Waffen gefunden hatte; kurz, nach des Obristen Charlot angeführtem Grundsatz war die geringfügigste Ursache Grund genug, einen Menschen zum Tode zu verurtheilen.

Ich versichere Sie, lieber Freund, daß in dieser Zeit, wo wir nicht das Geringste mehr unser Eigenthum nennen konnten, wir auch das Leben als vogelfrei betrachteten; es stand in der Gewalt eines jeden Schurken, den ehrlichen Mann zu verderben. Wie der Druck der Tyranney jede bessere Kraft des Menschen lähmt, wie es ihm auch das sorgenfreieste Leben zur Last macht, haben wir in reichlichem Maaße erfahren; ein jeder von uns wird im spätesten Alter noch mit Schaudern an eine Zeit zurückdenken, wo wir die Menschheit in ihrem verworfensten Zustande kennen lernten.

Abgeschnitten von aller Verbindung mit Außen, wie wir jetzt waren, horchten wir sehnsüchtiger und hoffnungsvoller auf den Donner des Geschützes, der bald von Harburg herüber tönte, bald an andern Orten der Vorposten-Linie gehört ward. Mehrere Gefechte bei Harburg schienen bedeutend,

die Russen hatten sich in die Stadt gewagt, waren aber wieder herausgeschlagen. Der Verlust der Franzosen war ziemlich bedeutend, man schätzte ihn, die Verwundeten mit eingerechnet, auf beynahe 1000 Mann, von diesen letztern wurden viele nach Hamburg gebracht, und machten die Errichtung neuer Hospitäler nothwendig. Die Spinnhaus-Kirche, wohin man den Gottesdienst der Jacobi-Gemeine verlegt hatte, ward dazu tauglich befunden; diese mußte daher von neuem geräumt werden, und die Gemeinde war auf das Wohnhaus ihres ersten Predigers beschränkt. Der Sallon d'Apollon, welcher der jetzt ausser Thätigkeit gesetzten cour prévôtale (Douanen-Gerichtshof) zu ihren Sitzungen gedient hatte, und die Prediger-Wohnungen auf dem St. Catharinen-Kirchhof wurden zu Hospitälern eingerichtet. Diese Häuser mußten in Zeit von 24 Stunden geräumt seyn, ohne Rücksicht, daß ein paar Kranke in den Familien waren, denen der Transport das Leben kosten konnte.

Der Angriff auf Haarburg war ohne Erfolg geblieben, wie ein ähnlicher am 26sten von mehreren Seiten der Festung. Die einzige Folge für uns war immer die gesteigerte Zerstöhrungswuth des ergrimmten Marschalls Davoust, der, jedesmal nach einem Gefecht, im Sengen, Brennen und Plündern nur um so heftiger fortfuhr. Da die zugefrorne Elbe die Wasserseite der Festung

nicht mehr schützen konnte, so wurden auf dem Billwärder und grünen Deiche, wo es leichte Uebergangs-Punkte gab, neue Verschanzungen und Verhacke angebracht, Wohnungen und Landhäuser abgebrannt, oder zu Blockhäusern umgeschaffen.

Vierundzwanzigster Brief.

Zu Ende des Januars erlaubte sich der Marschall Davoust einen wunderlichen Scherz mit allen hier anwesenden Holländischen Officieren, von denen mehrere ohne Abschied zu nehmen fortgegangen waren; er bot ihnen nemlich Pässe an, um nach ihrem Vaterlande, welches sich der Französischen Herrschaft entzogen hatte, zurück zu gehen: die Soldaten aber sollten untergesteckt werden. Freudig überrascht nahmen jene die Botschaft auf, verjubelten die Nacht in verschiedenen Wirthshäusern, und ließen ihr orange boven laut ertönen; am andern Morgen ergab sich aber, daß der Marschall nur gescherzt habe, vielleicht um einige dieser Herren gleichsam auf die Probe zu stellen, und da alle, etwa 200 an der Zahl, dieselbe Gesinnung geäußert hatten, so mußte bonne mine à mauvais jeu gemacht werden, der Herr Marschall war ungewöhnlich höflich und lud mehrere dieser Officiere zur Tafel, aus der versprochenen Abreise ward aber nichts.

Den ersten Februar wurden die noch hier anwesenden, zum Auxiliar-Corps gehörigen Dänischen Soldaten, einige 60 Mann, entlassen; frohen Muthes verließen sie diesen traurigen Aufenthalt, nur der Graf Löwendahl blieb noch, um einige Finanzangelegenheiten dieses Corps zu berichtigen.

Sie werden es natürlich finden, lieber Freund, daß, eingesperrt, wie wir waren, abgeschnitten von jeder Nachricht von aussen, wir begierig auffaßten, was um uns herum geschah, und daraus Resultate zogen, die nicht immer die richtigsten waren. Die Gerüchte, daß die Alliirten in Paris wären, erhielten sich, die Franzosen wechselten häufig Gold oder Pariser Papiere ein, und ließen ihre Reisewägen nachsehen. Aus allem diesen schlossen unsere Politiker auf eine baldige Aenderung der Dinge. Man hofft so gern was man wünscht! Dergleichen heitere Augenblicke wurden aber bald durch Maaßregeln, die auf ein längeres Hierbleiben deuteten, unangenehm unterbrochen. Dahin gehörte besonders die Wegnahme und Versiegelung aller Weine und Brandteweine in der Stadt. Die Weinhändler, die schon durch bedeutende Lieferungen einen Theil ihres Vermögens eingebüßt hatten, wurden durch diese Maaßregel vollends ausgeplündert. Die Controlle der Regie, unter welcher sie standen, hatte es hier unmöglich gemacht, durch Wegschaffung einen Theil ihres Eigenthums zu sichern, sie mußten sogar von den abgelieferten Weinen das droit de mouvement nachbezahlen. Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen ein Factum erzählen, welches dem Character des Marschall Davoust Ehre macht.

Vor längerer Zeit hatte er ein Oxhoft Rhein-

wein, so gut er nur aufzutreiben wäre, zu kaufen befohlen; ein hiesiger Weinhändler verschaffte eins zu dem Preise von 660 Rthlr. Der Marschall hat sich aber eines andern besonnen, und läßt es wieder abbestellen. Als nun alle Weine in Beschlag genommen waren, erinnert er sich dieses Fasses Rheinwein, und befiehlt sofort, es in seinen Keller schaffen zu lassen. — Wenn die Weinhändler auch noch etwas retten sollten: so haben sie doch besonders den nie zu ersetzenden Schaden gehabt, ihre Mutterfässer zu verliehren.

Durch eine unbegreifliche Sorglosigkeit war ein großer Theil der in den Magazinen aufgehäuften Lebensmittel und Fourage verdorben. Das Fleisch hatte man nicht gehörig eingesalzen und es in feuchten Kellern oder Kirchen aufbewahrt, wo es nothwendig verderben mußte; die Kartoffeln waren in sumpfigten Stellen eingegraben, und daher angefault, so daß es sogar für die Hospitäler nichts als trockne Gemüse gab. Die ungeheure Quantität Wein, die von Lübeck requirirt war, litt schon durch den Transport, und ward hier in Bier- und Essig-Fässern gefüllt, also beynahe absichtlich verdorben. Die große Menge Heu, welches die Franzosen nach und nach zur Stadt geschleppt hatten, war gleichfalls verdorben; diesen nothwendigen Artikel zu ersetzen, sann man auf Mittel, wodurch der Bürger aufs Neue gedrückt ward. Man nahm nemlich Privatpersonen ihre

Pferde, vertauschte sie mit schlechteren Dienstpferden und ließ diese todtstechen; bei jedem Pferde mußte die für die Proviantzeit berechnete Fütterung mit abgeliefert werden, und wer nicht so viel hatte, war genöthigt, sie anzuschaffen oder den Betrag in baarem Gelde zu erlegen. Die Miethkutscher verlohren auf diese Weise ihr Vermögen und ihren Erwerbzweig; die Aerzte mußten zu Fuße gehen, und so mancher sah sein schönes kostbares Reitpferd wie von Räubern genommen aus dem Stalle ziehen! Daß man zu den überflüssigen Pferden sogar die der Feuersprützen, Dreckkarren und Leichenwagen rechnete; daß die Neustadt Mangel an Wasser litt, weil es nicht so schnell getragen als gefahren werden konnte, ist eben so unbegreiflich als unverzeihlich und grausam. Der Marschall ließ zu gleicher Zeit aus seinem Stalle mehrere der schlechtesten Pferde tödten, um das Futter für die übrigen zu gewinnen; aus Mangel an frischem Fleische geschah es nicht, die Authoritäten und Hospitäler hatten noch Vorrath; auch benutzte man die getödteten Pferde nur zum Theil, sie blieben unverscharrt sowohl in der Stadt als auf dem Grasbrock liegen. Soldaten, Bettler und Hunde sah man nicht selten an einem und demselben Pferde schneiden und zerren, welches in mehreren Straßen einen scheuslichen Anblick gewährte. Zu gleicher Zeit wurde mit dem Fleische der abgestochenen

Pferde auch Handel getrieben, und wer keinen Widerwillen dagegen hatte, oder diesen überwinden konnte, gelangte einmal zu einen frischen Braten.

Mehrere Miethkutscher, welche Pferde versteckt hatten, wurden, nachdem man es entdeckte, nicht allein dieser, sondern auch ihrer ganzen Haabe beraubt, und entweder ins Gefängniß gesteckt oder aus der Stadt gebracht, weil es ein großes Verbrechen war, sein Eigenthum zu retten zu suchen. In wie fern aber die Regierung, trotz ihres Versprechens, hielt was sie zu schützen versprochen, das mag Ihnen eine Aufforderung des Maire beweisen, nach welcher die Einwohner gehalten waren, vorläufig 5 Pfund Mehl von jedem Kopfe von ihren Vorräthen abzugeben, welche zur Versorgung der Sprützenleute, Nachtwächter und Kriegsgefangenen verwandt werden sollten. Dies war eine der härtesten Requisitionen für den größten Theil der Einwohner, besonders für zahlreiche Familien, denn im Durchschnitt nur spärlich versorgt, bedurften sie des Brodkorns um so mehr, da niemand auf die Einstellung des Brodverkaufs gerechnet hatte, und vom Maire Rüder auf höhern Befehl die früher angeführte öffentliche Versicherung gegeben war, daß keinem von seinen Vorräthen etwas abgefordert werden solle. Das Wort vorläufig in dem Requisitions-Zettel ließ auch voraussetzen, daß man es dabei nicht würde bewenden lassen. Würklich erschien 6 Wochen

später ein neuer Befehl, 7 Pfund vom Kopfe abzugeben, der aber so allgemeinen Unwillen erregte, daß es Unruhen gegeben hätte, wäre man darauf bestanden.

Obgleich die Hamburger lieber bezahlen und hingeben was möglich ist, ehe sie sich zum Bitten verstehen, worüber sogar der Marschall Davoust einst seine Verwunderung bezeugte, so wurden doch zur Abwendung dieser Unbilde mehrere Bittschriften beym Präfekten eingereicht, worin die Unmöglichkeit der Erfüllung dargethan ward. Es erfolgte zwar keine Antwort, indeß die Sache blieb liegen, und ward nicht wie sonst mit militairischer Strenge beigetrieben.

Fünfundzwanzigster Brief.

Obgleich man täglich näher oder entfernter schießen hörte, so war doch in dieser Zeit nichts Erhebliches vorgefallen, nichts, was das Läuten der Sturmglocken veranlaßte. Erst am 9ten Februar erscholl plötzlich am frühen Morgen der wohlbekannte Ton, der uns ehemals so erschütterte, jetzt aber mit neuen Hoffnungen belebte. Der Generalmarsch ward geschlagen, alle Truppen waren in Bewegung, Civil-Beamte sah man ängstlich durch die Stadt laufen und ihre Furcht laut äußern. Der Angriff der Russen schien auf allen Seiten, an der Sternschanze, vor dem Steinthore und bey Billwärder, aber vielleicht nur demonstrationsweise, um den Haupt-Angriff auf der Wilhelmsburg zu maskiren. Der Marschall Davoust aber ließ sich nicht irre leiten, sondern concentrirte seine ganze Macht auf der Wilhelmsburg. Er selbst, von den mehrsten seiner Generäle begleitet, war dort, und die Stadt fast ganz entblößt von Truppen; einzelne Gensd'armes-Patrouillen und polnische Lanciers ritten zwar durch die Straßen und trieben die Leute in die Häuser, aber nur die Brücken waren besetzt und nicht einmal an den Straßenecken Posten ausgestellt.

Auf der Wilhelmsburg wüthete das Kanonen- und Gewehr-Feuer ununterbrochen fort, und eine

Menge Verwundete wurden eingebracht, worunter unverhältnißmäßig viel Officiere und ein paar Generäle. Wir waren in der gespanntesten Erwartung, die Sache schien so ernsthaft, daß wir keinen Augenblick an dem günstigen Erfolge zweifelten. Weil alle Verbindung mit den Gassen so streng untersagt war, daß man nicht einmal auszusehen wagte, so begab sich alles in die Hinterhäuser, und es entstand hier aus den Fenstern und von den Dächern eine lebhafte Unterhaltung mit den Nachbarn, worin man sich unverholen die schönsten Hoffnungen mittheilte, und mit großer Keckheit unserer Peiniger spottete. Die Stadt war fast entblößt von Truppen, wir erwarteten jeden Augenblick einen Angriff von der entgegengesetzten Seite, denn es schien uns gar nicht schwer, und Sachverständige bestätigten es nachher, daß mit einer geringen Anzahl Truppen die Alliirten von Billwärder her die Stadt hätten einnehmen können. So zweckmäßig auch die Werke angelegt seyn mochten, so unendlich viel auch die Franzosen in kurzer Zeit hier zu Stande gebracht hatten, so war doch Hamburg noch keine eigentliche Festung, und der Umkreis zu groß für eine so geringe Garnison, als die des Marschalls Davoust, dessen beste Truppen zum Theil in den Lazarethen lagen. Bei Haarburg und auf der Wilhelmsburg beschäftigt, von mehreren Seiten zugleich bedroht, konnte der Marschall Davoust

ein würklich beabsichtigtes Eindringen nicht lange aufhalten; ohne bedeutenden Verlust wären die Alliirten Meister der Stadt geworden; die Mehrzahl der Bürger, obgleich der rüstigen Jugend beraubt, hätte in den entscheidenden Augenblicken, des Erfolges gewiß, noch einmal ihr Leben gewagt, das fremde Joch abzuschütteln.

Man horchte, ob sich der Donner des Geschützes nähere oder entferne, man schlich sich durch die Straßen, um wo möglich zu erfahren, ob von keiner andern Seite etwas zu erwarten sey; wurde man auf solchen Wanderungen auch angehalten und in die Wache geschleppt, was häufig geschah, so war ein geringes Lösegeld hinreichend, die Freiheit, vielleicht nur bis zur nächsten Wache, zu erkaufen.

Bis 4 Uhr Nachmittags währte die Kanonade auf der Wilhelmsburg ununterbrochen, dann fielen einige Signalschüsse vom Walle, und die Sache schien beendigt. In vielen Haushaltungen waren schon Vorbereitungen zum Empfange der Befreier gemacht, und o wie sehnsüchtig wurden sie erwartet! Indessen gab es für den Abend kein anderes Resultat, als daß der Marschall Davoust sehr verstimmt zurückgekommen war, und die Franzosen bedeutend verlohren hatten. Die böse Laune des Marschalls Davoust fand bei der Mittagstafel einen Ableiter an der Person des Dänischen Grafen Löwendahl; dieser hatte wahrscheinlich,

weil er den großen Verlust der Franzosen noch nicht erfahren, dem Prinzen über den Erfolg des Tages ein Compliment gemacht, und unter andern gesagt, daß er es sehr bedaure, in der Nothwendigkeit gewesen zu seyn, zu Hause zu bleiben, daß er indeß seinen Siegen vom Thurme herab mit den Augen gefolgt sey.

Der Herr Marschall, welcher dies für Satyre halten konnte, fragte ihn darauf sehr heftig: wer ihm dazu die Erlaubniß gegeben, da er es streng verboten habe, auf die Thürme zu steigen? Dies Gespräch wurde indeß abgebrochen, man ging zur Tafel, und erst nachher kam der Prinz darauf zurück, und ward so beleidigend gegen den Grafen, daß dieser ihm endlich zu verstehen gab, er möge doch auf seine Uniform Rücksicht nehmen und ihn lieber arretiren lassen. Eh bien je vous ferai arréter, erwiederte der Prinz, und unmittelbar darauf erhielten vier Gensd'armes den Befehl, den Grafen nach Hause zu begleiten und ihn zu bewachen. Das unzeitige Compliment mußte mit einem dreimonatlichen Arrest gebüßt werden.

Es währte lange, ehe wir uns überzeugen konnten, die Sache sey für diesmal wirklich beendigt; wir horchten den Abend und die Nacht auf jedes Geräusch, in der festen Ueberzeugung, das Gefecht würde mit erneuerten Kräften von außen wieder beginnen, aber vergebens! Das Gerücht sagte, die Alliirten wären auf der Wilhelmsburg

geblieben und hielten diese mit den Franzosen besetzt, daraus folgerten wir, daß jene ihre Vortheile verfolgen würden, die um so größer seyn mußten, da die Franzosen völlig überrumpelt waren.

Am folgenden Morgen ergab sichs aber, daß die Alliirten die Wilhelmsburg durchaus geräumt hatten. Die Hamburgischen Nachtwächter wurden hingeschickt, die Verwundeten herüber zu schaffen und die Todten zu begraben. Der Verlust der Franzosen war beträchtlich; man schätzte ihn auf drittehalbtausend Mann an Todten und Verwundeten. Aus des Marschalls eigenem Bericht an die Truppen ersah man, wie viele Officiere vom höhern Range geblieben waren. Zufolge mündlicher Nachrichten war der General Osten, der auf der Wilhelmsburg commandirte und sein Hauptquartier bei der Kirche hatte, von zwei Seiten so plötzlich überfallen, daß ihm die Rußischen Jäger, als er kaum aus dem Bette war, schon so nahe kamen, daß er sich nur mit genauer Noth retten konnte; er ward tödtlich verwundet, ehe er noch Theil am Gefecht nehmen konnte, und starb nach 4 Wochen an den Folgen davon. — Der General Laville, Chef des Generalstabes und ein treuer Diener und Gehülfe des Marschalls, ward leicht verwundet und bald wieder hergestellt.

Alles, was für uns aus dieser Expedition erwuchs, waren die Ausbrüche der bösen Laune des Marschalls, der mit erneueter Wuth verbrennen

ließ, was noch nicht zerstört war. Jetzt war es auch, daß die Menge der Verwundeten die plötzliche Räumung der Predigerwohnungen auf dem Catharinen Kirchhofe erforderte und zugleich eine neue Lieferung von Betten veranlaßte. Alles, was zu der Einrichtung neuer Hospitäler gebraucht ward, mußten die Bürger schaffen, Betten und Bettstellen, Suppennäpfe und Kessel, Waschschalen, Nachtgeschirre, Trinkgläser, alte Leinewand und Charpie; alles ward täglich mehr oder minder nach Maßgabe der Bedürfnisse requirirt.

Am härtesten traf aber dieser militairische Zwang unsre Aerzte, die nach und nach alle zum Dienst der Hospitäler verlangt wurden. Nachdem schon einige minder bekannte von diesen ein Opfer dieser Dienstleistung geworden waren, beklagten wir am 15ten auch den Tod des Doctors Veit, der ebenfalls vom Nervenfieber hingerafft wurde. Die Stadt verliert an ihm einen ihrer geschicktesten und gelehrtesten Aerzte, seine Freunde einen treuen Genossen, die Gesellschaft ein sehr liebenswürdiges, durch vielseitige Kenntnisse, muntere Laune, feinen Witz und treffendes Urtheil in litterarischen Dingen, ausgezeichnetes Mitglied, dessen Verlust von allen, die ihn zu würdigen wußten, noch lange gefühlt werden wird.

Sechs und zwanzigster Brief.

Die vorgefallenen kleinen Unordnungen in der Stadt während der Begebenheiten am 9ten Februar blieben dem Marschall Davoust nicht unbekannt; die Möglichkeit eines Aufruhrs bei wiederholten Vorfällen der Art ließ ihn auf Mittel sinnen, dem vorzubeugen. Einer geringen Truppenzahl zwar bedurfte es nur, um die entvölkerte Stadt im Zaum zu halten, aber auch diese mußte nicht entbehrt werden können, es ward daher beschlossen, aus den zahlreichen Civilbeamten eine Nationalgarde für den Dienst in der Stadt bei außerordentlichen Vorfällen zu bilden. Der Präfect ward zum Chef derselben ernannt und mit der Ausführung dieses Beschlusses beauftragt. Mehrere Deutsche, die bei den verschiedenen Behörden angestellt waren, wurden ebenfalls dazu aufgefordert, doch suchten sich diejenigen, welche nur irgend einen schicklichen Vorwand hatten, davon loszumachen. Diese Garde, die sich ungefähr auf 500 belief, erhielt die Englischen Gewehre und Patrontaschen unserer ehemaligen Bürgergarde; mit welchem Gefühle wir diese in solchen Händen sahen, können Sie sich leicht vorstellen. Da diese Garde nicht uniformirt ward, so wählte der Präfect zum Abzeichen eine weiße Binde mit großer Schleife um den rechten Arm, und für die Officiere eine solche Schärpe; eine

Einrichtung, die sehr bald zu Stande gebracht ward, denn die Franzosen selbst sahen in dem 9ten Februar nur das Vorspiel zu nahen größern Begebenheiten.

In den nächsten acht Tagen geschah indessen nichts, was unsern Erwartungen entsprach; bei Harburg fielen zwar kleine Gefechte vor, und auf der ganzen Vorposten-Linie hörte man häufig, sowohl am Tage als in der Nacht, schießen, da es aber zu keinem Resultat führte, so scheint es mir kaum der Erwähnung werth.

Endlich am 17ten wurden wir wieder durch den Kanonendonner geweckt, der diesmal mehr in der Gegend der Sternschanze, aber auch auf der Wilhelmsburg war. Die Nationalgarde war sogleich in Thätigkeit, alle Posten wurden durch sie besetzt, alle Schildwachen abgelöset, die größere Wachsamkeit in der Stadt machte es dem Bürger beschwerlicher, sich hie und da durchzuschleichen, um wo möglich zu erfahren, was es gab; alle Läden wurden geschlossen, die Straßen waren wie ausgestorben, und ein jeder als Gefangner in seiner Clause überließ sich betrüglichen Hoffnungen, die auch diesmal wieder unerfüllt blieben. Gegen Mittag ward der Donner der Kanonen nur noch schwach gehört, und um 3 Uhr war alles ruhig. Es hieß, die Franzosen wären von diesem Angriff unterrichtet gewesen; die Vorbereitung hatte ihnen manchen Vortheil zu Wege gebracht, sie waren

nirgend zurückgedrängt, und 5—600 Mann Todte und Verwundete ihr ganzer Verlust.

Ob es die Absicht der Alliirten gewesen, die Communication zwischen Harburg und Hamburg abzuschneiden, weiß ich nicht, es war ihnen gelungen, einen kleinen Theil der Brücke durch Brennen und Absägen zu zerstöhren: allein diesen unbedeutenden Schaden stellten die Franzosen in einigen Wochen wieder her; welchen Zweck konnte man also hier voraussetzen, da bei dem anhaltenden Frostwetter die stehende Elbe alle andere Brücken überflüßig machte? Bei der Unwissenheit, in welcher die Bürger gehalten wurden, war es schwer, sich über dergleichen Vorfälle einiges Licht zu verschaffen; der Marschall ließ zwar für das Armee-Corps einen Bericht drucken, der aber sehr spärlich vertheilt ward und so einseitig war, daß wir über die wahre Lage der Dinge nicht aufgeklärt wurden. Sie können sich schwerlich in unsre damalige Lage versetzen, theurer Freund, von allen Seiten eingeschlossen, so daß keine Nachricht, weder gute noch böse, zu uns gelangen konnte, hofften und harrten wir von einem Tage zum andern, aber immer vergeblich; mit einer befreundeten Macht eingesperrt, hätten wir jedwedes Opfer leichten Sinnes und fröhlichen Herzens gebracht, wir hätten das Unvermeidliche geduldet und Hülfe geleistet, wo es nur in unsrer Macht gewesen wäre; so aber wurden wir durch den despotischen Druck eines Wüthrichs, wie Davoust,

und durch das raffinirteste Aussaugungssystem auf alle nur denkbare Weise gekränkt und beeinträchtiget, während alle fehlgeschlagenen Erwartungen die neuen Hoffnungen schon im Keimen erstickten, und von aussen nichts, was auf frühere Beendigung unsrer Leiden abzweckte, geschah. Wenn auch zuweilen durch die Vorposten, oder vermittelst der in den Aussenwerken beschäftigten Schanzer, irgend eine Nachricht über den Fortgang der großen Sache durchschlich, wie das besonders bei den später statt findenden Ereignissen der Fall war, so blieb doch diese Zeit für uns gänzlich stumm und todt für die Mittheilung wahrer Begebenheiten. Der widersinnigsten Gerüchte gab es unzählige; selbst über die uns so nahen Dänischen Angelegenheiten schwebte ein undurchdringliches Dunkel.

Die Alliirten räumten auch diesmal die Wilhelmsburg und hatten keinen andern Vortheil, als den Lazarethen des Feindes neuen Zuwachs gegeben zu haben. Mit geringer Sorgfalt wurden die Verwundeten behandelt, viele erst den folgenden Tag von den Todten gesondert und der Pflege übergeben; ihre Heilung war bei der immer fortdauernden unmäßigen Kälte fast unmöglich; die mehrsten Soldaten waren an den Beinen verwundet, also immer für längere Zeit zum Dienste unbrauchbar.

Als der Marschall Davoust beim Zurückkehren von der Wilhelmsburg die neue Nationalgarde in

ihren Functionen bemerkte, war ihm das Abzeichen der weißen Schleife auffallend; er äußerte dem Präfecten seine ganze Unzufriedenheit darüber, dessen unbesonnene Wahl hier in der weißen Farbe das Königszeichen gegeben hatte. Daß es nicht mit Absicht geschehen war, bezeugt ganz Hamburg dem Präfecten, Herrn Baron von Breteuil, sehr gern, der in seinem ganzen übrigen Betragen diejenige Unverschämtheit zeigte, woran man den ächten Napoleoniden erkannte. Die Sache ward unterdrückt, und die weißen Schleifen sogleich abgeschafft, dagegen aber wurden Pompons an die Hüthe gesteckt.

Sieben und zwanzigster Brief.

Obgleich die Sterblichkeit unter den Soldaten zur Zeit der strengen Kälte so groß war, daß 60 bis 70, ja sogar eine kurze Zeit sogar täglich 100 Todte, aus den Lazarethen gebracht wurden, so vermehrten sich diese dennoch aufs neue, und immer gab es nicht Platz genug, die Menge der Kranken darin aufzunehmen. Mancher, dem Tode nahe, mußte beim Eintritt in das Lazareth warten, bis ein andrer sein elendes Leben ausgehaucht hatte, um dessen Platz einzunehmen. Die Scheu vor dem Hospital war bei den Franzosen so groß, daß viele allein ein Opfer dieser Furcht wurden; so lange es möglich war, blieben sie lieber in den Casernen versteckt, um dem gewissen Tode im Hospitale zu entgehen; oft vergebens, und es giebt mehrere Beispiele, daß die in den Casernen Gestorbenen von ihren Cameraden in den Höfen oder Kellern dieser Häuser verscharrt wurden. Die Todten, welche früher in einen leinenen Sack gesteckt und in ein besonderes Grab gelegt waren, wurden, der großen Menge wegen, mit wenigen Umständen bestattet. Kaum erkaltet, brachte man sie in einen dazu bestimmten Keller; oft ereignete sichs, daß bei einem neuen Transport ein Wiedererwachter aus dem Leichenhaufen hervorkroch, um noch einige qualvolle Stunden im Lazareth zu

verleben. War ein solcher Keller voll, so wurden die Leichen anfänglich in der Stadt, hernach außerhalb dem Steinthor in eine große Grube gebracht, die dann erst nach mehreren Tagen, wenn sie ganz angefüllt war, zugeworfen ward. Auch hier verlangte die Menge Oeconomie, es ward berechnet, daß für jeden Todten ein Raum von drey Quadratfuß hinreichend sey.

Trotz den ungeheuren Mitteln, welche dem Marschall Davoust zu Gebote standen, trotz den Erpressungen, die den Bürger jedes Standes und Gewerbes um das Seinige brachten, gebrach es dennoch in den Lazarethen am Nothdürftigsten, — ich würde es nicht für möglich halten, wenn mich nicht glaubwürdige Aerzte versichert hätten, daß z. B. für Kranke, deren Gesundheitszustand getrocknete Pflaumen nicht vertrug, es kein anderes Nahrungsmittel gab — als Hülsenfrüchte. Die Arzneymittel waren nur auf einige Gegenstände beschränkt, die in geringen Dosen, als Tisane bereitet, zugleich zum Getränk dienten. Der Mangel an Holz war hier fühlbarer, als irgendwo; oft sind bei der strengen Kälte die großen Säle in mehreren Tagen nicht geheitzt worden. Ueberhaupt habe ich nie so viel Elend zusammen gesehen, als hier unter den Kriegern der weiland großen Nation. Hätten Sie, lieber Freund, diese Jammerbilder, die wie abgeschiedene Geister in den Straßen herumwandelten, gesehen, wie sie um die Pfützen und Mist-

haufen herumkrochen, verfaulte Aepfelschaalen und dergleichen aus dem Kehricht heraussuchend, sie würden Ihr innigstes Mitleid erregt haben. Manchen *Französischen Soldaten habe ich auf* der Straße von Hunger, Kälte und Krankheit ganz erschöpft hinsinken sehen, ohne daß die vorübergehenden Cameraden ihn auch nur zu bemerken schienen. Selbst Officiere gingen kalt und fühllos vorüber, wenn der Bedürftige nicht von ihrem Regiment war; die Bürger erbarmten sich dann ihrer leidenden Feinde, sie erquickten den Sterbenden und schlepten ihn mühsam zum nächsten Hospital. Das Betteln der Soldaten in den Häusern war etwas gewöhnliches und auf den Straßen erregte ihre traurig bittende Mine Mitleid; von dem Raube ihrer Obern ward ihnen nichts zu Theil, während jene schwelgten, litten diese Mangel an den ersten Bedürfnissen, und bekamen keinen Sold.

Der Mangel an zweckdienlichen Nahrungsmitteln in den Hospitälern veranlaßte den Befehl an die Einwohner, alle ihre Vorräthe an Reis und Sago abzuliefern; eine Aufforderung, die neues Schrecken verbreitete. Die Kaufmannschaft übernahm indessen das erforderliche Quantum von beiden zu liefern, um die gänzliche Wegnahme der sehr bedeutenden Sago-Vorräthe in der Stadt zu vermeiden. Der verlangte Reis war aber kaum aufzutreiben, er ward bei den Krämern gesucht und bezahlt.

Alle diese Requisitionen waren immer noch nicht hinreichend, die mannigfachen Bedürfnisse für die Hospitäler zu befriedigen, es ward deshalb am 23sten eine besondre Contribution für die Ausgaben der Lazarethe auferlegt. Diese waren übrigens durch die darauf verwendete geringe Sorgfalt, durch die übergroße Anzahl der Kranken und den immer zunehmenden Französischen Schmutz in einem solchen pestartigen Zustande, daß man darauf denken mußte, einen Theil derselben mit einem andern Locale zu vertauschen. In den ersten Tagen des Märzmonates wurden würklich unsere Hospitäler in neu dazu eingerichtete Häuser angesehener Bürger verlegt, die ohne Widerrede deshalb ihre Wohnung räumen mußten.

Da es schwer hielt, Aufwärter für die Lazarethe, wegen der damit verknüpften Gefahr, zu finden, so wurde jeder Bürger verpflichtet, wenigstens einmal die Woche einen Mann oder Frau dahin zu schicken, von denen die mehrsten vom Lazarethfieber angesteckt wurden, und bald als Opfer dieses Dienstes fielen. Man erlaubte sich sogar verschiedenemal, Frauenzimmer (Dienstmädchen und Bürger-Töchter der untern Classen) von der Straße aufzugreifen, sie ins Hospital zu bringen und zum Charpiezupfen und andern Arbeiten zu zwingen. Die Apotheker mußten täglich ihre Gehülfen zur Bereitung der Tisane und zum Verbinden der Verwundeten schicken, und wer keinen Gehülfen mehr hatte, mußte selbst

kommen. Die jungen Leute waren am empfänglichsten für die Ansteckung; nach wenig Tagen kamen sie fast alle krank zu Hause und das Nervenfieber verbreitete sich auf diese Weise unter den Bürgern.

Gegen das Ende des Februars meldeten sich noch 500 Familien zum Auswandern; theils zwang sie Mangel an Nahrungsmitteln, theils die Furcht, im Hospital arbeiten zu müssen, dazu. Schon hatten sie die Erlaubniß erhalten und sich auf den Weg begeben; aber im Thore wurden sie wieder eingeholt, und ein Theil der Handwerker ward gezwungen, in der Stadt zu bleiben.

In der großen und volkreichen Stadt war es nicht möglich, bei dem Austreiben so aufzuräumen, daß niemand zurück geblieben wäre; ganz arme Leute hatten sich hie und da versteckt, weil sie immer noch glaubten, in Hamburg eher betteln zu können, als draußen; manche dürftige Familie war durch zufällige Güte oder durch Bekanntschaft, oder Bestechung der Policey von der allgemeinen Maaßregel verschont geblieben, der es nun an allen Mitteln fehlte, ihr elendes Leben zu fristen; niemand hatte etwas zu verkaufen, niemand konnte Lebensmittel verschenken, weil man nicht wußte, wie bald man selbst in ähnliche Verlegenheiten gerathen könne. Auf die Weise sind viele Leute, ohne daß jemand von ihnen wußte, verhungert, erfroren oder durch Mangel an jeder Erquickung auf dem Siechbette gestorben. Abseiten der Policey mußten in den ver-

ödeten Wohnungen öftere Haussuchungen gemacht werden, und nicht selten fand man in den Kellern oder auf den Sälen und in den Gängen todte Körper, an denen die Spuren ihres entsetzlichen Schicksals zu sehen waren.

Aber genug von diesen schauderhaften Scenen! wer hätte je geglaubt, daß in Hamburg dergleichen statt finden könnte, in Hamburg, vielleicht die einzige Stadt in Deutschland, in der es fast keine Nothleidende gab, ja, wo die Sorgfalt für die Armen beinah zu weit getrieben wurde.

Acht und zwanzigster Brief.

Die Fastenzeit ward dieses Jahr von den Einwohnern Hamburgs im strengsten Sinne des Worts begangen, nicht also in dem Hauptquartiere des Marschals Davoust; seine Umgebung hatte sich oft über die Einförmigkeit des Winters beklagt, und bemerkte ihm an diesem von den Franzosen den rauschendsten Freuden gewidmeten mardi gras, daß der General Bennigsen in Pinneberg einen Ball gäbe. Eh bien! nous danserons aussi, war die Antwort des Marschalls. Die Adjutanten waren also schnell mit den Veranstaltungen zum Ball beschäftiget, während er selbst, militairische Anordnungen zu treffen, nach Wilhelmsburg ritt. Mehrere Personen in der Stadt bekamen Einladungen zu dem Feste mit der Bemrrkung auf der Karte, qu'il-y-auroit un violon. Sie können leicht denken, lieber Freund, daß unsre Hamburgerinnen nicht begehrten, sich mit den Urhebern ihrer Leiden zu freuen; niemand kam, und man war genöthigt, kurz vor Anfang des Balls das gesammte Personale des Deutschen und Französischen Theaters ganz eigentlich zu requiriren. Dies erschien, jedoch mit Ausnahme einiger Deutschen Damen. Die Officiere, welche dem General Loison vorher ihre Besorgnisse mitgetheilt hatten, ob sie sich auch ohne Furcht vor einem feindlichen

Ueberfalle der Freude überlassen durften, erhielten vollkommene Beruhigung, und der Abend verstrich richtig ohne Störung von aussen. Diese Besorglichkeit der Officiere war nicht ohne Grund, denn fast täglich fielen kleine Plänkeleyen vor, die aber keine Aenderung zuwege brachten, und die ich daher mit Stillschweigen übergehe. Eine Neckerey darf ich Ihnen indessen nicht vorenthalten, die zur Qual der Franzosen von den Russen recht hübsch ausersonnen und wiederholt ward. Diese trommelten nämlich des Nachts oft mehrere Stunden hintereinander auf der ganzen Vorposten-Linie; die armen Franzosen mußten dann in der strengsten Kälte unterm Gewehr bleiben, welches den ohnehin schweren Dienst noch verderblicher für die Soldaten machte. Oefters wurden auch die Vorposten würklich überrumpelt, wie der Marschall Davoust es in seinem Bericht über den 9ten Februar selbst eingestand, wiewohl zur Unzufriedenheit seiner Officiere, die das Gegentheil behaupteten. Einer derselben antwortete auf die Frage: wie es käme, daß die Vorposten sich so oft überraschen ließen? c'est un mensonge, on nous déshonore pour cacher la propre faiblesse. Und wirklich war die Garnison zu schwach, um alle Aussenposten besetzen zu können, daher diese fast jedem bedeutenden Andrange weichen mußten. Häufiger noch war das Uebergehen der Vorposten; Holländer und Italiener konnte man zu diesem Dienste nicht mehr gebrauchen.

In der letzten Zeit, als die Russen schon die weiße Flagge aufgesteckt hatten, ging es so weit, daß der General Dubois, der auf Wilhelmsburg commandirte, den Marschall um andere Truppen bitten ließ, da die Vorposten, so wie sie ausgestellt waren, zu dem Feinde übergingen.

Die immer anhaltende sehr strenge Kälte hätte es ernstlichen Absichten der Alliirten leicht gemacht, über die Stadtgräben zu kommen; diese sowohl, als die Ufer der Elbe, wurden mit großen Beschwerden aufgeeiset; der Marschall, der in dieser Zeit ungemein thätig war, ging selbst mit hinaus, stellte sich unter die Arbeiter, ermunterte sie, nahm darauf den Eisenbrecher, und arbeitete wohl eine Stunde mit ihnen; auch wurden aufs Neue Wohnungen zerstöhrt, und zwar diesmal in der Vorstadt St. Georg, die bisher noch verschont geblieben war. Um das Holz zu gewinnen, ward nicht gebrannt, sondern abgebrochen; die Französ. Soldaten aber, die zu allen solchen Arbeiten im höchsten Grade ungeschickt sind, betrieben auch dies auf eine Weise, die mehreren das Leben kostete und viele beschädigte; dies zu vermeiden, mußten die Bürger ihre Leute zum Abbrechen stellen, und wer niemand schicken konnte, mußte selbst gehen und seines Mitbürgers Wohnung niederreißen. Zu gleicher Zeit gab es der Gerüchte so mancherlei; von Französischen Officieren wußte man, daß Cosaken, die bisher in der Nähe ge-

standen, von regulairen Truppen abgelöset wären; der sinkende Muth ward aufs neue belebt, und wir beunruhigten uns nicht über die Annäherung eines Entsetzungscorps, welches, laut Französischen Nachrichten, 40000 Mann stark unter dem General Bertrand schon durch Bremen und zum Entsatz von Hamburg herbeieile. So unwahrscheinlich uns die Gerüchte auch waren, so trauten wir einer andern, durch Schanzer verbreiteten Nachricht, daß der rechtmäßige König in Paris seyn solle, eben so wenig. Der Marschall blieb seinem Character, seiner vorgefaßten Meynung treu; er wollte sich durch nichts irre leiten lassen. Man versichert, er habe fremde Zeitungen, ihm aus der Nachbarschaft durch sichere Leute zugestellt, ungelesen ins Feuer geworfen. Dahingegen er gegen d'Aubignosc seine Unzufriedenheit über die Verbreitung so fabelhafter Nachrichten, als die vom General Bertrand sey, äußerte, mit dem Auftrage, den Erfinder derselben ausfindig zu machen und zur Rechenschaft zu ziehen.

Die Franzosen scheuten, wie die bösen Geister, bey ihren Raubzügen das Licht der Sonne; wo es eine schwarze That zu vollbringen gab, ward die Mitternachtstunde dazu erkohren; die immer wiederholten Eingriffe in die Bank geschahen nur um die Zeit, und so hörte man in der Nacht des 25sten Februars das schauerliche Geprassel der Wagen, die aufs neue 800,000 Franken dem

Hüter des geraubten Schatzes, Herrn Deschesne, zuführten, um von dort aus in die Münze gebracht zu werden, welche mit unglaublicher Anstrengung arbeiten mußte, die Silberbarren in gemünztes Geld, und zwar in neue Hamburger doppelte Markstücke umzuschaffen, die hernach vom Volke, zu Ehren Sr. reichsgräflichen Excellenz, als Theilhaber an diesem Bubenstück, kleine Chabans genannt wurden. Herr Deschesne, General-Receveur, forderte um dieselbe Zeit eine Bilance von allen Percepteurs und Receveurs; mehrere Rechnungen wurden in Ordnung gebracht. Der Marschall fuhr häufig in der Nacht mit Begleitung eines Trompeters aus der Stadt; das Gerücht ließ Silberbarren in die Citadelle schaffen; kurz, das Zusammentreffen einer Menge an sich unbedeutender Nebenumstände erregten den allgemeinen Glauben, daß eine Capitulation im Werke sey. Wir überließen uns gerne diesen Hoffnungen, wenn gleich die Erfüllung derselben durch nichts verbürgt ward.

Den 27sten ward in der Nacht ein neuer Angriff auf die Wilhelmsburg gemacht; wir glaubten ihn nach den vorhergegangenen Begebenheiten nicht ohne Folgen; nach wenig Stunden indessen war wieder alles stille, unsere gespannte Erwartung aufs neue getäuscht, und wir beendigten den zweiten Monat unsrer Gefangenschaft mit eben so wenigen Aussichten, als vielen Besorgnissen für die Zukunft.

Neun und zwanzigster Brief.

Hätten Sie, mein theurer Freund, zu Anfange des März-Monates, wo in der Regel die schöne Jahrszeit sich ankündiget, einen Blick in unsre Stadt werfen können, so würden Sie, besonders in einigen Gegenden derselben, geglaubt haben, Scenen aus dem grausenvollen Rückzuge der Franzosen aus Rußland vor Augen zu haben. Die Kälte, welche noch eben so stark, als nur immer im Januar war, machte es allein möglich, durch mehrere Straßen zu gehen; pestartige Dünste entwickelten sich beim ersten Thauwetter, und ein weicher Winter hätte gewiß noch ein Heer ansteckender Krankheiten über uns gebracht.

Auf dem Schweinemarkt und in der Steinstraße lagen über zwanzig erschlagene Pferde; andere sah man herrenlos herum laufen, nach Nahrung suchend; noch andere vor Hunger langsam hinsterbend. Die todten Pferde waren zum Theil halb verfault, von einigen nur das Gerippe übrig. Soldaten und Bettler suchten hier einen guten Braten, während eine Schaar hungriger Hunde an demselben Thiere fraß. Kranke und vor Kälte erstarrte Franzosen sah man zu den eben erstochenen Pferden hinankriechen, um sich zu erwärmen.

In den mehrsten Straßen der Neustadt waren

zu beiden Seiten der Häuser zwei hohe Wälle von Mist und Unrath aufgeworfen, der, seitdem alle Pferde genommen waren, nicht mehr aus der Stadt geschafft werden konnte. Die Canäle der Altstadt, die ehemals so sorgfältig rein gehalten wurden, waren jetzt, da keine Fluth sie mehr säuberte, dermaßen angehäuft, daß der Unrath bis zu den Brücken aufgethürmt war. Auf den Kirchhöfen und in mehreren Straßen waren große Berge entstanden, die gar oft den Weg versperrten oder Hohlwege bildeten. Wie ämsige Bergleute das Gold suchen, wühlten die Armen in diesen Gebürgen nach etwas Genießbarem, das in dieser Zeit größern Werth hatte, als alles Gold. Die Preise der noch hie und da durch Zufall und Gefälligkeit zu habenden Lebensmittel überstieg sogar die Kräfte der Wohlhabenden. Der Sack Korn ward mit 100 und 120 Mk. bezahlt, frisches Fleisch war gar nicht mehr zu bekommen, ein Huhn kostete 8 bis 10 Mk., ein Ey etwa so viel Schillinge, der Sack Kartoffeln 24 Mk., und guten Torf bezahlten die Bedürftigen gerne mit 2 ßl. die einzelne Sode. Die Butter stieg bis zu 4 Mk., und Milch, welche noch hie und da, obgleich zu ungeheurem Preise zu haben war, verschwand gänzlich, weil um dieselbe Zeit alle Kühe aufs strengste nachgesucht wurden, und niemand durfte seine eigene Kuh schlachten; wußten die Räuber, wo eine stand, so gehörte sie ihnen, und nur ge-

gen Bezahlung überließ man dem Eigenthümer die Milch, bis sie geschlachtet ward.

Der Anfang dieses Monats häufte neues Elend über unsre arme Stadt. Bei den Weinhändlern legte man den 1sten May Beschlag auf ihr ganzes Lager, nicht über ein einziges Faß durften sie verfügen, keins zum eigenen Gebrauch ihres Hauses behalten; alles ward versiegelt, die Aufsicht darüber den Beamten der droits réunis übergeben, deren Chef, Herr Steck, sich dem einzelnen Kaufmann in Kleinigkeiten gefällig bewies, während er im Großen durch Rath und That der Regierung fröhnte.

Alle Vorstellungen über diese Gewaltsamkeit beym Marschall blieben fruchtlos, er antwortete hierauf sowohl, wie den Bankbürgern auf die Bitte um Unterstützung der untern Bankofficianten, die durch die Aufhebung ihres Dienstes ganz brodtlos geworden waren, daß die Soldaten seine Kinder wären, auf alle mögliche Weise ihr Bestes zu befördern seine einzige Pflicht sey; daß er keine Rücksicht darauf nehmen könne, ob die Einwohner darüber zu Grunde gingen oder nicht. Hartherzig verweigerte er diesen Leuten die geringste Entschädigung, während täglich Tausende aus der Bank genommen und zu andern Zwecken verbraucht wurden.

Obgleich die Bürger durch die zahlreiche Einquartierung schon sehr gedrückt worden, so war

ihnen von dieser Seite noch eine Unannehmlichkeit aufgespart, wogegen alles bisher Ausgestandene Kleinigkeit schien. Als die Hospitäler auf eine unglaubliche Weise angefüllt waren, und die Genesenden, welche noch der Pflege und guten Nahrung bedurften, in den Casernen diese nicht erhalten konnten, beschloß man, die kranken Soldaten, so bald sie das Bette verlassen konnten, zur weitern Pflege bei dem Bürger einzuquartieren. Anfänglich wurden nur die größesten Häuser der Altstadt damit belastet, als man aber in jeder, und besonders in öconomischer Rücksicht, seinen Vortheil dabei fand, so ward diese Maaßregel bald allgemein, und nur wenig Leute blieben von dieser großen Plage verschont.

Wein, Brod und Fleisch, (letzteres nur spärlich) ward aus dem Magazine geliefert, alles übrige mußten die Bürger von ihrem eigenen Proviant zugeben; und überdem noch Feuerung, ein gutes Bette, und ihre Wäsche besorgen! Täglich kamen die Officiere, sich zu erkundigen, ob ihre Leute zufrieden wären; waren sie es nicht, so ward es aufs schärfste geahndet, und man hat Beyspiele, daß wegen solcher angeblicher Vergehen Familien aus der Stadt gebracht und des Ihrigen beraubt worden sind.

Als man dem Divisions-General Thibault, unter andern Vostellungen über diese drückende Last, bemerkbar machte, daß es dem Bürger an

Betten für diese Kranken fehle, da sie von allen Seiten in unzähliger Menge an die Mairie geliefert wären, antwortete er: Ein jeder würde doch selbst ein Bette haben, und es sey nicht mehr als billig, daß die Bürger den armen Kranken, die lange genug bivouakirt hätten, ihre eigenen Betten gäben; die Bürger möchten jetzt ein gleiches versuchen. Es sey für das physische und moralische dieser jungen Leute besser, in Bürgerhäusern ihre Genesung abzuwarten, als sich selbst überlassen zu bleiben. Von den Bürgern wurde verlangt, sie mit Sorgfalt zu verpflegen, als ob es ihre eigenen Kinder wären. Diese Verlegung der Genesenden aus den Hospitälern in die Bürgerhäuser war eine der härtesten, drückendsten und widerlichsten Maaßregeln der Regierung.

Unreinlichkeiten aller Art brachten diese eckelhaften Leute in die Bürgerhäuser; durch die sorgfältigste Reinlichkeit und öftere Räucherungen konnte man sich vor Ansteckung nicht sichern, da bloßer Ekel und die widerwärtige Nähe ihres Dunstkreises Krankheiten hervorbringen konnte, wenn sie selbst auch den Keim dazu nicht immer mitbrachten.

Der General Loison, dem so viel Böses zuzuschreiben ist, hat auch das Verdienst, diese neue Last für die Einwohner Hamburgs ersonnen zu haben. Er war ein würdiger Gefährte des Marschalls Davoust, der solche Verdienste zu erkennen

und zu belohnen verstand. Loison ward bald darauf zum Lieutenant-General ernannt, um mehr ausübende Gewalt zu besitzen, und dem Marschall in den administrativen Geschäften hülfreich zur Seite zu stehen. Der Marschall konnte sich nun um so ungestörter den militairischen Geschäften widmen; zu seiner Erholung diente die Polizey, deren Handhabung er sich fast ausschließlich vorbehielt, und die immer, obgleich er wenig Talent dafür hatte, sein Lieblingsfach blieb. Den zahlreichen Douaniers ward bald neue Beschäftigung gegeben; die Häuser und Effecten derjenigen Ausgewanderten, die das zweite Sechstel nicht bezahlt hatten, wurden auf das schärfste nachgesucht, die Häuser zu Kasernen gemacht, die Mobilien in Magazine gebracht und vertheilt, verkauft oder verbrannt.

Andere Rotten dieser grünen Unholde fragten nach dem Personale und dem Gewerbe, und untersuchten aufs neue die Häuser der Bürger und der Kaufleute. Die Proviant-Vorräthe wurden gleichfalls nachgesehen und das Quantum aufgeschrieben, wahrscheinlich, um zu erfahren, wie viele Lebensmittel noch in der Stadt wären, und wie viel man den Einwohnern noch abnehmen könne.

Alle diese Maaßregeln, und die Unmöglichkeit, Lebensmittel anzuschaffen, bewogen noch 1400 Menschen, in dem Anfange dieses Monats,

aus der Stadt zu gehen. Nachdem sie sich 14 Tage vorher hatten einzeichnen lassen, ward endlich ihr Gesuch bewilligt, aber sie durften nur ein kleines Bündel Zeug mitnehmen, welches überdem noch streng untersucht wurde, ob auch keine Briefe darin versteckt wären.

Dreizigster Brief.

In der ersten Hälfte des Märzmonates gab es fast jede Nacht Vorpostengefechte auf der Wilhelmsburg oder bei den Deichen. Oft röthete sich der Himmel, und man sah an verschiedenen Stellen entferntes Feuer. In der Nacht vom 4ten nahmen die Russen die Schanze von Tiefenstack (auf dem Billwärder Deich); sie begnügten sich, diese unbrauchbar zu machen, da sie innerhalb des Bereichs der Wilhelmsburger Kanonen lag.

Die Franzosen hatten den größten Theil ihrer besten Truppen auf der Wilhelmsburg; auf dem Grasbrock waren, troz der Kälte, beständige Bivouaks, und den ersten Generälen waren sogar die Schildwachen genommen. Bei diesen kleinen Vorfällen blieb es in der Stadt immer vollkommen ruhig, selbst die Nationalgarde versammelte sich nie. Es war schauerlich zu hören, wenn der Kanonendonner so einzeln und dumpf durch die stille Nacht tönte, während alles im tiefsten Schlafe lag, und weder Gefahr noch Befreiung erwartete. Ein Ausfall, den die Franzosen jezt nach Ochsenwärder wagten, um zu fouragiren, lief für sie unglücklich ab, sie kamen ohne Fourage und in verminderter Anzahl zurück.

Der Marschall Davoust, der keine fremde Zeitungen leiden konnte, und den Altonaer Merkur

bei Todesstrafe verbot, wußte ihn doch zu benutzen, wenn es den Vortheil seines Herrn galt. Den 9ten März erschien ein Tagsbefehl, in welchem mit wenig Worten des Kaysers Siege bei Laon bekannt gemacht wurden. Dasselbe Blatt des Merkurs, welches diese Nachrichten enthielt, ward auf Befehl des Marschalls Davoust im Theater vorgelesen, und in einer Französischen Uebersetzung wiederholt. Einen Abdruck dieses Berichts erhielten wir, obgleich entstellt, wenig Tage darauf in einem zweiten Tagesbefehl; dabei ist zu bemerken, daß nur dieser Bericht mitgetheilt ward, ein anderer von Seiten der Alliirten, der die Sache in ein anderes Licht stellte, ward mit Stillschweigen übergangen.

Wir kannten die Französischen Berichte zu gut und hatten zu viel Vertrauen zur guten Deutschen Sache, als daß wir länger als einen Augenblick uns der Besorgniß hingaben; die Folge hat bewährt, daß wir unsere Hoffnungen auf sichern Grund baueten.

Da uns kein weiterer Erfolg dieser Begebenheiten mitgetheilt ward, so schlossen wir schon daraus, daß die Sache eine andere Wendung genommen haben müßte, wie uns denn durch heimliche Nachrichten am 17ten schon bekannt ward.

Jetzt erschienen auch die wöchentlichen Nachrichten wieder; der kleine Vertrieb in der Stadt, die Notizen über veränderte Wohnungen, Todes-

anzeigen und dergl. machten sie fast unentbehrlich, und der Herausgeber erhielt die Erlaubniß, das Blatt wieder auszugeben. Eine andere Stadtneuigkeit war das plötzliche Abbrechen der kleinen Wohnungen im Opernhofe, die den Eingang zum Schauspielhause bildeten. Dies mag vielleicht für das Publicum das einzige Werk der Zerstöhrungssucht des Marschalls Davoust seyn, welches keinen Widerwillen einflößte. Ein längst gehegter Wunsch der Hamburger, diesen höchst unangenehmen, und bei möglichster Feuersgefahr gefährlichen Eingang durch ein paar enge Thorwege, geändert zu sehen, konnte bei unserer Verfassung nur durch die alles möglich machende Willkühr eines Tyrannen erfüllt werden.

Möchte dem Eigenthümer Entschädigung zu Theil werden! Wird sie es indeß nicht, so ist sein Verlust nicht den Opfern gleichzustellen, die aus bloßem Uebermuth und zu gar keinem Nutzen gebracht wurden. Hamburg hatte sich dieses Einganges zu Thaliens Tempel wahrhaft zu schämen, und einem Manne, wie Davoust, war es nicht zu verargen, daß er, vielleicht Aufruhr fürchtend, nicht mit Sorge in einem Hause seyn wollte, dessen Zugänge so leicht verstopft und besetzt werden konnten.

Zu allen diesen Arbeiten, wie besonders zum Dienste der Hospitäler, wurden Leute erfordert, und die dienende Classe war fast ganz ausgewan-

dert; Mangel an Lebensmitteln nöthigte täglich die Zurückgebliebenen, jenen zu folgen, so daß der Mangel an Arbeitern fühlbar ward, und die Polizei-Beamten nicht mehr die geforderte Anzahl zu stellen vermochten; man beging daher die Grausamkeit, einen Theil der Menschen, die den 16ten März auswanderten, als sie bereits aus dem Thore waren, wieder mit Gewalt zurück zu bringen. Handwerker und ledige Frauenzimmer mußten nach ihren verschiedenen Gewerben und Fähigkeiten arbeiten. Sie wissen, wie schlecht die Franzosen bezahlen; man gab ihnen zwar Brodkarten, das heißt, die Erlaubniß, Brod zu kaufen; indeß, wie viel büßten solche Leute nicht ein, die ihre Rechnung in diesem Jammerthal schon als geschlossen wähnten!

Einen auffallenden Beweis der Herrschaft, die sich der Marschall Davoust über unsere Persönlichkeit anmaßte, gab er bei Gelegenheit eines Balls zur Feier des Geburstages des Königs von Rom, am 20sten März, zu erkennen. Was von der schönen Welt in Hamburg geblieben war, bekam Einladungen, die aber, wie natürlich, unter mancherlei Vorwand fast allenthalben abgelehnt wurden. Bei der Fastnachtsfete hatten die Damen den Grund, daß kein Wagen zu haben sey, als Entschuldigung gebraucht; um dem vorzubeugen, sandte der Marschall durch Gensd'armes und Nachtwächter die Botschaft voraus, daß sein Wa-

gen nachfolgen würde, um die Damen zum Ball zu fahren; da man diese Vorläufer der prinzlichen Huld allenthalben mit einer trocknen Entschuldigung abfertigte, wurden sie ungeduldig, wollten einige Damen zwingen, und drangen bei andern in die Schlafzimmer, um sich von ihrer vorgeblichen Unpäßlichkeit zu überzeugen.

Das Theater-Personale bildete auch diesmal wieder die Gesellschaft, an der übrigens der Marschall selbst den wenigsten Antheil nahm, da er durch eine, dem Grafen Chaban seit wenig Tagen zugestoßene Unpäßlichkeit sehr verstimmt war.

Die Krankheit des Grafen Chaban ward bedeutender, als man Anfangs geglaubt; mit zu viel Kühnheit hatte er die Hospitäler besucht, die Frühstunden dort zugebracht, und jede nöthige Vorsicht dabei zu beobachten hartnäckig verweigert. Die schreckliche Krankheit ergriff ihn auch, und entwickelte in seinem Kööper ihren furchtbaren Stoff so unglaublich schnell, daß keine Rettung möglich war. Der Marschall war in Verzweiflung, er bot alles auf, seinen Freund zu retten; unsre ersten deutschen Aerzte wurden zu Rathe gezogen, ihre Kunst vermochte aber nichts mehr, und der Graf Chaban starb den 23sten, zur größten Trauer des Marschalls und aller Französischen Behörden. Davoust befahl, daß der Leichnam erhalten würde, um die Ueberreste dieses theuren Mannes seinem großen Kayser, dem er die wich-

tigsten Dienste geleistet, zu übergeben. Den 26sten ward der Parade-Sarg des Grafen Chaban auf das feierlichste beigesetzt. Der Marschall und die Generäle Loison, Thibault und Wattier trugen die Enden des Leichentuchs; alle Civil- und Militair-Authoritäten, vom Chef bis zum geringsten ihrer Gehülfen, folgten; das ganze hier anwesende Militair war unter den Waffen; eine gedämpfte Kriegsmusik führte den Zug an, der in der Kirche von einer feierlichen Messe empfangen ward. Kein General hätte ausgezeichneter bestattet werden können, als dieser General-Intendant der Finanzen; ein Beweis, daß er sein Amt zur größten Zufriedenheit seines Herrn und Meisters verwaltete. Ein Volkswitz behauptete, daß man nur einen schönen Zug vom Grafen Chaban anführen könne, und daß dieser sein Leichenzug gewesen sey; doch: de mortuis nil nisi bene! —

Einen Umstand muß ich hier noch erwähnen, der die Loyalität des Marschalls Davoust auch bei dieser Gelegenheit beurkundet; alle zu der Feierlichkeit gebrauchten weißen Handschue und Trauerflore wurden — requirirt — und nicht bezahlt.

Es ward nun eine Commission aus den ersten Behörden festgesetzt, welche Chabans Geschäfte verwalten sollte; unter ihrer Aufsicht bekam Herr Boisrichard, erster Auditeur im Saatsrath, das Portefeuille.

Ein und dreizigster Brief.

Der General Loison hatte von den Geschäften Chabans die Aufsicht über die Hospitäler übernommen; sein Regiment machte sich bald den Bürgern fühlbar. Die Sterblichkeit war so groß, und aus den Casernen wurden täglich neue Kranke gebracht, so daß er auch dort eine Reform einführte, mehrere derselben eingehen ließ, und die Soldaten zu dreißig und vierzig bei den Bürgern einquartierte. Dies geschah freilich nur in der Neustadt und in der Nähe der Wälle, traf aber die Leute, welche damit belastet wurden, sehr hart. Für die Hospitäler wurden neue Lieferungen von Blechtöpfen und Schaalen, von alten Bettüchern und Hemden, von Medicin-Gläsern und Charpie gemacht; alles dieses mußte schnell und in großer Menge herbeigeschaft werden. Auch Tischzeug ward begehrt, und der Zucker in den Häusern, wo visitirt ward und man ihn in zu großen Quantitäten vorfand, genommen.

Es wurden nun wieder Pferde geschlachtet, und das Fleisch für die kranken Soldaten gebraucht. Ueberhaupt schienen alle Anstalten auf eine lange Dauer dieser unseeligen Zeit hinzudeuten. Die ausgetheilten Brodkarten wurden geschmälert, einigen Leuten wurden sie ganz, andern zur Hälfte entzogen; dabei war man von dem

großen

großen Vorrathe der Bäcker gewiß, und die Französischen Magazine waren dermaßen mit Korn angehäuft, daß würklicher Mangel die Garnison vielleicht erst nach dreimal sechs Monaten herausgetrieben hätte. Sollten wir unsre Hoffnung auf das Aussterben derselben setzen, so wäre freilich unsere Befreiung früher erfolgt, denn seit dem Januar waren 4500 Franzosen gestorben, aber auch die Bürger wurden häufig ein Opfer der Anstrengungen, des Grams oder der Ansteckung. Besonders beklagen wir den Tod so vieler wackern Aerzte, die das zerstöhrende Lazarethfieber in der Blüthe ihrer Jahre dahin raffte; ich nenne Ihnen unter andern nur Holst und Wegscheider, Männer, die in Ihrem Wirkungskreise verehrt und geschätzt wurden. Beide waren glückliche Gatten und Väter. Das zerstöhrte Familienglück ihrer Hinterlassenen ruft Wehe über die Ursache ihres frühen Todes; es bleibt ihnen nicht der Trost, die Vollendeten für das Vaterland und die Ihrigen dahingegeben zu haben. Der Verlust von zehn mehr oder minder bekannten Aerzten wurde in dem traurigen Laufe dieses Winters von ihren Mitbürgern betrauert. Zum Hospital requirirt werden war so viel, als dem Tode geweiht seyn, und wer von unsern Aerzten dieses furchtbare Geschäft überstanden hat, ist wie dem Leben von neuem geschenkt zu betrachten.

Auch die kranken Soldaten, die alle 14 Tage

gewechselt und durch frische Kranke ersetzt wurden, brachten die Luft des Hospitals in das Innere der Familien, und veranlaßte nicht selten den frühen Tod mancher Eltern oder Kinder, oder ganzer Familien, die ein Opfer der Ansteckung oder vielleicht nur des unüberwindlichen Ekels wurden. Diese Plage gehört unstreitig zu einer der härtesten, die uns auferlegt ward.

Nachdem die Vorposten um Harburg herum fast jede Nacht angegriffen wurden, und dadurch in der Stadt zu wiederholtenmalen das Gerücht entstand, als sey Haarburg über, so begab sich der Marschall Davoust am 29sten, etwa von 1000 Mann Cavallerie und 3000 Mann Infanterie begleitet, dorthin; er widerlegte dadurch die falschen Gerüchte und es hieß nun allgemein, er würde einen Ausfall wagen. Einer seiner Leute, der ihn bis drei Meilen hinter Harburg begleitet hatte, kam zurück und erzählte, der Feind stehe dort in geringer Anzahl und sey geflohen. Denselben Abend sah man noch zu beiden Seiten von Harburg die Spur bedeutender Feuer. Des Marschalls Absicht war wol, das Land über der Elbe frei zu machen, damit er in Harburg nicht so oft beunruhiget würde und auf bequemere Weise Lebensmittel von dort erhalten könne; für den Sommer war es ihm besonders wichtig einen Zuwachs an Gemüse zu erhalten. Wir zitterten für die armen Bewohner des jenseitigen Ufers, wir fürchteten, daß Buxte-

hude von der einen und Winsen von der andern Seite in Gefahr seyn könnten, und wir kannten ja aus eigener trauriger Erfahrung zu gut, welches Loos denen beschert sey, die das Unglück haben, nach einer kurzen Freiheit wieder in französische Gefangenschaft zu gerathen. Schon den andern Tag aber verbreitete sich ein Gerücht, daß des Marschalls Absicht, vorzudringen, vereitelt sey, und er sich begnügt habe, die alliirten Vorposten aus dem Dorfe Wilsdorf zu vertreiben, wobei er aber die Grausamkeit gehabt, dieses Dorf ganz abzubrennen. Am 1sten April, Nachmittags um 5 Uhr, ward das Kanonen- und Gewehrfeuer sehr lebhaft; der Marschall hatte die von den alliirten Truppen besetzte Moorburger Schanze angegriffen, die aber von diesen auf das hartnäckigste vertheidigt ward. Die Kanonade währte bis 10 Uhr, sie begann wieder in der Nacht und den folgenden Tag. Der Marschall wollte seinen Plan nicht aufgeben, er achtete die Opfer nicht, welche es ihm kostete. Das 111te Regiment war fast aufgerieben, mehrere Officiere vom höhern Range waren geblieben, und dennoch erneuerte er den Versuch, die Batterie zu nehmen, die aber immer mit dem nemlichen Widerstand vertheidigt ward. Man sagte, sie sey größtentheils von Hannoveranern besetzt, die durch ihre Ausdauer und ihren Muth das Land vom Verderben gerettet hatten.

Davoust mußte seine stolzen Pläne aufgeben

und in Harburg bleiben, seine Köche bekamen Befehl, ihm Pasteten und sonstige Delicatessen hinüber zu schicken, aber auch dieser Trost ward ihm versagt; das Thauwetter trat so unmittelbar nach der strengen Kälte ein, daß der höchst gefährliche Eisgang die Reise für die Pasteten unmöglich machte, da die Fähren an der Wilhelmsburger Brücke beide fortgetrieben waren.

Zwei und dreißigster Brief.

Während dieser Vorfälle bei Moorburg griff man uns arme Hamburger auf die gewöhnliche Weise wieder mit Requisitionen und Contributionen an, wobei weder Widerstand noch Muth und Ausdauer helfen konnten, sondern allein Geduld und Ergebung; das Einzige, was unser Schiksal erleichterte und uns mit frohen Hoffnungen belebte, waren gute Nachrichten von aussen, die jetzt mit größerer Leichtigkeit uns erreichten als sonst. Am 2ten April erfuhren wir, daß Bordeaux sich den Engländern ergeben, daß man dort die dreifarbige Cocarde mit Füßen getreten und die weiße aufgesteckt, wie auch den Herzog von Angouleme mit Triumph in die Stadt geführt habe. Wir sahen hierin das Vorspiel zu größern Begebenheiten; die Folgezeit hat sie entwickelt!

Der Präfect Breteuil, der sich bisher des Schergenamtes entzogen hatte, trat nun, ob aus eigenem Antriebe oder auf höheren Befehl, weiß ich nicht, hervor, und bezeichnete so den Anfang und das Ende seiner Herrschaft mit Unterdrückungen und Ungerechtigkeiten gegen den ohnehin tief gekränkten Bürger. Er gab die geschärftesten Befehle, alle rückständigen Steuern wie die des laufenden Jahres mit möglichster Strenge einzutreiben; der Commüne-Casse, die schon bis aufs

äußerste erschöpft war, wurden neue Lasten auferlegt, sie mußte unter andern das monatliche sehr beträchtliche Gehalt für den Gouverneur Hogendorp auszahlen, welches bisher vom Gouvernement geschehen war. Demohngeachtet ward aus der Bank fast wöchentlich neuer Vorrath geholt, und die Münze fuhr fort die kleinen Chabans zu vervielfältigen. Bei alledem verschwand das baare Geld immer mehr; jeder klagte über Nichtbezahlung, selbst das Militair, und es schien mir, als ob die Französischen Großen einen Schein des Verdachtes von sich abwälzen wollten, indem sie den noch einigermaßen wohlhabenden Bürger beschuldigten, daß er das baare Geld sammle und zu verbergen trachte, mit dem Zusatze, man würde es schon zu finden wissen, wenn die ausgeleerte Bank die Herbeischaffung nothwendig mache.

Urtheilen Sie hieraus, lieber Freund, welche Maaßregeln wir noch gewärtigen konnten, wenn ein böses Schicksal uns noch lange solcher Gewalt überlassen hätte. Ich würde Sie ermüden mit der Wiederholung der tausendfachen Beispiele der Unterdrückung und des Hohns, womit wir von den Behörden sowol als von Einzelnen behandelt wurden. Der General Loison zeichnete sich besonders durch die Brutalität seines Charakters aus; er fand ein inniges Behagen daran, in Worten und Werken wehe zu thun. Wie oft hat er durch Versehen und mit Absicht Unschuldige verhaften

lassen, andre hingerichtet und ganze Familien nackt und hülflos aus der Stadt gestoßen, wenn die Töchter seinen schändlichen Lüsten nicht fröhnen wollten. Ein Beispiel mag Ihnen beweisen, zu welchen Ungerechtigkeiten er fähig war: Der Maire machte nemlich gegen eine beträchtliche Requisition von Tragbahren, Krücken und Bänken für die Kranken Vorstellungen, da alles Holz von den Franzosen bereits in Beschlag genommen war, und man nirgends mehr requiriren konnte, er bat um die Erlaubniß, das zu diesem Behuf nöthige Holz aus dem depôt des ponts et chaussées nehmen zu dürfen, für die Verfertigung der Gegenstände wolle er dann schon Sorge tragen. Der General Loison verweigerte dies auf eine unartige Weise und schrieb dem Maire, man sollte, wenn das Holz fehle, Häuser niederreißen lassen, um das Benöthigte zu gewinnen, und wenn der Herr Maire dabei seinen Eifer und seine Unpartheilichkeit an den Tag legen wolle, so möge er gerade solche dazu anzeigen, welche ein Eigenthum der Mitglieder der Municipalität wären. Aus dem depôt, woselbst man alles vorräthige Holz zusammen gehäuft hatte, werde nichts gegeben, und abermals auf Kosten der Bürger mußte diese Forderung befriedigt werden.

Ein den 3ten April erschienener Anschlag forderte die Eigenthümer von Gartenland und freien Plätzen auf, diese bei der eintretenden schönen Jah

reszeit zu umzäunen und zu bestellen, damit sie für sich und die Soldaten frisches Gemüse gewönnen; diese Anlagen sollten dann, wie alles bisherige Eigenthum, respectirt werden.

Den 6ten des Abends kam der Marschall endlich voll übler Laune wegen der mißglückten Operationen zurück; er ritt noch spät zu den Aussenwerken und versammelte in der Nacht einen Kriegsrath; am folgenden Morgen verließ er die Stadt wieder und begab sich nach Harburg zurück. Es verlautete, er habe schlimme Nachrichten aus Frankreich erhalten. Es war der Befehl gegeben, daß niemand aus der Stadt solle, wodurch eine Menge bedürftiger Familien, die sich schon vor längerer Zeit zum Auswandern einschreiben ließen, und alles darauf vorbereitet hatten, in die drückendste Verlegenheit geriethen. Man war gezwungen sich der ärmern Classe dieser Leute anzunehmen, und sie unterzubringen, da sie durchaus hülflos und von allem entblößt weder Obdach noch Nahrung hatten. So waren sie mehrere Tage hingehalten worden, und als endlich der Marschall den 9ten zurückkehrte, kam der Befehl, daß sie sich noch bis zum 15ten gedulden müßten und bis dahin niemand herausgelassen würde. Um diese Zeit kamen zwar oft Lebensmittel aus der Nachbarschaft an, gewöhnlich aber fürs Gouvernement, und wenn auch jemand die Erlaubniß erhielt, einzeln etwas herein zu brin-

gen, so mußte mit dem Hospital getheilt werden; dies erhöhte nun den Preis so sehr, daß es nicht möglich war unter solchen Bedingungen zu kaufen.

Manche fabelhafte Gerüchte verbreiteten sich über des Marschalls lange Abwesenheit, er solle krank, verwundet, gefangen, kurz alles seyn, was er nicht war. Man behauptete, er sey den 9ten krank von Harburg herüber gebracht worden; ein großer Mittagsschmaus aber, welchen er den folgenden Tag gab, und die lärmende Musik, von der er sonst eben kein Freund war, und welche den ganzen Nachmittag vor seinem Hotel spielte, bewiesen das Gegentheil. Daß er sich in keinem angenehmen Gemüthszustande befinden mochte, war wol natürlich; die Nachrichten, welche er noch in Harburg erhalten hatte, mochten wol nicht zu seinen gehegten Erwartungen passen. Den 10ten April, am Ostersonntage, erscholl bei uns zuerst die Nachricht von den ungeheuren Begebenheiten bei Paris, wo das Schicksal von Europa entschieden und mehr als zwanzigjährige Schmach gerächt ward! Die Bekanntmachung dieser entscheidenden Siege von der Militair-Commission zu Münster war die erste Bestätigung der Gerüchte, welche wir erhielten. Kaum trauten wir unsern Augen, kaum wagten wir uns der Freude zu überlassen, so überraschte uns die Einnahme der Hauptstadt der Welt. Er, dem Europa nicht genügte, dessen unersättliche Habsucht nach fremden Welttheilen gelüstete, er

war vertrieben von der eigenen Hauptstadt, das eigene Volk hatte die Feinde jubelnd empfangen Obgleich auch diese Ereignisse, schon vorbereitet durch die Völkerschlacht bei Leipzig, durch das glückliche Vordringen in Frankreich und endlich durch die zuversichtliche Hoffnung auf vereinte Kraft, bei dem Kampfe für die gerechteste Sache, wurden wir doch durch die wirkliche Begründung der kühnsten Hoffnungen so überrascht, daß hie und da ein Zweifel aufstieg, ob auch diese Nachrichten, wie frühere Nebelbilder, zerfließen könnten.

Als aber von allen Seiten durch fremde Zeitungen, die sich hereinschlichen, durch Privat-Nachrichten und mündliche Mittheilung aus Altona die Bestätigung kam, da äusserte sich die Freude immer lauter und allenthalben.

Mir war die schöne Stelle aus der Iphigenia gegenwärtig:

So steigst du endlich dann, Erfüllung, schönste Tochter
Des größten Vaters, segnend zu uns nieder,
Wie ungeheuer steht dein Bild vor uns!

Drei und dreißigster Brief.

Bei solchen Nachrichten, lieber Freund, ward das eigne Elend nicht mehr so hoch gerechnet, allgemein war die Freude, wir achteten, was uns noch zu ertragen oblag, geringe, gegen den großen Gewinn, gegen die wiedererrungene deutsche Freiheit, die auch uns nun bald zu Theil werden mußte; geduldig leerten wir die Hefen des Kelches, geschenkt ward uns aber auch kein Tropfen. Es war ein wunderlicher Zustand in der Stadt, unter den Bürgern allgemeines Frohlocken, das sich unverholen zeigte, das Militair war zum Theil bestürzt, zum Theil erfreut; andere zweifelten ganz an den Nachrichten; diejenigen, die mit Widerwillen hier eingesperrt waren, freuten sich der nun wahrscheinlich friedlichen Beendigung der Sache. Kleinlaut und niedergeschlagen war der größere Theil. Der Marschall selbst, von dem der General Vichery nach seinen mißglückten Dispositionen zur Eroberung der Moorburger Schanze sagte: il n'a pas une seule pensée raisonable, schien weder hören noch glauben zu wollen. Er unterhielt die Officiere bei der Tafel mit dem sinnlosesten Geschwätz von dem Frieden Buonapartes mit dem deutschen Kaiser, von der Gefangennehmung des Kaisers von Rußland und Königs von Preußen, und dergleichen mehr; diese aber waren durch die

Fürsorge des Herrn von Bourrienne, der sogleich auf der Post zu Paris alle vorräthigen Briefe expedirte, besser und von dem wahren Zustande Frankreichs unterrichtet.

Den 16ten erhielten wir hier durch die Bremer Zeitung die erste Nachricht von der Entsagung Napoleons. Ich gestehe Ihnen, daß es lange währte, ehe ich eine so ungeheure Begebenheit in mich aufnehmen konnte, obgleich ich diesen Tyrannen nie und in keiner Hinsicht für groß gehalten habe — und nur ein großer Mann kann auch groß enden — so ist doch dieses Abtreten von dem Schauplatz der Welt so ganz unter der Rolle, die er spielte, daß ich es der Verwesung eines lebenden Körpers vergleichen möchte. Die Nachwelt mag dies Phänomen unsrer Zeit moralisch und physiologisch deuten und würdigen, sie ist ruhiger und unbefangener; die Geschichte wird vereinen, was zu dem großen Resultat gehört, alle Zeitgenossen sind zu aufgeregt, fast möchte man sagen, die Persönlichkeit jedes Einzelnen sey mit der Katastrophe zu sehr verwickelt, um ein unbefangenes Urtheil fassen zu können. Auf jedes Gemüth, in jedem Lande der Welt muß diese Zeit unauslöschlichen Eindruck gemacht haben, wie schwer ward es, den unsrigen zu bezwingen! Und dennoch, trotz des Auflauerns unserer Feinde, brach die Freude unverholen hervor, wenn sich in dieser Zeit Bekannte auf öffentlicher Straße begegneten. Die Autoritäten

konnten durchaus nicht in den rechten Takt kommen; sie versteckten ihre Ueberzeugung unter der Ausübung gewaltsamer Herrschaft, als ob ihr Reich noch weit hinaus dauern würde. Der Maire Rüder war am offenherzigsten, mit großer Naivität bezeugte er jedermann seine Besorgnisse: ich werde gewiß gehangen, äusserte er einmal über das andere, und sah dabei so erbärmlich aus, daß man ihn solcher Ehre doch zu gut hielt.

Die 10te außerordentliche Contribution ward eingetrieben; ein neuer Vorrath von Leinen aus den Lägern der Kaufleute gestohlen, die Häuser der Abwesenden plünderte man unter mancherlei Vorwand, wo die Schlüssel fehlten wurden die Schränke erbrochen, Wäsche und Geschirr aller Art heraus genommen und nach dem Hospital gebracht, häufiger wurden sie für Rechnung derer, die in des Marschalls Namen raubten, verkauft. — 40000 Paar wollene Strümpfe für die Soldaten, die in der strengsten Kälte barfuß gehen mußten, wurden jetzt gefordert, allenthalben Garnisaire wegen der Rückstände eingelegt, und der Präfekt schrieb an den Maire, — der warlich mit der gewissenhaftesten Treue alle Forderungen der Regierung, welcher Art und in welcher Form sie auch immer waren, herbeischaffte — in den beleidigendsten Ausdrücken, daß er mit dem Eingehen der Contributionen durchaus nicht zufrieden sey, daß der Maire schärfere Maaßregeln anwenden müsse, und vor allen Dingen

die Petits-Marchands mehr in Anspruch nehmen solle, weil bei denen das baare Geld zu finden sey.

Die Festungsarbeiten wurden ununterbrochen fortgesetzt, auf Schrevenhof ward besonders stark gearbeitet, und der Marschall fuhr nach einer Unterredung, die er bei der Sternschanze mit einem der Dänischen Behörden hatte, sogleich in Begleitung von Loison hinüber, um die Beschleunigung dort anzuordnen. Am 17ten kamen englische Kanonenböte die Elbe herauf, sie störten häufig die Arbeiten auf Schrevenhof, und obgleich mehrere der Schanzer in den Batterien erschossen wurden, so ward doch mit der Arbeit fortgefahren. Man wußte, daß der Marschall von allem unterrichtet sey, daß er durch die Vermittelung der Dänischen Autoritäten Depeschen, Privatbriefe und den Moniteur aus Frankreich habe, demungeachtet fuhr er fort, wie nach besondern Instructionen seines großen Kaisers zu handeln, und es geschah nichts, die aufgeregten Gemüther der Officiere und der Soldaten zu beruhigen. Endlich erschien am 18ten ein Tagsbefehl, worin der Marschall die Truppen aufforderte, sich nicht durch mancherlei Gerüchte, die im Publico herrschten, irre machen zu lassen, sobald er officielle Nachrichten aus ihrem gemeinschaftlichen Vaterlande bekäme, so würde er sie ihnen mittheilen, bis dahin sollten sie die Anhänglichkeit an ihren Souverain durch ein Betragen erweisen, was ihnen unter allen Umständen die Achtung der Feinde zu erhalten im Stande wäre.

Sich einen Paß nach Altona zu verschaffen, war um diese Zeit doppelt schwer, man mußte irgend einen besondern Auftrag von der Regierung übernehmen, um ihn zu erhalten, und wer mochte sich dazu verstehen? — Die Franzosen hatten Mangel an Pulver, und es fehlte an Materialien es zu verfertigen; diese wurden hauptsächlich in Altona gesucht, denn der kleinliche Behelf, in allen Privat-Häusern noch einige Gran Salpeter zu suchen, hatte wenig zusammen gebracht; man gefiel sich indeß in solchen Maaßregeln, blos weil sie dem Bürger unangenehm seyn konnten; sie wurden fortgesetzt, als schon längst die veränderten Umstände diesen Mangel aufgehoben hatten.

Bei dieser Gelegenheit muß ich eines Umstandes erwähnen, woraus Sie schließen können, was man bei einem längern Aufenthalt hier noch alles zu thun im Stande gewesen wäre. Obgleich es noch nicht an Essig, der bedeutend consumirt ward, gebrach, so war man doch auf eine spätere Zeit bedacht und suchte nach Surrogaten, die dazu fehlenden Materialien zu ersetzen. Ein Franzose schlug dazu die Linden und Obstbäume vor, aus deren Holze Essig zu bereiten sey. Der Vorschlag ward angenommen, und gewiß hätte man uns der wenigen verschont gebliebenen Bäume noch beraubt, wenn nicht der Umstand, daß die Bereitung dieses Essigs zu kostspielig war, sie gerettet hätte. Welcher Menschlichkeit wir es zu danken hatten, daß nicht

zuvor die Bäume umgehauen und dann die Berechnung gemacht ward, weiß ich nicht. Sie sehen aber, mein Freund, daß ich sie dankbar erkenne, wir waren nicht daran gewöhnt.

Der Marschall Davoust, für den es zu ehrenvoll wäre, mit dem Herzog Alba verglichen zu werden, fuhr fort, trotz der Gewißheit einer baldigen Aenderung der Dinge, Unglückliche zu machen. Die Zerstörungswuth hatte ihn dermaßen ergriffen, daß er nur in der Befriedigung derselben Freude fand; ungerächt wird er wahrscheinlich von hier gehen, seine eigene Zerstörung aber hat er sich bereitet, und gleich wie von Eumeniden gegeisselt, mag ihm die Erinnerung an die Tausend und aber Tausend Schlachtopfer verfolgen, die durch ihn alles verloren, was das Leben erfreulich macht; der Fluch der Mütter, das Wehe der Väter und das Jammergeschrei der Kinder wird ihn noch in der Todesstunde ereilen!

Nach der Einnahme von Paris ließ dieser Unmensch noch mehrere Dörfer in der Nähe von Harburg zerstören, er vertrieb mit überlegener Macht die russischen Vorposten, nur um das Dorf anzuzünden; hatte er seinen Zweck erreicht, waren so viel Unglückliche, als er sich eben zu Schlachtopfern ausersehen, ihrer Haabe und ihres Obdachs beraubt, so zog er sich im Bewußtseyn seiner Heldenthat befriedigt zurück. Der General Bennigsen erbarmte sich endlich dieser Armen, und verhütete

durch

durch einen Tagsbefehl das Weiterdringen dieser Grausamkeiten; er machte den Marschall Davoust verantwortlich für jede fernere Grausamkeit, die er gegen die unschuldigen Einwohner vornehmen würde, und drohte, jeden Franzosen, den er bei der Ausübung solcher Gräuel beträfe, nicht als Kriegsgefangen behandeln, sondern als Mordbrenner erschießen zu lassen.

Vier und dreißigster Brief.

Von einem Tage zum andern hofften wir, daß der Einfluß der großen Angelegenheiten in Paris auf unser Schicksal hervortreten müsse, keine andere Wirkung zeigte sich indeß, als das plötzliche Fallen der Preise. Der Sack Korn, welcher noch vor vierzehn Tagen mit 100 Mark bezahlt wurde, war nun um die Hälfte zu kaufen, und fiel bald darauf bis unter den gewöhnlichen Preis, es gab freilich keinen öffentlichen Verkaufsort dafür, aber Unterhändler genug. So gieng es mit andern Lebensmitteln auch. Die Französischen Behörden suchten die ungeheuern Vorräthe, welche sie gesammelt und gestohlen hatten, unter der Hand zu verkaufen.

Die Zerstörer jedweden Gewerbes waren es, welche die ersten Früchte des wieder aufblühenden Handels davon trugen; die Soldaten waren größtentheils Fisch- und Fleischhändler geworden, und selbst Subaltern-Officiere schämten sich nicht dieses Gewerbes; die Soldaten brachten ganze Säcke voll Fische, Gemüse und weiß Brod herein, sie schrien in den Straßen Speck, Butter und Eier aus; nach so langer Entbehrung freute sich Jeder der frischen Nahrung und achtete weniger der durch den Wucher der Zwischenträger veranlaßten Theurung; auch die Schanzer, welche noch immer be-

schäftigt wurden, benutzten diesen Erwerbzweig, ihr geringes Tagelohn, welches oft nicht einmal ausgezahlt ward, zu erhöhen.

Mit dem Beginnen dieser neuen Lebensperiode war auch das schönste Frühlingswetter eingetreten, die Schrecknisse des Winters verschwanden, aber manches kam zum Vorschein, was den Aufenthalt in der Stadt höchst unangenehm machte, die Kranken strömten Schaarenweise aus den Lazarethen und sonnten sich in den Straßen und vor den Haustreppen. Dieser widerwärtige Anblick und die Nähe ihres Dunstkreises machte den Spaziergang in den Straßen und im Jungfernstieg (denn einen andern gab es nicht) fast unleidlich. Die Officiere benutzten ohne Erlaubniß die wenigen Gärten, welche es in der Stadt giebt, und der Marschall selbst ließ sich, so oft es ihm gefiel, in einem seinem Hotel nahe gelegenen Garten das Frühstück bereiten. Ueberhaupt jede Willkühr blieb und war in diesen Tagen, wo sie durchaus nicht mehr statt finden sollte, doppelt schwer zu ertragen.

Den 18ten April nahm man noch den letzten Rest von 80 Silberbarren aus der Bank, man requirirte Leder und Leinen, wahrscheinlich schon in dieser Absicht, die Garnison zur Rückreise auszustatten, man schickte den Bürgern die Hemden ins Haus, sie zu verfertigen; man belastete sie mit Garnisairen für die 10te Contribution; man nahm unbemittelte Bürger mit Gewalt und zwang sie im

Hospital zu den scheußlichsten Arbeiten; die Schanzer, welche sich weigerten in den Batterien von Schrevenhof zu arbeiten, wobei schon mehrere durch das Feuer der englischen Böte ihr Leben eingebüßt hatten, wurden bei Todesstrafe dazu gezwungen. So verfuhr man hier, als die Welt schon gerettet war, als es keinen Tyrannen mehr gab, der durch seine Knechte die freie Menschheit in Ketten schmiedete, und ihre geheiligten Rechte mit Füßen trat! Wird einst Davoust die Schuld seines schändlichen Verfahrens auf den Willen seines erhabenen Kaisers werfen, so bleibt er verantwortlich für alles, was er nach dessen Falle beging und geschehen ließ; er ist seinem Könige, er ist der Welt seine Rechtfertigung schuldig, wenn anders die Befriedigung so schwarzer Neigungen sich je rechtfertigen läßt.

Mehrere Menschen aus der untern Classe wurden in diesen Tagen erschossen, weil sie sich zu laut über die Begebenheiten geäussert, andere, weil sie Soldaten zum Desertiren verleitet hatten. Von zehn holländischen Officieren, die entwichen waren, brachte man drei zurück, und der bravste von ihnen ward erschossen. Die Französischen Officiere machten insgeheim ihre Vorbereitungen; Schneider wurden beschäftiget; man wollte das gestohlene Tuch, womit die Magazine überfüllt waren, benutzen; der Preis des Goldes stieg zu einer außerordentlichen Höhe; 1 Frd'or galt

14 Mk. 12 ßl.; kurz man traf Anstalten, die kein langes Bleiben vermuthen ließen. Die verhöhnten weißen Schleifen wurden nun im Stillen wieder hervorgesucht, und nur wenige zweifelten noch an der Gewißheit großer Veränderungen, deren Bestätigung der Marschall wahrscheinlich aus triftigen Gründen der Stadt wie der Garnison vorenthielt.

Hier, lieber Freund, muß ich Ihnen eine hübsche Anecdote von unserm Maire erzählen, die Ihnen den ganzen Hampelmann deutlich vor Augen bringt: Man sprach mit ihm über die Begebenheiten des Tages und fragte nach seiner Meinung, worauf er sehr bedächtlich erwiederte: daß er allerdings anfinge, dem allgemeinen Gerüchte Glauben beizumessen; indeß, fügte er hinzu, wenn diese ganze Sache eine Finte von Bennigsen wäre, so muß man gestehen, daß sie meisterhaft ausgedacht ist!

Auf der ganzen Russischen Vorposten-Linie ertönten zu verschiedenenmalen Freuden-Salven; die Franzosen waren benachrichtigt, daß es keine Feindseligkeiten bedeute. Dennoch ließ Davoust auf die weißen Fahnen schießen, — ein Verfahren, welches er schwerlich wird verantworten können; es ist überhaupt schwer zu begreifen, wie er die Grausamkeit haben konnte, jetzt noch Menschen zu opfern, da eine günstige Wendung seines Schicksals damit durchaus nicht zu bezwecken war. Die Unterhandlungen dauerten indeß fort, fast täglich

pflog der Marschall oder einer seiner Generäle Unterredungen auf der Sternschanze mit Russischen Bothschaftern oder durch Dänische Behörden. Das Publikum blieb aber in der nemlichen Ungewißheit des Erfolges. Dem Blutvergießen Einhalt zu thun, war für die Dauer der Unterhandlungen ein Waffenstillstand abgeschlossen; nicht wenig überraschte deshalb ein ziemlich lebhaftes Gefecht, das bei Harburg mit den Englischen Kanonenböten den 25sten statt fand; es gab Verlust auf beiden Seiten, und die spätere Aufklärung der Sache, daß der in Hamburg commandirende General von der Waffenruhe nicht unterrichtet gewesen, und die Feindseligkeiten angefangen habe, machte diesen noch beklagenswerther.

Fünf und dreißigster Brief.

Der Marschall capricirte sich fortwährend, die bündigsten Beweise über die Regierungs-Veränderung in Frankreich, die ihm so officiel als möglich vom General Bennigsen mitgetheilt waren, nicht anerkennen zu wollen. Er beschloß endlich, den General del Cambre nach Paris zu senden, damit er sich von dem wirklichen Vorgange der Begebenheiten überzeugen möge, und nach dessen Bericht wolle er den Vorschlägen des Grafen von Bennigsen Gehör geben. Der Graf konnte, wie natürlich, einen solchen Antrag nicht bewilligen, er verweigerte dem General die nöthigen Pässe, wenn er nicht als Zweck der Reise mit der Unterwerfung des Marschalls Davoust beauftragt würde. Dieser aber, in den Grundsätzen einer Lügenpolitik zum ausübenden Werkzeug fremder und eigener Bosheit gereift, durfte es ungestraft wagen, an der Aechtheit officieller Berichte, mitgetheilt durch einen Mann wie der General Bennigsen, zu zweifeln, und beharrte bei seinem Starrsinn. Er ließ für die Officiere die Correspondenz mit dem General Bennigsen über diesen Gegenstand drucken, woraus nichts weiter erhellte, als daß der Marschall von den würklichen Vorgängen überzeugt, nur Schwierigkeiten zu finden suchte, um den Zeitpunkt der Erklärung zu verzögern, — Zeit zu gewinnen

schien sein Hauptaugenmerk, die Gründe weshalb — waren nicht schwer zu errathen. Mehrere Tagsbefehle sollten erscheinen, sie wurden gedruckt, verändert und wieder gedruckt, am Ende ward keiner ausgegeben. Die Form sammt den gemachten Abdrücken ward zerstört.

Inzwischen gab es manche Hindeutungen, die nicht ohne Folgen bleiben konnten; alle Schanzer, alle Arbeiter beim Brücken- und Chausseebau waren den 27sten plötzlich abbestellt. Den Geistlichen war abseiten der Regierung die Anzeige gemacht, nicht mehr für den Kaiser Napoleon zu beten; diesem Schritte mußten mehrere folgen. Nehmen Sie noch dazu, daß — was freilich nicht hieher gehört — in den wöchentlichen Nachrichten Lampen zum Illuminiren feil geboten wurden, so können Sie sich vorstellen, mit welcher Ungeduld wir von einem Tage zum andern der Entwickelung dieser Tragi-Comödie harrten. Obgleich durch unsre eigene Wünsche und Hoffnungen wie durch diese kleinen Thatsachen vorbereitet, wurden wir doch am 29sten früh Morgens durch die plötzliche Nachricht, daß im Haven die weiße Flagge wehe, ungemein überrascht; ein freudiges Getümmel war gleich in allen Gassen sichtbar, das nur hie und da durch die häufig herumreitenden Gend'armes-Patrouillen gestört ward; ein jeder wollte mit eigenen Augen das heilige Sinnbild sehen; alles strömte nach dem Haven und vertheilte sich erst,

als um Mittag vom Michaelis-Thurme dasselbe Zeichen wehte; niemand zweifelte daß es ein Friedenszeichen sey, man sah der Oefnung der Thore mit jedem Augenblicke entgegen. Es war ein seliger Moment, liebster Freund, wo wir uns nach einer so schmachvoll verlebten Zeit endlich am Ziele wähnten, wo nach einer fünfmonatlichen Einsperrung unter dem Drucke ruchloser Tyrannenknechte endlich die Erlösung, wie der junge Frühlingsmorgen nach überstandenem Winter, hereinbrach! Eine Gesinnung, Ein Gefühl der Freude war allgemein; Bekannte und Unbekannte wünschten einander Glück; jeder war aufgelöst in dem Vorgefühl der nahen Befreiung. In allen Boutiquen war die weiße Cocarde neben der Hanseatischen ausgestellt; mehrere Männer steckten die letzte an, Frauenzimmer trugen unverhohlen das rothe Kreuz; wir vergaßen einen Augenblick, daß das fremde Volk noch da war, daß wir noch ihrer Macht unterworfen waren, unter ihrem Joche seufzten. Das unschuldige Kreuz ward mit dem Schwerdte verfolgt, die Kaufleute mußten die Cocarden abliefern. Die hiesigen Franzosen vergaßen, daß sie zu einer Nation gehörten, die sonst wegen ihrer Artigkeit gegen das andre Geschlecht berühmt war; sie bewiesen das Gegentheil mit einer Brutalität, die schwerlich ihres gleichen findet. Mehrere anständige Frauenzimmer, die das rothe Kreuz am Halse und in den Ohrgehängen trugen, wurden recht

napoleonisch gemißhandelt, auf eine unwürdige Weise von der reitenden Gensd'armen-Patrouille angehalten und der Kreuze beraubt; der Gensd'armen-Obrist Charlot schämte sich nicht, mit eignen hohen Händen solchen kleinlichen Frevel zu verüben.

Am Nachmittage erschien endlich ein Tagsbefehl in Französischer Sprache, worin der Marschall den Truppen bekannt machte, daß, obgleich ihm noch keine officielle Anzeige gemacht sey, er doch durch die erhaltenen Nachrichten und öffentlichen Blätter nicht mehr an einer Regierungsveränderung zweifeln könne; der Senat habe den Kaiser des Throns verlustig erklärt und Ludwig XVIII. in seine alten Rechte eingesetzt; daß er den König anerkenne und sich ihm unterwerfe; übrigens würde er die Städte Hamburg und Harburg für Ludwig XVIII. erhalten und vertheidigen.

Diese Aeußerung dämpfte die freudige Aufwallung gar sehr; wir fanden uns dem gewünschten Ziele noch nicht so nahe, als wir am Morgen hoften. In der Stadt war es ziemlich unruhig, das Volk, welches sich fest eingebildet hatte, die Thore würden jeden Augenblick geöffnet werden, ströhmte besonders in Menge nach dem Zeughausmarkt, und harrte des glücklichen Augenblicks, aber vergeblich; die Stadt blieb nicht nur geschlossen, sondern die Gensd'armes und die Reuterei, welche auf allen großen Plätzen aufgestellt war, trieb die Leute auseinander, und erlaubte

keinen, in der Nähe der Thore still zu stehen. Es ist der Gutmüthigkeit unsers Pöbels zuzuschreiben, daß keine Excesse vorfielen, da sie nicht allein von denen, welche bald das Herscheramt niederlegen sollten, gemißhandelt, sondern auch über Dinge, welche sie so nahe angingen, in Unwissenheit gelassen wurden.

Zwischen den Bürgern und den Officieren fielen einige Händel in den öffentlichen Häusern und auf der Promenade vor, die indessen nicht von Belang waren, und bald wieder geschlichtet wurden. Nur die höhern Officiere hatten weiße Cocarden angesteckt, alle übrigen sah man noch mit der dreifarbigen. Bestürzung und Unwillen war auf den mehrsten Gesichtern bemerkbar.

Den Abend war Illumination angesagt, die Einwohner, erfreut über das glückliche Ereigniß, wenn auch über ihr eigenes Schicksal noch ungewiß, fügten sich diesmal den fremden Befehlen mit geringerm Widerwillen als sonst, die Häuser waren mäßig erleuchtet, der unglückliche Tagesbefehl hatte manche in der Freude des Morgens gemachte Anordnung verscheucht. Die Häuser der Authoritäten, welche sich sonst immer bei dergleichen Gelegenheiten besonders auszeichneten, thaten es auch diesmal nur auf entgegengesetzte Weise; beym Präfecten und dem Gouverneur blieb es ganz dunkel; der Marschall selbst hatte so mäßig erleuchtet und so früh ausgelöscht, daß man deut-

lich bemerkte, diesmal sey der Zwang da, wo sonst nur immer die stolzeste Willkühr zu herschen gewohnt war. Das Volk nahm an der Feierlichkeit fast keinen Antheil, die Straßen waren leer und todt, das Ganze glich mehr einer von den Franzosen über sich selbst veranstalteten Todtenfeyer, als einer Freudensbezeugung, und die sparsamen Lichter an ihren eigenen Fenstern konnte man symbolisch als das Erlöschen ihrer angemaßten oder durch Ungerechtigkeiten aller Art erzwungenen Continentalherrschaft betrachten.

Sechs und dreißigster Brief.

Nach diesem wunderlichen 29sten April trat die alte Stille wieder ein; den folgenden Tag blieben die Thore geschlossen, und es gab auch für den einzelnen Fall kein Mittel, hinaus zu kommen, da alle früher gegebenen Pässe für ungültig erklärt wurden, selbst die Soldaten durften nicht ohne besondern Befehl durch das Thor, und die Lebensmittel, welche sie herein zu bringen suchten, wurden angehalten und weggenommen; dies verursachte sogleich wieder das Steigen der Lebensmittel, indessen waren die Bäcker jetzt weniger furchtsam, sie wagten es, ohne aufgehobenes Verbot, ihren eigenen Vortheil benutzend, hie und da Brod zu verkaufen. Ein neuer Tagesbefehl benachrichtigte das Publikum, daß der Marschall mit dem Feinde über die Demarcationslinie unterhandle, und daß während dieser Unterhandlungen ein Waffenstillstand abgeschlossen, alles parlementiren auf den Vorposten aber aufs strengste untersagt sey, man würde den Feind, der dies nicht berücksichtigte, anfänglich durch Vorstellungen zurückweisen, im Fall diese aber nicht helfen würden, feindlich verfahren.

Im Hauptquartiere des Marschalls ward viel gearbeitet, Couriere und Parlementaire wechselten mit einander. Man erfuhr, daß die Veranlaß-

sung zur endlichen Anerkennung der Bourbons die den 28sten Abends erfolgte Ankunft eines Französischen Couriers gewesen sey, der den Marschall Briefe mit bestätigenden Nachrichten von seiner Gemahlin gebracht. Er versammelte sogleich einen Kriegsrath, und da Bennigsen in derselben Nacht sein Hauptquartier nach Altona verlegte, so war dieser Wütherich noch Willens, die Nachbarstadt in Flammen zu setzen; sein schändliches Vorhaben wäre gewiß zur Ausführung gebracht, wenn sich nicht die Generäle, an ihre Zukunft denkend, dem eifrig widersetzt, und ihn besonders zur Aufstellung der weißen Fahne bewogen hätten.

So endigte der vierte Monat unserer Gefangenschaft; mit den traurigsten Aussichten hatten wir ihn begonnen, nicht ahndend, daß ein so heiteres Frühlingswetter uns erquicken, daß das Ziel unserer Wünsche erreicht, und die Hoffnung zur bessern Zukunft sich so bald verwirklichen würde. Indeß war die Ungeduld dieser Tage groß; es schien uns unmöglich, die Tyrannen länger zu erdulden, da sie allenthalben aufgehoben, zu gleicher Zeit unbegreiflich, daß es kein Mittel gab, den Starrsinn des Marschalls zu beugen; wehr- und waffenlos, wie die Bürger waren, mußten sie alles, selbst die größten Ungerechtigkeiten, über sich ergehen lassen, keiner erbarmte sich unser, und ungestraft wurden täglich neue Gräuel verübt.

Am 1sten May kam ein Russischer Officier, von einem Cosacken begleitet, als Parlementair zum Marschall; das Volk brach bei dem Anblick des Cosacken in ein lautes Jubelgeschrei aus; man mußte, als der Lärm beym Hotel des Marschalls zu groß ward, den edlen Repräsentanten der Freiheit den Augen der Menge entziehen; als aber die Mission seines Herrn geendet war, wurden beide von einer zahlreichen Schaar, unter lautem Hurrahrufen, zum Thore begleitet; kaum war dieses aber hinter ihnen geschlossen, als die wachthabenden Gensd'armes mit unmäßiger Wuth über den Haufen herfielen, mit dem blanken Säbel auf die Menge einhauten, unbekümmert, ob es Schuldige oder Schuldlose traf. Mehrere feine Leute, die der Zufall in den Troß gebracht hatte, mußten in die nahgelegenen Häuser flüchten, um nicht gleichfalls gemißhandelt zu werden. Wie viel Ueberwindung es aber kostete, jetzt noch ein solches Verfahren geduldig zu ertragen, das, lieber Freund, können Sie selbst am besten erachten, da sie den Hohn und die Verachtung kennen, womit der Bürger von jeher von seinen Unterdrückern behandelt ward. Es schien, als ob sie durch das nahe Ende ihres Hierseyns zu neuer Brutalität entflammt wurden; die geringfügigste Ursache gab Veranlassung zu Händeln. Ein Adjutant des Marschalls erdreistete sich, einem fein gekleideten Bürger Ohrfeigen zu geben, weil er durch ihn im Gedränge

am Ermel gestreift war. Unter den Officieren selbst gab es manche politische Streitigkeiten, die entweder öffentlich ausgemacht wurden, oder mit einer Herausforderung endigten. Die weißen Cocarden kamen nur sehr langsam zum Vorschein; die Garnison war zu plötzlich vom Gipfel ihrer Erwartungen herabgestürzt, als daß sie sich so bald und so leicht in die neue Ordnung der Dinge hätte finden können.

Der Präfect von Breteuil gab am 30sten noch einen glänzenden Ball; er erinnerte an einen ähnlichen, welchen d'Aubignosc im vorigen Jahre kurz vor der Räumung Hamburgs gab. An dem diesjährigen Feste nahm indessen kein Hamburger Theil, einige der furchtsamen Maire Adjoints ausgenommen, die sich dem noch nicht entziehen zu dürfen glaubten. Die Veranlassung zu diesem Balle, in einer Zeit, wo man glauben durfte, die Neigung zum Tanz könne bei den Franzosen nicht vorherschend seyn, ward nicht bekannt; es sey eine verlorne Wette, welche der Präfect einem der Generäle zu bezahlen habe, hieß es im Publikum; daß es keine Festlichkeit zur Feier der glücklichen Ereignisse in Frankreich war, darüber ist kein Zweifel, der Baron von Breteuil hat seine Gesinnungen zu deutlich ausgesprochen. Der Gouverneur Hogendorp erklärte sich auf diesem Balle noch für einen eifrigen Anhänger Napoleons; er ward von einem der Anwesenden

fenden gefragt, ob er in französischen Diensten bleiben würde, worauf er sehr laut und bestimmt entgegnete, daß er sich schämen würde, ferner einer Nation zu dienen, die ihr selbstgewähltes Oberhaupt so niederträchtig verrathen, und so bald einem andern Treue und Gehorsam hätte schwören können. Der Marschall Davoust benutzte diese Aeußerung bald darauf, und hieß dem Gouverneur in Zeit von 24 Stunden die Stadt zu räumen, widrigenfalls er sich genöthigt sähe, ihn durch Gensd'armes fortbringen zu lassen. Es war ihm eine willkommene Gelegenheit, den Mann, welchen er haßte, noch einmal das Gewicht seiner Oberherrschaft fühlen zu lassen, da er zu gleicher Zeit seine Ergebenheit für die neue Regierung dadurch zu beweisen glaubte. Diese Uneinigkeit der Behörden hätte, wenn eine frühere Rettung durch die Gewalt der Waffen möglich gewesen wäre, manches gewagte Unternehmen beschleunigen und unterstützen können. Die Bürger beachteten es wohl, sie rechneten darauf, daß bei der Menge der holländischen Officiere eine Oppositionsparthei leicht zu bilden sei. Aber es bedurfte der Anregung von außen, denn Thatleere Versprechungen konnten hier nicht helfen; überhaupt ist wohl schwerlich so viel guter Wille, so viel Kraft, jedwedes Opfer zu bringen, und jedes Elend zu erdulden — wenn es das Eine galt was hier Noth that — in einer Stadt bei-

sammen gewesen, als es hier wirklich der Fall war; wären diese Kräfte benutzt, wie viel hätte nicht können gerettet werden! —

Sieben und dreißigster Brief.

Allmählig wurden nun unsre Ketten gelöst, aber der Balsam wurde uns so tropfenweise zugemessen, daß auch das lebendigste Gefühl des Dankes lauh ward; Ungeduld und Unwille mischten sich nur zu häufig in unsre Freude. Die Verbindung mit Altona ward zwar erleichtert, da bei den Cantons-Commandanten Pässe ertheilt wurden; die Anzahl derselben war aber so geringe, daß nur wenige Anspruch darauf machen konnten, sie wurden verloset, damit niemandem Unrecht wiederfuhr; wenn aber vielleicht zweihundert Personen um 20 Pässe losen mußten, so erreichten die wenigsten ihren Zweck und hatten die Zeit, welche sie hiebei zubringen mußten, unnütz geopfert. Auch geschah es dennoch oft, daß die Pässe wieder für ungültig erklärt wurden, wie zum Beispiel am 4ten May früh Morgens, wo plötzlich der Befehl gegeben ward, niemand aus der Stadt zu lassen. Den Tag zuvor gab es in Altona Schlägerei; ein Französischer Unterbeamter war dabei gemißhandelt

worden, und nun hieß es, solle niemand nach Altona. Die wahre Ursache dieser Maaßregel war aber, den Andrang des Volks zu vermeiden, während der Marschall in einer Unterredung mit den Dänischen Autoritäten auf der Sternschanze begriffen war. Den folgenden Tag war die Maaßregel wieder aufgehoben, indessen dauerte die Schwierigkeit, Pässe zu erhalten, fort.

Endlich wurden nun auch die Adler in der Stadt abgenommen, und der Maire machte dem Publikum bekannt, daß die Functionen der Douane und Regie in den Hanseatischen Departements aufgehoben wären. Die Requisitionen wurden aber nicht eingestellt, man verlangte noch mehr Leder, in Ermangelung desselben nahm man Juchten, die zur Fußbekleidung der Soldaten ganz untauglich sind; es ward wieder eine beträchtliche Menge Wein aus den versiegelten Lagern genommen, und man legte Garnisaire in die Häuser, um die 10te Contribution jetzt noch mit Gewalt zu erpressen.

Der Maire, welcher geeilt hatte, dem Publikum, mit dem er sich zu versöhnen trachtete, die Anzeige wegen Aufhebung der Douane zu machen, ward darüber in einem Anschlage des Präfekten gleich einem Schulknaben ausgehunzt. Es ward ihm geheißen, künftig keine öffentlichen Anschläge nach seiner eigenen Willensmeinung zu geben, er habe nicht allein durch einen falschen Titel, welchen er dem Herrn Marschall beigelegt, dessen Ungnade

auf sich gezogen, sondern auch die ganze Sache irrig verstanden; die Functionen der Douane und Regie wären keinesweges aufgehoben, der Marschall habe nur die Douane im Thore einstweilen eingestellt, um den Einwohnern das Hereinbringen der Lebensmittel zu erleichtern.

Am 4ten kam der Französische Divisions-General Foucher mit wichtigen Depeschen für den Marschall hier an; den andern Tag machte dieser sogleich der Garnison bekannt, daß, zufolge einer Uebereinkunft mit den alliirten Mächten, die Plätze Hamburg und Harburg im Laufe dieses Monats geräumt werden sollten, und daß der Divisions-General Foucher hier angekommen sey, die Uebergabe zu besorgen. Andere Bekanntmachungen zeigten an, daß der Handel zu Wasser und zu Lande erlaubt sey, und keine Beunruhigung der Douane dabei statt finden würde; daß auf dem Hamburgerberg ein Markt errichtet würde, woselbst die Einwohner ohne eines weitern Passes als der Sicherheitskarte zu bedürfen, sich mit Lebensmittel versorgen könnten. Auch den Weinhändlern ward jetzt erlaubt von ihren übrig gebliebenen Vorräthen zu verkaufen, nur müßten sie beweisen können, ein gewisses von der Regierung bestimmtes Quantum schon geliefert zu haben.

Ein gewisser Capitain Villeneuve, der sich bei den ihm übertragenen Requisitionen von Tuch, Leinen u. s. w. in Gemeinschaft seines Unteragenten,

leider eines Hamburgers, die größten Spitzbübereien erlaubt hatte, forderte alle diejenigen auf, welche dergleichen abgeliefert hätten, darüber die noch fehlenden Empfangscheine bei ihm abzuholen, und diejenigen, welche diese Scheine schon empfangen, sich gleichfalls bei ihm zu melden. Der Marschall, der endlich über zu weit getriebene Schurkereien die Augen öffnen mußte, zog auch diesen Villeneuve zur Rechenschaft, und mehrere Bürger erhielten einen kleinen Theil ihrer gelieferten Waare, wenn sie noch unbenutzt in den Magazinen lag, zurück. Auf diese Weise wäre in dieser Zeit noch manches zu retten gewesen, wenn es auch nur das geringste Gegengewicht gegeben hätte; so aber waren diese Herren ihre eigenen Richter; es gab keine Obrigkeit, bei welcher der Bürger sein Recht finden konnte. Es ward zwar vom Marschall Davoust eine Commission niedergesetzt, um alle Rückstände der Contributionen und Requisitionen in Ordnung zu bringen; sie bestand aber aus den Chefs aller Behörden, und es ist leicht zu erachten, wie einseitig sie ein Geschäft betrieben, wo es zu bemänteln galt, was nicht zu rechtfertigen war. Der Marschall soll über den Raub der Bank in nicht geringe Verlegenheit gerathen seyn, da es sich nun ergab, daß er diesen Gewaltstreich ohne ausdrücklichen Befehl blos aus eigener Machtvollkommenheit ausgeführt habe. Um sein Werk so glorreich zu beenden,

als es angefangen war, ließ der Marschall noch immer in der Münze arbeiten und alle Ausgaben, insonderheit die Gehalte wurden von diesem Sündengelde berichtiget. — Könnte man es sich als möglich denken, daß die Bank nicht von Frankreich ersetzt würde, so bliebe dieser Eingriff in die Rechte der Nationen auf ewig ein Schandfleck für alle Franzosen; es giebt gar keine Entschuldigung für eine solche Verletzung des Eigenthums; nur ein Mann wie Davoust konnte zu solchen Mitteln seine Zuflucht nehmen, und die Ehre des Französischen Volks heischt es von jedem Einzelnen, mit Haab und Gut die Wiedererstattung dieses unerhörten Raubes zu sichern. — Zu allen Zeiten und von allen Nationen ist die Bank als ein unverletzbares Heiligthum betrachtet worden; es war nur dem Volk aufbewahrt, sich ihrer zu bemächtigen, dem die Gotteshäuser nicht mehr heilig, vor dessen Mißhandlungen der Säugling in der Wiege, der Kranke auf dem Sterbebette nicht sicher war! Franzosen, wie werdet ihr die Flecken tilgen können, die ein Despotismus und eine Sclaverei sonder Gleichen über Euer Volk gebracht hat?

Acht und dreißigster Brief.

Die Schwierigkeiten der Communication mit Altona wurden nun immer geringer; der Maire ertheilte Pässe an jeden, der sie verlangte; man verlängerte sie nach Belieben für die Zeit und vergrößerte leicht die darauf angegebene Personenzahl. Bald nachher waren auch diese nicht mehr nöthig, und man war nur den zufälligen Finanzspeculationen der Vorposten ausgesetzt. — Den 9ten Mai machte der Marschall Davoust in Begleitung des Generals Foucher der Gräfin Bennigsen einen Besuch; das Gerücht sagt, er sey von den Gassenbuben in Altona verhöhnt und ausgepfiffen worden, ob es wahr ist, kann ich nicht verbürgen; Demüthigung ist ihm aber zu gönnen, und zwar ernsterer Art, als der leichte Spott muthwilliger Knaben.

Es war indeß die letzte Ehrenbezeugung, die ihm als Oberhaupt der 32sten Militairdivision zu Theil ward. Den folgenden Tag kam der General Gerard an, der von Ludwig XVIII. beauftragt war, das Commando über das 13te Armeecorps an Davoust's Stelle zu übernehmen; der Marschall ließ dies dem Corps durch den General Laville anzeigen, indem er zugleich auf die höflichste Weise Abschied nahm und dem Corps seine Dankbarkeit und Zufriedenheit für alle ihm geleisteten Dienste bezeigte. — Er verließ darauf sein Hotel und zog

zu seinem Schwager, dem General Leclerq, der in der Vorstadt St. Georg wohnte. So verließ dieser Held den Schauplatz seiner Gräuelthaten; sein Name und sein Andenken wird sich bei der spätesten Nachwelt erhalten; er hat sich Denkmäler gestiftet, deren Spuren nie verschwinden, und in sich selbst wird er allenthalben und im spätesten Alter den gerechten Lohn finden, wenn ihn auch hier die rächende Nemesis nicht ereilt. — Ich bin weit entfernt ihm das, was er als Militair-Gouverneur einer belagerten Stadt zu thun gezwungen war, anzurechnen: er überschritt aber die strengsten Forderungen, die sein Kaiser nur immer machen konnte, gleich fern von jeder menschlichen Empfindung wie von jeder freiern Geistesbewegung fand er nur Befriedigung in der Ausübung wilder Gewalt; Zerstörung war seine Freude, Menschenelend zu verbreiten, sein höchster Triumph!

Der General Gerard gab den Administratoren der Bank und den Mitgliedern der Municipalität die beruhigendsten Versicherungen in Betreff der Wiedererstattung unsrer Bank. Indeß sind es immer nur Französische Versprechungen, und man muß erst erwarten, ob diese unter der neuen Regierung mehr bedeuten, als unter der eben gestürzten. Der Anfang des Erfolges hätte schon durch die Zurückgabe des noch in Französischen Händen befindlichen Ueberrestes der entwandten Gelder gemacht werden können, dies hätte zugleich

als Kern oder Stamm, zur Aufrechthaltung des Instituts gedient. Alle in dieser Absicht gemachten dringenden Vorstellungen der Bankdirectoren blieben indessen ohne Erfolg. Der General Gerard war vom Gouvernement autorisirt, den Sold der Truppen bis zum 1sten Juni auszuzahlen; nirgends waren die Mittel hiezu vorhanden, als in den noch vorräthigen Barren, die übrigen Cassen reichten kaum für die andern nöthigen Zahlungen; man fuhr daher fort zu münzen und, unter den heiligsten Versicherungen der Wiedererstattung, das Geld für die Französischen Truppen zu verwenden. Indeß bewilligte der General Gerard die Auszahlung der rückständigen Gehalte für die Officianten, die ihnen der Marschall Davoust zu einer Zeit, wo sie durch diesen unerwarteten Raub ihrer Unterhaltungsmittel verlustig wurden, vorenthielt.

Den 13ten Mai ward die Börsenhalle zum erstenmal wieder geöffnet, auch die Börse ward gereiniget und in wenig Tagen wieder in brauchbaren Stand gesetzt. Das Gold stieg in diesen Tagen zu einer unglaublichen Höhe, ein Beweis, daß viel Geld von hier mitgenommen ward. Man lasse ihnen den Gewinn, den einzigen, welchen sie davon tragen; die Thränen der Eigenthümer haften daran, und es wird ihnen keinen Segen bringen.

Regie-Stempel und Enregistrement wurden

den 15ten auch aufgehoben, und so nach und nach die Last, unter welcher wir seufzten, erleichtert; der Maire Rüder, der bei einem solchen Ausgange der Begebenheiten sein theures Leben gesichert wußte, hatte schon vor Anfang dieses Monats aus eigenem Antriebe die ältesten der ehemaligen Bürgermeister besucht, um sie für die Verwaltung seiner Functionen zu interessiren, die aber natürlich sich immer solcher Aufforderung nicht geneigt bezeigten. Indem er seinen Adjoints die fernere Sorge für das Wohl der Stadt, welches bei ihm so schlecht berathen war, überließ, machte er sich in der Stille davon; er verließ in der Mitte des Maimonats die Stadt, und begab sich dem Gerüchte nach zu einer adelichen Familie auf dem Lande, wo er vormals als Hofmeister gestanden. Möge er diesen Würkungskreis wieder von neuem beginnen, sich aber vor jedem öffentlichen Amte hüten, wo seine Persönlichkeit nur Verwirrung und Unglück über alles bringt, was seiner Obhut anvertraut ist.

Der Präfekt von Breteuil, der die Frechheit hatte, beim Abschluß des Aprilmonates von der Commüne-Casse einen Ersatz von 20000 Francs für seine Mobilien und die Einrichtung des Hauses zu begehren, und eine Rechnung von 6000 Francs für ein neuerdings angeschafftes Billard einreichte, mischte sich noch in die Angelegenhei-

ten der Stadt. Bis zum letzten Augenblicke seiner Regierung that er den Hamburgern weh, und beging Ungerechtigkeiten mancher Art; er rechtfertigte dadurch den Glauben, den sogar verschiedene hier ansäßige Franzosen hegten, und den auch der General Gerard bestätigt haben soll, daß er nemlich nicht zu der alten durch Verdienste ausgezeichneten Familie der Breteuils gehöre, er habe zwar einen Theil ihrer Güter an sich gebracht, und sich dadurch ihren Namen angemaßt, den er aber keinesweges rechtmäßig, noch vermöge seines Characters, behaupten könne.

Bei einer Verkettung ungünstiger Umstände, wie sie selten zusammen treffen, um den völligen Untergang eines großen oder kleinen Staates herbei zu führen, war es noch ein ganz eigenes und besonderes Unglück für Hamburg, daß alle Individuen, die mit der Unterdrückung und Zerstörung der Stadt beauftragt wurden, Männer ohne Herz und Empfindung waren, die ganz und gar in dem Willen ihres Monarchen eingingen, und seine strengsten Vorschriften noch übertrafen, wären nur bei einigen Zweigen der Administration Leute mit menschlicher Gesinnung gewesen, so hätte das Unvermeidliche — wenn nicht abgewendet, doch erleichtert werden können. Wir würden die Achtung für unsere Feinde behalten haben, und der Haß und der Widerwille gegen

eine ganze Nation hätte sich nicht so deutlich ausgesprochen, als es nun, und für ewige Zeiten — der Fall ist.

Neun und dreißigster Brief.

Nachdem der General Gerard das Militair-Commando übernommen hatte und sich mit den Civil-Angelegenheiten der Stadt nicht befaßte, der Maire auch fortgegangen war und es weder eine politische noch eine administrative Behörde in der Stadt gab, so trat ein wunderlicher Zustand vollkommener Anarchie ein, wo unser gutmüthiges Volk den abermaligen Beweis eines ruhigen friedliebenden Sinnes gab. Bei der Aufgeregtheit aller Gemüther, bei den öftern Anreizungen, die sich ihnen darboten, Eigenthum und Recht wieder zu gewinnen, machte niemand seinen eigenen Richter, Alle sahen mit Vorbereitung der Ergebung der neuen oder vielmehr der alten Ordnung entgegen. Warum diese nicht augenblicklich eintrat, warum sich bei der vielfältig gegebenen Versicherung der zu erhaltenden Freiheit der Hansestädte, bei der sogar officiel mitgetheilten Bestätigung der vereinten Souveraine die ehemalige Verfassung nicht augenblicklich gestaltete, blieb vielen ein Räthsel, und

erregte bei allen, denen das Interesse ihrer Vaterstadt am Herzen lag, bange Besorgnisse.

Den Verfügungen der Franzosen konnte nichts entgegengesetzt werden, niemand nahm das Interesse der Stadt wahr, keiner sorgte für das, was noch gerettet werden konnte, alles blieb der gänzlichen Willkühr der Franzosen noch immer überlassen, da doch ein deutscher Commissair für die Stadt — gleichviel ob von Preußischer oder Oesterreichischer Seite gesandt — so unendlich viel zu unserm Besten hätte bewürken oder verhindern können. Einige Russische Commissaire brachten zwar die Verhandlungen mit den Franzosen über die Ablieferung der Militair-Magazine in Ordnung, sie waren aber nicht befugt Rücksicht zu nehmen auf das, was die Stadt anging; — In Magdeburg waren gleich bei der ersten Thoröffnung die Preußischen Beamten sogleich wieder eingesetzt; vom Militair unterstützt wachten sie über die Rechte der Stadt und ihrer Bürger, der Augenblick des Despotismus war vorüber und jeder mußte in seinem Eigenthum gesichert bleiben. — Ich verhehle Ihnen nicht, lieber Freund, daß alle diese Zustände den fröhlichen Eindruck, den eine der neu gewonnenen Freiheit angemessene Verfahrungsart vermehrt und vergrößert hätte, nunmehr dämpften und gewissermaßen unterdrückten. Wo man Verkehrtheiten gewahrt, erschlafft das Gemüth eben so sehr, als es sich gedrückt fühlt; der Einzelne konnte hier nur wünschen — nicht helfen. —

Endlich, den 20sten, gefiel es dem Präfekten, die Regierung niederzulegen, und der Senat hielt nun am 26sten seine erste öffentliche Sitzung; er berief den Tag darauf die Bürgerschaft zusammen, die, nach einem grausenvollen, in der Geschichte Hamburgs ewig denkwürdigen Jahre, nunmehr die Sorge für ihr eigenes Wohl wieder übernahm. — Eine Commission aus zwanzig Mitgliedern bestehend ward aus ihrer Mitte gewählt, um die Vorschläge zur Verbesserung unserer Verfassung zu prüfen, und das Bessere des Neuen mit dem Guten des Aeltern zu verschmelzen. Es ist zu wünschen, daß etwas recht Erspriesliches zu Stande gebracht werde; nur verwechsele man nicht, was so häufig geschieht, Verfassung und Verwaltung. Unsere Verfassung war gewiß so gut, als es nur eine geben kann, d. h. in der Urform; ist die Verwaltung ihr angemessen, sind die an der Spitze und in jedem öffentlichen Amte stehenden Leute die rechten, so bleibt wenig zu ändern übrig. *) — Vormals war dieser Geist schlecht, oder vielmehr gab es keinen; nun Deutschland gerettet, nun es aus den schmählichen Ketten, die jede bessere Kraft lähmten, erstanden; so ist zu hoffen, daß der Gemeingeist die bessere Zukunft an eine frühere glückliche Vergangenheit knüpfen werde! In bescheidener Zurückgezo-

*) Dazu gehört aber auch mit dem Geiste der Zeit fortzugehen, und zwar in ihm und mit ihm.

genheit giebt es der wackern Leute viele, die zum Wohl des Ganzen beitragen können; man nehme keine Rücksicht auf Alter, Stand oder Vermögen, wenn Kopf und Herz auf der rechten Stelle sind. Der Jugend gebührt es, mit rascher Kraft, energischer Thätigkeit dem neuen Leben entgegen zu arbeiten; möge dieses rasche Feuer von dem sorglichen umsichtigern Alter unterstützt, aber nie gedämpft werden; in der Schlaffheit, in der Unzulänglichkeit der äußern Thätigkeit, wie in den aus übertriebener Furchtsamkeit immer wiederholten halben Maaßregeln, ist ein großer Theil der Ursachen zu suchen, die unser Vaterland so unglücklich machten; möchten wir wenigstens in der trüben Vergangenheit Lehre und Warnung für eine andere Zukunft nicht vergeblich so theuer erkauft haben. Möchten wir das Bessere, was uns die Fremdlinge zubrachten, (und welche Sache ist so schlimm, daß sie nicht auch ihre guten Seiten hätte) zu würdigen und uns anzueignen verstehen; es nicht verwerfen, weil es uns von den Unterdrückern aufgezwungen ward. Viele ihrer Einrichtungen waren löblich; mit geringen Abänderungen würden sie auch ihren Zweck bei uns nicht verfehlen. Man prüfe und vergleiche das Neue mit dem Aeltern; man erwähle und behalte das Gute.

Mißverstehen Sie mich hier nicht, theurer Freund; der Himmel erhalte uns die Deutschen Sitten und bewahre uns vor Französischen For-

men; jedem Deutschen ist dies nicht oft genug zu wiederholen, denn leider ist es eine hervorstechende Neigung unsrer Nation, das Fremde leicht in sich aufzunehmen, und nicht selten geht die eigenthümliche Natur darüber verloren. — Es giebt aber cosmopolitische Einrichtungen, die allen Nationen genehm sind; zu einer Zeit wo es gilt, ein Gebäude zu errichten, und zwar aus den übrig gebliebenen Materialien des alten zerstörten, da trage man Sorge, daß sich das Alte mit dem hinzugefügten Neuen gehörig vermische und so sich gegenseitig unterstütze, daß es haltbar werde, Zeit und Witterung trotze und dem Auge gefällig sey!

Vierzigster Brief.

Je mehr sich in diesen Tagen die Anzahl der Franzosen verringerte die in kleinen Colonnen die Reise in ihre Heimath schon antraten, je empörter ward das Volk gegen die Zurückbleibenden. Es gab zu verschiedenen malen Thätlichkeiten, wobei einige Franzosen gemißhandelt wurden. Diese sahen sich nicht als überwunden an; die Gewohnheit zu herrschen und jeden Deutschen unwürdig zu behandeln, war ihnen noch zu nahe, als daß sie ihr so schnell hätten entsagen können; das Volk kannte sein Recht, und wollte sich jetzt nicht mehr gefallen lassen, was es so lange geduldig ertragen, manche heimlich geschworne Rache brach nun hervor, und ist einzeln, obgleich es sich in der Menge verlor und in der großen Stadt nicht allgemein ruchbar ward, doch ausgeführt worden. Mehrere Officiere vom Genie hatten besonders die unter ihrer Aufsicht arbeitende Classe durch Härte und Grausamkeit gegen sich empört; mancher von diesen mag noch wol seinen Lohn erhalten haben.

Man war allgemein unzufrieden, daß niemand zur Rechenschaft gezogen, nirgend ersetzt ward, was vielleicht noch möglich gewesen wäre. Wer Forderungen hatte, suchte Befriedigung, und erhielt sie auch zum Theil von den Bessergesinnten, die nicht so ganz ehrlos waren, Schulden zu hinter=

lassen, um die unangenehme Erinnerung an sie nicht noch zu vermehren. Einige der Herren machten aber die öffentliche Anzeige, daß sie ihre Wohnung bereits geräumt und für die kurze Zeit ihres hiesigen Aufenthalts ein öffentliches Haus bezeichneten, wo alle diejenigen, welche noch Forderungen an sie zu machen hätten, sich melden könnten; kamen diese aber hin, so waren die Herren schon über alle Berge. Die häufigen Mißhelligkeiten darüber und vielleicht die Kürze der Zeit, in der nicht alles abgemacht werden konnte, bewog den Grafen Gerard, den Commissair Ordonnateur Monnay mit der Liquidirung aller Schuldforderungen von dem Bürger an die Franzosen zu beauftragen.

Der 25ste, 27ste, 29ste und 30ste Mai waren zum Abmarsch der Franzosen bestimmt; da aber in den letzten Tagen der kleine Krieg zwischen ihnen und dem Volke überhand nahm, so erbat sich der Senat Französische Patrouillen, um die Ruhe in der Stadt zu erhalten; noch in der letzten Nacht ihres Hierseyns bivouakirten die Truppen auf dem Jungfernstieg, und wehrten mit der ihnen gewöhnlichen Arroganz die Leute ab, welche ihnen zu nahe kamen oder trieben die Haufen aus einander. — Auch die Generäle entblödeten sich nicht mancherlei Unfug zu treiben; so hatte z. B. der General Vichery Zank mit einem Bürger über eine verkaufte Kuh, wobei jener mit dem blanken Säbel nach dem

Bürger hieb und ihm die Fenster in seinem Laden zerschlug; als aber endlich eine Menge Menschen zusammen kamen und sich ihres Mitbürgers annahmen, mußte der Herr General auf eine wenig ehrenvolle Art das Feld räumen. Er sprach gerne von eclatanter Satisfaction, hielt es aber doch für gerathener, diese nicht abzuwarten, und machte sich denselben Abend in der Stille davon.

So verschwanden die Behörden und Staabsofficiere einer nach dem andern; der Marschall selbst war einer der letzten, und ließ sich von einer ziemlich starken Escorte begleiten; das Gerücht, daß verschiedene Französische Officiere auf dem Wege nach Bremen angehalten und gemißhandelt wären, erregte hier großen Schrecken unter den übrigen und bewog mehrere, besonders unter den Civil-Beamten, die Reise zu Schiffe zu machen. Inzwischen bestätigte sichs nicht, daß der Graf von Hogendorp die hier von ihm ausgetheilten Stockprügel nun selbst erhalten habe. Dagegen war er von einem russischen Soldaten, der ehedem als Kutscher bei ihm gewesen, auf eine abentheuerliche Weise um eine alte Schuld gemahnt und zur Bezahlung gezwungen worden.

Endlich erschien der lange ersehnte 31ste Mai, den der General Bennigsen zu seinem feierlichen Einzuge bestimmt hatte. Tages zuvor war die letzte Colonne Franzosen über die Brücke nach Harburg und von da weiter gegangen; in der Stadt

hatte man so viel und so gut es in der kurzen Zeit möglich war, gereinigt. Alle Einwohner waren in Bewegung, alle Häuser in den Straßen, durch welche der Zug gieng, waren bis in die Dachspitzen mit unzähligen Zuschauern angefüllt. Artillerie-Salven verkündigten das Fest. — Die Cavallerie-Bürgergarde war dem Zuge entgegen geritten, der um zwölf Uhr unter dem Geläute aller Glocken in die Stadt kam, und am Thore von einer Deputation des Senats empfangen ward. Der verehrte General Bennigsen führte uns unsern wackern Mettlerkamp mit seiner kleinen Schaar braver Bürger wieder zu, die grade vor einem Jahre alles Ungemach einer ungewissen Existenz der erneuerten Sclaverei vorzogen, in der Hoffnung, einst zur Rettung ihrer Vaterstadt beitragen zu können. Mehrere Hundert weiß gekleidete Mädchen, Kränze und Blumen tragend, führten den Zug durch die Hauptstraßen der Stadt nach dem Domsplatz, wo sie ihre freundlichen Gaben vertheilten. Ihnen zunächst kam Mettlerkamp mit den Seinen, dann der General Bennigsen von dem zahlreichen Gefolge seiner Officiere umgeben; nach der Russischen Infanterie folgten die Hannöverschen Truppen, nächst ihnen die Russische Artillerie, die sich ganz besonders durch ihre schöne Haltung und die Pracht ihrer Pferde auszeichnete; dann kamen Cosacken und Baschkiren, wie auch die Polnischen Lanciers, die hier unter den Befehlen des Mar=

schalls Davoust gestanden hatten, und nun zu den Russen übergegangen waren. Den Beschluß machten die Aufzüge der verschiedenen Gewerke, worunter sich die Schiffer, die ganz eigentlich zu einem neuen Leben erstanden, besonders auszeichneten. Der ganze Zug währte fast zwei Stunden, ein beständiges Hurrah- und Vivatschreien wechselte mit einander, aus allen Fenstern wurden weiße Tücher geschwenkt, und obgleich das Schießen verboten war, so geschah es doch im Taumel der Freude allenthalben. Da es indessen keine vollkommene Freude giebt, so ward auch die unsrige durch das Ausbleiben der Hanseatischen Legion sehr geschmälert. Wie mancher Vater hatte mit Sehnsucht diesem Tage entgegen gesehen, und konnte doch jetzt an der allgemeinen Freude nur halben Antheil nehmen, da sein Sohn nicht dabei war. Nach vierzehn Tagen, hieß es allgemein, würde die Legion hereinkommen.

Im Theater ward den Abend ein für die Zeitumstände von unserm Regisseur Schmidt verfertigtes Vorspiel gegeben, dem das Dorf im Gebürge mit passenden Abänderungen folgte. — Im ersten Stück, der Erlösungstag genannt, stellte die Decoration zu Ende desselben den Hafen mit allen Schiffen der alliirten Mächte vor; von den Wimpeln der Schiffe wehten farbigte Bänder, die sich alle um den Hauptmast des in der Mitte liegenden Hamburger Schiffes vereinigten; von dort ward

das mit rothen Kreuzen bezeichnete Band von beiden Seiten nach dem nahe stehenden Volke herabgelassen; ein alter Bürger und ein Hanseat reichten es darauf ins Parterre, wo es von Hand zu Hand an den Seiten herumging und so alle Anwesende mit umschlang. Mit anspruchloser Grazie zog die liebenswürdige Gemahlin des Generals Bennigsen das Band, welches an ihrer Loge hin lief, zu sich herauf, zerschnitt es, als die Scene endigte, und heftete eine Schleife davon an ihre Brust. Das Publikum dankte ihr durch laute Beifallsbezeugungen für diese Aufmerksamkeit, wodurch sie, wie durch ihre Unbefangenheit, eine hohe Theilnahme erregte.

Am Abend war die ganze Stadt freiwillig erleuchtet; die Stadtgebäude zeichneten sich vorzüglich aus; allgemein war die Freude; Tausende von Menschen wogten durch die erleuchteten Straßen, aber nirgend gab es Unruhe. Ein Geist, Eine Gesinnung beseelte Alle.

So war denn endlich nach dem Ablauf eines sehr trüben Jahres unsre Stadt zum zweitenmal aus den Klauen des furchtbarsten Tyrannen gerettet; zwar bleiben uns nur die Trümmer eines ehemaligen Wohlstandes; haben wir aber nicht verlernt alle bessern Kräfte zu einem Zwecke zu vereinen, in der That tüchtig und kräftig zusammen zu wirken, wie wir in den Tagen der Noth nur Eine Sorge, nur Eine Gesinnung gegen den

gemeinschaftlichen Feind hegten; so kann der Phönix aus der Asche erstehen und eine glücklichere Zukunst das Andenken an eine traurige Vergangenheit mildern.

Jeder Verlust ist gering zu achten gegen den Gewinn an alter deutscher Kraft; der Heldensinn der Urväter hat sich jetzt wieder bewährt; Deutschlands Söhne haben die tief lastende Schmach von sich abgewälzt, und herrlicher in Wort und That blühen sie dem neuen Leben entgegen. Herrmanns Geist war es, der den Sieg erkämpfen half; möge er jetzt den Fürsten zur Seite stehen, damit auch sie das rechte und einzig wahre erwählen, auf daß Ruhe, Friede und Einigkeit in unserm deutschen Lande wieder heimisch werde; Friede und Einigkeit im Innern und Ruhe von aussen, so können Künste und Gewerbe wieder aufblühen, so kann der Landmann wieder gedeihen; mögen die Waffen jetzt ruhen, aber nicht rosten; ihr zweckmäßiger Gebrauch sey das erste, was dem Knaben gelehrt wird, und früh schärfe man es ihm ein, daß seine erste Pflicht die gegen das Vaterland ist. Würde dessen höchstes Gut, die theuer erkaufte Freiheit, durch unrechtmäßige Gewalt je wieder gefährdet, so laßt uns beweisen, daß wir nicht umsonst die Kraft unsers Arms aufs neue geprüft haben; keiner schließe sich aus; alle vereint sind wir uns selbst eine schützende Vormauer, und die

Fremdlinge werden nicht noch einmal uns das verhaßte Joch im Heiligthum unsrer Heimath aufbürden. —

Ein und vierzigster Brief.

Ich glaubte mich schon am Schlusse meines Versprechens, geliebter Freund, da die verheißene Ankunft der Hanseatischen Legion von einem Tage zum andern verschoben ward, und es am Ende ungewiß blieb, ob und wann sie je zurückkehren würde. Meine Abreise von Hamburg ward durch mehrere Umstände nothwendig gemacht, als wir endlich mit Gewißheit erfuhren, der 30ste Juni sey zum feierlichen Empfang der vom Felde der Ehre ruhmvoll heimkehrenden Söhne der Stadt bestimmt; ich schob sie daher bis dahin noch auf, weil ich die allgemeine Freude, diese höchst merkwürdige Scene in der Geschichte Hamburgs gerne noch mit erleben wollte. Erlassen Sie mir die Erzählung der kleinen Nebenumstände, welche diese Zögerung veranlaßten; sie würde Ihrem Herzen weh thun, denn nichts schmerzt tiefer, als an die Stelle der wärmsten Theilnahme und des Wohlwollens, die man nicht allein erwarten, sondern auch voraussetzen darf, nur Einseitigkeit und Furcht,

ja selbst Verkehrtheit zu finden. Die erste Stimme der Natur läßt sich nicht verläugnen, die Eltern sehnten sich nach ihren Kindern, und war es nicht das herrlichste Fest für unsre Stadt, unser eigenes Heer im eigentlichen Sinne des Worts, wieder einziehen zu sehen? Das Bild des Jammers und Elends, mit denen es vor einem Jahre abziehen mußte, konnte nur durch die fröhliche Rückkehr ausgeglichen werden. Und ihrerseits brannten die jungen Leute vor Verlangen und Ungeduld, die Vaterstadt und ihre Angehörigen wiederzusehen; die Aussicht darauf war immer bei den mancherlei Drangsalen, die sie im Verlaufe dieses traurigen Winters ausgestanden, ihre einzige Freude und Erholung gewesen; daß diese Hoffnungen nun nicht in Erfüllung gehen sollten, war äußerst schmerzhaft für sie wie für alle, die von dem, was die Legion gelitten und wie sehr sie auf die herzlichste Achtung und Liebe ihrer Mitbürger Anspruch zu machen hat, unterrichtet waren. — Hat sie auch nicht leisten können, was sie zu thun begehrte, hat sie die Vaterstadt nicht zu retten vermocht, so ist ihr die Schuld nicht beizumessen; den Ruf einer ausgezeichneten Tapferkeit haben unsre Hanseaten bei jeder Gelegenheit rühmlichst behauptet, und ich habe von mehr als einem bedeutenden General die Aeußerung gehört, daß es eine Freude seyn müsse, ein solches Corps zu befehligen. Der herzliche innige Empfang der Legion war aber gewiß auch ein Be-

weis, daß die Hamburger die Verdienste ihrer Mitbürger, die so willig Blut und Leben an die Befreiung vom Tyrannen-Joche setzten, zu würdigen verstanden.

Am 29sten Juni kam die Legion auf den Elbinseln an, und ward am 30sten Morgens in aller Frühe nach dem Grasbrok übergesetzt; hier sammelten sich die Schaaren und bereiteten sich zum feierlichen Einzuge vor; die Thore blieben deshalb gesperrt, und nur einzeln durften Väter, Brüder, oder Verwandte hinaus, die Ihrigen aufzusuchen. Auf dem Walle längs dem Brok und Sandthore waren unzählige Menschen versammelt, die sich des bunten Getümmels schon von weitem erfreuten und sehnsüchtig den Augenblick der Rückkehr erwarteten. Trübe neblichte Luft und wiederholte Regenschauer bei anhaltendem Westwinde ließen keinen günstigen Tag für ein solches Fest erwarten. — Um 1 Uhr endlich setzte sich der Zug unter dem Geläute aller Glocken und dem Donner des Geschützes in Bewegung; auf der großen Brücke kam den Truppen eine Deputation des Senats entgegen, welche die Anführer mit einer kurzen Anrede begrüßten und sie in die Stadt führten. Auf der nächsten Brücke am Thore wurden sie von einer Anzahl weißgekleideter mit Blumen geschmückter Mädchen empfangen, welche Kränze und Blumen reichlich spendeten und keinen leer ausgehen ließen, selbst die Kanonen wurden mit Laubwerk umwunden. In

dem Augenblick, da diese Scene begann, brach plötzlich die Sonne hervor; die Wolken theilten sich und es war gleichsam als ob des Himmels Königin allen Glanz für diesen Moment gespart hätte. Im freundlichen Wiederschein der Sonne glänzte die herrliche Rüstung und machte den Eindruck, den die feierlich langsame Bewegung des schönen Zuges hervorbrachte, um so lebhafter. Wir konnten uns kaum überzeugen, daß dies dieselben Leute waren, die vor 13 Monaten in dem traurigsten Zustande von der Welt ihre Vaterstadt verlassen mußten, ohne irgend eine Aussicht, wann und wie sie dieselbe wiedersehen würden! Sie waren schön gekleidet, hatten eine ächte militairische Haltung, sahen frisch und fröhlich aus, und ihre Angesichter waren der treue Abdruck der Freude und des guten Selbstbewußtseyns. In allen Straßen wurden sie von der zahllosen Menge mit Jubelgeschrei bewillkommt, und unaussprechlich rührend war jede besondere Festlichkeit, die von dem Einzelnen für seinen Angehörigen unter den Kriegern veranstaltet war. Hier sah man Mädchen aus allen Classen Kränze und Blumen tragend, ängstlich sorgsam den herausspähen, für den sie bestimmt, oft in banger Furcht den Nächststehenden fragend, wenn der Zug stockte, ob der Ersehnte auch gewiß noch am Leben? Dort wieder Väter und Mütter, welche die jüngern mit Blumen beladenen Geschwister leiteten, um den ältern aus

dem Kriege heimkehrenden Bruder zu entdecken; allenthalben war die innigste heiligste Freude sichtbar, aus allen Fenstern regnete es Blumen und mitunter auch Gedichte. Auf dem Neuenwall hatten sich im Stadthause mehrere Mütter der Hanseaten versammelt, und erschienen in dem Augenblick, als die Fahnen vorbeigetragen wurden, um diese zu bekränzen. Sie können sich vorstellen, daß dies eine sehr hübsche Scene gab, deren Feierlichkeit noch durch den zufälligen Umstand erhöht ward, daß eine der Mütter in dem Augenblick, wie sie den Kranz um die Fahne windet, in dem Träger desselben ihren eigenen Sohn erkennt. — Der Zug ging nun der Wohnung des Herrn Grafen von Bennigsen vorbei über den Gänsemarkt, durch die Dammthorstraße auf den Wall, nach einem Platze, wo die Französische Zerstörungswuth noch einige Baume verschont hatte; hier wurden die Ermüdeten an dazu eingerichteten langen Tafeln mit Speise und Trank erquickt. Die Liebe der Bürger zu ihren Landeskindern zeigte sich bei dieser Gelegenheit im großen Maaße. Es hatte sich eine Commission gebildet, welche sich mit den Veranstaltungen zum feierlichen Empfange der Legion beschäftigte; nach kaum gemachter Anforderung gaben Bäcker, Brauer, Schlachter, Wein- und Butterhändler, kurz wer nur mit Victualien handelte, so reichlich, daß, nachdem alle Soldaten des Morgens auf dem Grasbrok mit einem Frühstück

bewirthet und nun auf dem Walle gespeist waren, doch noch ein großer Vorrath übrig blieb, der unter die zahlreich herbeiströmenden Armen vertheilt wurde. Selbst Tobak und Cigarren waren im Ueberfluß geliefert worden. — Die Gehülfen der Weinhändler und Schlächter besorgten die Vertheilung unter die Truppen; Bürger waren ihnen zur Seite, um allenthalben aufzumerken, daß jedem sein Recht wiederführe. Die Nationalgarde sorgte für Aufrechthaltung der Ordnung und hemmte freundlich und ohne Zank den Andrang des Volks, wo er zu stark ward.

Es war ein herzerhebender Anblick, wie Alle nur Eine Familie auszumachen schienen! Für die Officiere war eine besondere Tafel auf einem freien grünen Platze errichtet, reichlich besetzt mit Erfrischungen jeder Art, an welcher die Senatoren Bartels und Westphalen, welche die vorhin erwähnte Deputation des Senats ausmachten, Theil nahmen. Hier wurden Gesundheiten ausgebracht und patriotische Lieder gesungen; Jeder überließ sich ungestört der Freude und dem innigen Behagen; alles ausgestandene Ungemach war vergessen, oder für die Wonne dieses Augenblicks gering geachtet. Leben und Freude war überall, jeder suchte hier seinen Freund oder Sohn oder Bruder habhaft zu werden, und selbst Frauen und Mädchen gingen ohne Scheu durch das Kriegsgetümmel und überließen sich laut der Freude des Wiedersehens; die Etiquette war

verbannt, und das Herz überließ sich anständig und furchtlos seinen schönsten Regungen.

Die Truppen wurden nun einquartiert und zwar größtentheils auf freiwillige Anforderung der Bürger, die sich ihre Verwandten oder Freunde ausbaten. Selbst die Pferde der 1200 Mann starken Cavallerie wurden für den Tag in der Stadt untergebracht, und erst den folgenden Tag nach den Dörfern verlegt.

Im Theater ward wieder der Erlösungstag gegeben; das Stück war gleich Anfangs auf die Rückkehr der Hanseatischen Legion eingerichtet, und mußte daher nun wieder passen. Die sämmtlichen Herren Officiere wurden dazu eingeladen. — Den Abend war die ganze Stadt freiwillig erleuchtet, worunter sich mehrere sinn- und geschmackvolle Transparente auszeichneten.

Das herrlichste Wetter begünstigte den Tag, der auf immer in den Annalen Hamburgs einer der wichtigsten und interessantesten bleiben wird; kein Glanz und keine Pracht zeichnete ihn aus, aber wo der Ausdruck der Freude so aus dem Innersten des Gemüths kommt und durch alle Stände gleich ist, da bedarf es nicht geräuschvoller Feste, um die Empfindung an den Tag zu legen, und die dankbarste und liebevollste Gesinnung denen zu beweisen, die so große Ansprüche darauf zu machen haben.

Am folgenden Sonntage ward in der Michaeliskirche ein großes Dankfest gefeiert, wozu unser ver-

dienstvoller Schwencke mit inniger Theilnahme und großer Anstrengung einen von unserm würdigen, ächt deutsch gesinnten Pastor Schulze eigends dazu verfertigten Text, componirt hatte. Eine Anzahl von mehr als funfzig jungen Mädchen aus den ersten Familien nahmen an der Aufführung Theil, die so gelungen war, daß bei den mehrsten der Zuhörer der Wunsch entstand, die trefliche Musik noch einmal zu hören, da nicht alle Theile der Kirche auf den günstigen Schall berechnet sind.

Nach der Musik hielt der ehrwürdige Senior Rambach vor dem Altare, umgeben von dem Corps der Officiere der Hanseatischen Legion und im Angesicht der vor einem Jahre auf derselben Stelle von ihm geweihten Fahnen eine kurze passende Rede; nach Beendigung derselben ward von der zahlreichen Versammlung das Herr Gott dich loben wir, nach einem besondern Texte, ebenfalls vom Pastor Schultze, mit Pauken und Trompeten begleitet, gesungen. An den Kirchthüren ward von jungen Frauenzimmern, größtentheils Schwestern der jungen Krieger, für die Verwundeten und Hinterbliebenen der Hanseatischen Legion und der Bürgergarde gesammelt.

Der General Graf von Bennigsen wohnte mit seinem Generalstabe der Feierlichkeit auch bei, und erhöhte dadurch den großen Eindruck, welchen die in allen ihren Theilen ganz angefüllte Kirche gewährte.

Mit der Heimkehr und der bald zu erfolgenden

Auflösung der Legion, aus deren Reihen man die künftige Stadt-Garnison wählen wird, scheint die militairische Periode für unsere Stadt diesmal geendet. Möchte der Geist, der zuerst von Hamburg ausgieng und von so wichtigen Folgen war, da er die erste Anregung zu größern Anstrengungen und Begebenheiten gab, von der Art gewesen seyn, daß er zu jeder Zeit in der Stunde der Gefahr wieder der nemliche sey! der Funke muß bleiben, damit, wenn es Noth thut, er wieder zur Flamme angefacht werde. Die alte Hansa hat ihren ehemaligen Ruhm wieder gewonnen; möge sie ihn in jeder Rücksicht im Frieden durch zweckmäßige Benutzung, im Kriege durch unerschütterliche Ausdauer zu erhalten streben, damit die alte Inschrift unsers Deichthores an den spätesten Nachkommen in Erfüllung gehe:

Libertatem quam peperere majores, digne studeat servare posteritas.

(Mögen die Nachkommen die Freiheit, welche die Vorfahren erwarben, würdig zu bewahren streben.)

Folgende Fehler bittet man zu verbessern:

S. 131 Zeile 8 v. u. muß es heißen: il est du devoir de la u. s. w.
S. 165 Z. 5 v. ob. l. 1sten März st. 1sten Mai.
S. 198 Z. 12 v. ob. l. Harburg st. Hamburg.
S. 210 Z 8 v. ob. lau st. lauh
S. 220 Z. 17 v. ob. l. Vorbereitung und st. der.
S. 222. Die Note gehört in den Text.

In der B. G. Hoffmannschen Buchhandlung sind folgende neue Bücher erschienen:

Abendroth's Wünsche bei Hamburgs Wiedergeburt im Jahre 1814. 2te Aufl. 8. 2 Mk. 4 ßl.

Bemerkungen über diese Schrift. 8. 1 Mk.

Blicke auf einige Hülfsquellen für Hamburgs zu Grunde gerichtete Bürger; in Briefen eines Hamburgers an seinen ausgewanderten Freund. 8. geh. 1 Mk. 8 ßl.

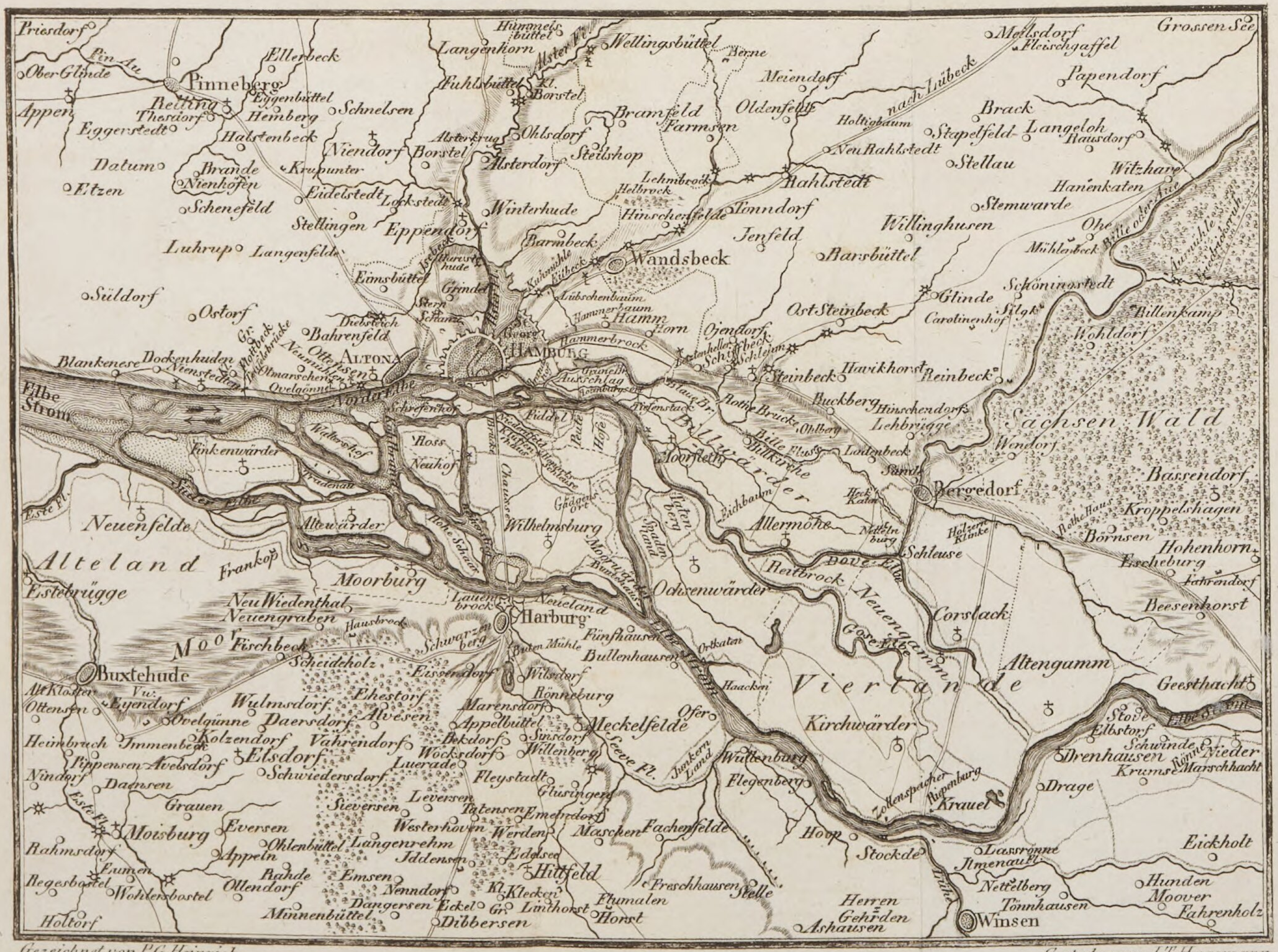
Gedanken und Vorschläge über die künftige Einrichtung unsers Justizwesens. gr. 8. 12 ßl.

Hamburgs tiefste Erniedrigung in den letztverflossenen Jahren. Von einem Hamburger. 8. 12 ßl.

Pehmöller, C. N., geschichtliche Darstellung der Ereignisse, welche während der Blockade, in Folge der Verfügungen des Französischen Gouvernements, die Hamburgische Bank betroffen haben. gr. 8. 2 Mk.

Rambach, A. J., Geist und Werth der ächten Vaterlandsliebe; eine Predigt. 8. 6 ßl.

Plan der Gegend von Hamburg
zur Uebersicht der Begebenheiten in den Jahren 1813 u. 1814.



Gezeichnet von P. G. Heinrich.

Gestochen von I. T. Hagemann.

1 ¾ ½ ¼ 0 1 2 geogr. Meilen

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Elisabeth,

Hamburgs außerordentliche Begebenheiten und Schicksale in den Jahren 1813 und 1814 während der ersten Besitznahme durch den General Tettenborn bis zum allgemeinen Frieden. Mit einem Kupfer und einer Karte

Hamburg 1814

Germ.sp. 28 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10018491-3